

P.o.germ.
549



<36632550710014

P. O. ger

Venezianische Nächte,

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Venezianische Nächte,

von

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1836.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erste Nacht.

Zweite Nacht.

Dritte Nacht.

Dir.

Sind die Tage trüb' und dunkel,
Ohne Sonne, Licht und Pracht,
Zephyrsweh'n und Blumgefunkel —
Fliehe dann zur stillen Nacht.
Sie verhüllt mit ihrem Schleier
Unsre abgeblühte Welt,
Und das Auge kehrt sich freier
Hin zu ihrem Sternenfeld.

Losgerissen von der Erde, —
Die uns dann nur Freuden beut,
Wenn des Frühlings heitres „Werde"
Sie mit Blüten rings bestreut —
Von dem grausen Weltgetümmel
Wenden aufwärts wir den Blick,
Suchen an dem nächt'gen Himmel
Nur Beruhigung — kein Glück.

Weil jetzt dunkel meine Tage,
Weil mir Lenz und Liebe fehlt,
Darum hab' ich ohne Klage
Mir die stille Nacht erwählt,
Schaute liebend und verlangend
In ihr träumerisches Aug',
Badete, im Arm ihr hangend,
Meine Brust in ihrem Hauch.

Ihre Lüfte wehten kühlend
Von der Stirn den Staub mir ab,
Ihre Geister brachten spielend
Mir den goldnen Zauberstab.
So von höheren Gewalten
Unterstützt in meinem Thun,
Sah ich Formen und Gestalten
Unter ihrem Mantel ruh'n.

Nein, nicht ruh'n! — Dem Spiel des Lebens
Folgt' ich auf geheimer Spur.
Am ersehnten Ziel des Strebens
Ist der Mensch im Grabe nur;
Denn in ihm, zu allen Stunden,
Sind die Leidenschaften wach,
Und mit Lieb' und Schmerz umwunden
Hält die Nacht ihn wie der Tag.

Wie? — Zum Lohn so vieler Sorgen
Diese eine bittre Frucht?
Hab' ich dafür bis zum Morgen
Oftmals müde mich gesucht?
Brachte gar nichts ich zurücke
Von dem kühn gewagten Flug?
Eine Thräne mehr im Blicke
War's, was ein die Forschung trug? —

O, mein Freund, verschlungne Weise
Wirren Lebens stellte Dich
Jetzo fern von meinem Kreise!
Aber hell stralst Du für mich.
Und jemehr mit trüben Nächten
Trüb Erkenntniß sich gepaart,
Desto wen'ger mocht' ich rechten, —
Denn Du wardst mir offenbart.

Du, ein Stern am Himmelsbogen,
Bist der ew'gen Sonne Sohn,
Formst aus lichten Azurwogen
Unantastbar Dir den Thron.
Wenn der Menschen Angstgewimmel
Mir verfinsterte den Sinn,
Floh ich schnell in Deinen Himmel,
Kniete huld'gend vor Dir hin.

Und Dein hohes, klares Wesen,
Es erhellte meine Nacht,
Frei fühlt' ich mich und genesen,
Wenn ich Deiner nur gedacht.
Es verstummten alle Klagen,
Und der Schmerz des Lebens wich,
Denn ich flocht aus Nacht und Tagen
Kranz und Huldigung für Dich.

Gruß an Italien.

Italien, Du Land der Sonnen
Und der Erinnerung! — Es flieht
Zu Dir, wem Lebensglück zerronnen,
Wer einsam nur auf Gräber sieht.
Er findet Trost in Deinem Schooße,
Denn er vergißt sein eignes Leid. —
Hier, wo erblühte alles Große,
War's niederm Untergang geweiht. —

Groß ist Dein Volk, als der Scipionen
Und Andrer göttergleicher Geist
Zu unverwelkten Lorbeerkronen
Den Pfad, den Gang, den Flug ihm weist.
Doch geh'n die Tage schnell verloren,
Wie jenes Cactus Wunderpracht,
Aus jahrelangem Trieb geboren,
Erblüht und welkt in einer Nacht.

Vorüber sind des Volkes Zeiten! —
Die großer Menschen brechen an.
Cäsare, Antonine schreiten
Erhaben auf erhab'ner Bahn.
Nicht sind sie groß, nicht schön wie jene, —
Sie tragen ihrer Zeiten Joch; —
Doch thun sie Großes, thun das Schöne,
Und vielem Glanz vergiebt man noch.

Allein, wie sich der Regenbogen
Auf düstrer Wolk' nur heben kann,
Und traumgleich ist dahin geflogen,
Wenn letzter Sonnenstral zerrann: —
So ist ihr Kommen, so ihr Gehen
Ein Scheidegruß vom lichten Tag! —
Italien, Deine Stirn umwehen
Die finstern Nebel Deiner Schmach.

So rangst Du durch Jahrhundert' bange
Mit dem Tyrannen, dem Barbar,
Den, wie der Sumpf die gift'ge Schlange,
Dein eigner falscher Schooß gebar.
Verloren ging in all der Schande,
In all den Kämpfen Deine Kraft;
Umwunden durch der Knechtschaft Bande,
Ward sie zur List, zur Leidenschaft.

Auch sind die Tage der Heroen
Vor andrer Aera still erbleicht:
Wie Mährchen vor der Wahrheit flohen,
So Alles der Idee jetzt weicht.
Wie die gebraucht, mißbraucht ist worden,
Wie sich das hohe, geist'ge Reich
Auflöst in Mönch- und Nonnenorden,
Und der Gemeinheit stellt sich gleich,

Wie sie, die ernst im Gleichgewichte
Erhalten konnten, sollten — Zier
Des Purpurs mit dem höhern Lichte
Von oben; — wie sie voller Gier
Nach dem Genuß des Herrschens strebten,
Doch nach des Herrschers Größe nicht, —
Wie sie vor keiner Sünd' erbebten, —
Das steht vor höherm Weltgericht!

Es wird die Wen'gen auserlesen,
Die rein das Gute nur gewollt,
Die nicht gefeilschet mit dem Bösen,
Die nicht dem Moloch Dienst gezollt;
Die, eingedenk in ihrem Herzen,
Des Göttlichen Vicar zu sein,
Nicht borgten von der Wahrheit Kerzen
Für sich den falschen Heil'genschein.

Und weil in jener Zeit so trübe
In Schlamm versenkt das Leben war,
So machte mild die ew'ge Liebe
Der Künste Segen offenbar.
Der Mensch, verwildert auf den Pfaden,
War ohne Gott im Erdenrund:
Die Gottbegeisterten, sie thaten
In Marmor, Farb' und Stein ihn kund.

Und dieser Glanz ist Dir geblieben,
Wenn sonst auch Alles sank in Staub;
Sein Licht kann keine Wolke trüben,
Nie wird er des Vergessens Raub.
Wenn einst auf Blättern der Geschichte
Der Mediceer Name fehlt,
Wird er in seinem schönsten Lichte
Von einem Marmorbild erzählt.

Das Land, wo Rafael einst stralte,
Wo Pergolese's „Stabat" tönt,
Sibyllen und Propheten malte
Der Mächt'ge, der Sanct Peter krönt;
Wo Dante's tiefe Wort' entschleiern
Der Hölle Pfuhl, des Himmels Dom,
Petrarca's Lieder Liebe feiern,
Erhaben überm Zeitenstrom: —

Es ist geweiht für alle Zeiten! —
Der Cultus der Erinnerung
Wird zauberhaft es übergleiten,
Erhält es ewig frisch und jung. —
Dahin entflieht, wenn Euch entschwunden
Der Silberblick des Lebens ist,
Der nach Minuten, höchstens Stunden,
Nie nach Dezennien sich mißt; —

Dahin entflieht, ist Euch geraubet
Die Liebe, Eures Busens Ruh',
Das, was Ihr einst so stolz geglaubet:
Der Mensch geh' der Vollendung zu. —
Dort seht in *einem* Sarkophage
Ihr tausend Aschenkrüg' vereint,
Und leicht verstummt die eigne Klage,
Wenn um den Weltenschmerz Ihr weint.

Und kann sein Stachel milder werden,
So ist es auf Italiens Flur,
Wo Pomp des Himmels und der Erden
Sich eint zum Segen der Natur.
O, Deinen Himmel, Deine Sonne,
Vergißt der nicht, der sie genoß,
Nicht Deines heil'gen Lichtes Wonne,
Das wie ein Zauber ihn umfloß.

Geheimnißvolles Licht! Dein Weben,
Es gleicht der Lieb'! — Wir ahnen's kaum,
Und doch verklärt's das ganze Leben!
Die Welt wär' ohne Licht ein Traum,
Wie Leben ohne Lieb' es wäre! —
Und doch, — was sind sie beide? — Gruß
Aus einer fernen, sel'gen Sphäre? —
Der Wahrheit Bote? — Geisterkuß? —

Vielleicht ein trügerischer Schimmer,
Fata Morgana unsrer Brust,
Auf Wellen unsres Bluts ein Glimmer
Von Sinnenreiz und Augenlust? —
O, Licht und Liebe! wir umfangen
Nicht Euer tiefverhülltes Sein,
Doch um Euch würdig zu empfangen,
Sei's Auge klar, die Seele rein.

Sind sie verdüstert, werfen beide
Die Glanzgebilde nicht zurück,
Wie in dem trüben See der Haide
Ermattet bricht der Sonnenblick.

Erste Nacht.

„Honte éternelle à qui pourrait vouloir usurper un sentiment d'estime.“

Mad. *de Staël.*

I.

Auf oriental'schen Purpurkissen,
Im reichgeschmückten Prachtgewand,
Umringt von allen den Genüssen,
Die blind verhängt des Reichthums Hand,
Und schön, als ob, um sie zu schmücken,
Der Demant und die Perle schal,
Erwartet, Sorge in den Blicken,
Die Dogaressa den Gemahl.

Er kommt noch nicht. Sie wieget leise
Das Haupt von Locken schwarz umringt,
Und summet eine schlichte Weise,
Wie man sie an der Wiege singt.
Doch nicht entschlummern die Gedanken, —
Was sie vielleicht gewünscht, geglaubt; —
Sie wachen, wachen, und umranken
Als Dornenkranz das schöne Haupt.

Nun endlich nahen rasche Schritte;
Marin Falieri ist's, ihr Herr.
Sie kennt die stolzen, festen Tritte,
Kein Einz'ger wandelt so wie er.
Gefurcht die Stirn, gebleicht die Haare,
Blieb ungebrochen stets sein Sinn.
Doch zogen sechsundsiebzig Jahre
Bewegten Lebens ihm dahin!

Und das war kühn! — Seit Kindheitstagen
Fühlt er in sich den Muth, die Kraft,
Des Adlers hohen Flug zu wagen,
Der ihn empor zur Sonne rafft.
Trotz Sorg' und Müh', Verdienst und Streben,
Der Erste in dem Staat zu sein,
Gelangt er nur im späten Leben
In die ersehnten Dogenreih'n.

Wonach der Mensch endlos gedrungen,
Was mühsam ihm das Glück gewährt,
Das wird ihm, hat er's dann errungen,
Von ungemess'nem, höchstem Werth.
Und nicht im Stillen mag er's halten! —
Von Ost nach Westen möcht' er schrei'n,
In tausend Zügen es entfalten:
„Des Lebens Krone ist jetzt mein! —“

So trug die Krone, die ersehnte,
Er endlich auf der Greisenstirn,
Doch nicht so mächtig frei, wie's wähnte
Sein jugendlich entzündet Hirn.
Das ist der Fluch, der allem Wollen
Anhängt ein bleiernes Gewicht:
Mag Glück das schönste Lächeln zollen,
Wie Du's gewollt, erreichst Du's nicht.

Falier war Doge, doch beschränket
Durch der Patrizier Recht im Rath. —
Empfindlich jetzt durch sie gekränket,
Sein Zorn zum Haß entflammt sich hat. —
Er schreitet wild durch die Gemächer,
Kein Diener wagt es, aufzuseh'n;
Dann bleibt er wuthentbrannt, ein Rächer,
Vor seinem schönen Weibe steh'n.

„Sprich, weißt Du schon, daß unsre Ehre
„Venedigs Herrn zum Spotte dient?
„Daß sie dem Lügner leichte Lehre
„Gegeben? er den Frevel sühnt
„Durch kurze Haft? — Und dies Verbrechen,
„So falsch, so hinterlistig schlecht, —
„Von Henkershänden nur zu rächen, —
„Als Maskenscherz ist's ihnen recht!"

„Ist nichts mehr heilig? Nicht die Ehe
„Des Greises? Nicht der Dogenhut
„Auf meinem Haupt? — So komme Wehe
„Auf die verderbte Schlangenbrut. —"
„„Mir scheint, o Herr, daß unsrer Ehre
„„Die glänzendste Genugthuung
„„Die leichte Strafe ja gewähre.
„„Der Steno, übermüthig, jung,

„„Er wähnet sich durch Euch gekränket;
„„Er sinnt auf Rache; doch er trügt
„„Sich, wenn er uns zu schmähen denket;
„„Denn ganz Venedig sagt: er lügt.
„„Träf' mich die Schmach, so wüschen Ströme
„„Von Blut vom Flecken mich nicht rein.
„„Sie trifft mich nicht. Der Frevler schäme
„„Sich still. Wir können ihm verzeih'n. —""

„Du darfst es, Dia, Hohe, Reine!
„Doch ich will nicht gelassen sein,
„Wenn falsch' und gift'ge Worte meine
„Schneeweiße Taub' der Sünde zeih'n!
„Weil ich Dir unbedingt vertraue,
„Weil Deine Tugend ist mein Schild,
„Will ich, daß ganz Venedig schaue
„Auf Dich wie auf ein Heil'genbild.

„Verherrlicht sei'st Du aller Orten! —
„Und selbst wo jede Ehrfurcht wich, —
„Das Sklavenherz im Bagno dorten,
„Das nichts mehr ehrt — es achte Dich. —"
„„Zu stolz, Falieri, zu vermessen
„„Entfaltet stets sich Euer Sinn.
„„Wohl dem, den ganz die Welt vergessen! —
„„Ihm droht Verlust nicht, noch Gewinn

„„In all den trüben Menschenaugen,
„„Die stets nur nach dem Scheine späh'n,
„„Von ihm geblendet, nimmer taugen
„„Das Wahrste, Einfachste zu seh'n. —""
„Dem Hirten auf den grünen Wiesen,
„Dem Fischer in dem engen Kahn,
„Ward dieses Schicksal angewiesen!
„Wir, Dia, geh'n auf andrer Bahn.

„Vor Menschenblick darf uns nicht bangen,
„Europa schauet auf uns hin;
„Drum soll es nur mit Andacht hangen
„An meiner schönen Herzogin.
„Und wähne nicht die Welt erblindet!
„Wen rein sie nennet, edel, groß,
„An wem sie keinen Tadel findet, —
„Der ist auch rein und makellos. —"

„„Ja, für die Welt! —““ „Gewiß! wir schreiten
„Vor Gott als Sünder zum Gericht.
„Doch weshalb willst Du mit mir streiten?
„Du bist in Herz und Seele licht.
„Was weißt denn Du vom Sein und Scheine?
„Du führst den Namen in der That;
„Du bist der Tag, der helle, reine,
„Wie je die Welt geseh'n ihn hat.

„O Dia, nicht mit kind'schem Triebe,
„Wie er dem Jüngling nur gebührt,
„Vertrau' ich Dir. Nein sieh, ich liebe
„In Dir, was ja die Menschheit ziert:
„Die feste Treue. Auserkoren
„Ward ich von Deinem Vater Dir;
„Du warst wol nicht für mich geboren,
„Doch Du gelobtest Treue mir;

„Und weil Du's thatest fest und stille,
„So hingst Du am gegebnen Wort,
„Und zeigtest, daß der reine Wille
„Im reinen Herzen wirke fort.
„O, nur Dich anzuschau'n verkündet
„Schon Deine herrliche Natur,
„Denn das entzückte Auge findet
„Vom Alltagsweibe keine Spur.

„Dir glühen keine Rosenwangen,
„Den Mund umspielet Lächeln nicht;
„In Deinem Aug' ist aufgegangen
„Noch nimmer ird'scher Liebe Licht.
„Wie mochte Dich man Tag nur nennen,
„Der hold mit Jedem kost und lacht,
„Für den sich Tausende bekennen? —
„Du bist die heil'ge, hehre Nacht. —"

Und schweigend blickte Dia nieder,
Als so der Doge zu ihr sprach,
Und die gesenkten Augenlieder
Verhüllten, was im Auge lag.
Er aber kehrt zurück zum Grimme,
Zum Haß, der nicht der Brust entwich,
Und rief mit donnergleicher Stimme:
„Ich räche Dich und räche mich. —"

Sie blieb allein. Mit beiden Händen
Strich über ihre Stirn sie hin,
Als woll' sie sich gewaltsam wenden
Von dem, was martert ihren Sinn.
Denn jene Ruhe ist verschwunden,
Die er auf ihren Zügen sah,
Und Spuren hart durchkämpfter Stunden
Steh'n an der Stelle deutlich da.

Und tiefe Stille war's im Zimmer.
Es senket sich die Mitternacht,
Wie Thau vom duft'gen Sternenschimmer,
Hernieder auf die Welt. Es wacht
Der, dem der Tag zu schnell entschwebte,
Zu schnell der langen Stunden Flug! —
Wer je in Schmerz, in Wonne lebte,
War dem der dürft'ge Tag genug? —

Die schlafen, die vom Glück nichts wissen,
Vom Elend nichts! — Für sie nur taugt
Der Schlaf. Sie dürfen Stunden missen,
Die ein bewegtes Leben braucht.
Und Dia schlief nicht. Es verzehrte
Der Tag sie mit dem hellen Schein;
Nur wenn die Nacht ihr wiederkehrte,
Dann wagte sie's, sie selbst zu sein.

Was rauscht die purpurne Gardine? —
„„Camillo, Du? — Was willst Du hier? —
„„Ich sehe nur des Dogen Miene,
„„So voll Vertrau'n und Lieb' zu mir.
„„Und ich betrüg' ihn! — Ich betrüge,
„„Die ganz Venedig staunend ehrt;
„„Mein Leben mache ich zur Lüge!
„„O, ist es diese Folter werth? —""

„Das Leben nicht, doch unsre Liebe! —"
„„Nein, nein, Camillo! Lügen — nicht!
„„Ich wollte Alles leiden, bliebe
„„Mir nur zum Trost der Wahrheit Licht. —""
„Du kannst es haben. Wirf zu Füßen
„Dem Dogen Dich, bekenn' die Schuld!
„Im Kloster wirst Du dafür büßen,
„Daß Du vertrauet seiner Huld.

„Und dann, von aller Welt gemieden,
„Weil anders Du wie sie gesinnt,
„Auf immerdar von ihr geschieden,
„Was soll Dich trösten, armes Kind? —"
„„Der Gott, der sanft den Sturm läßt wehen,
„„Wenn man das Lamm geschoren hat. —""
„Und mein Verzweifeln kannst Du sehen? —"
„„O nein! ich schweige müd' und matt.

„„Ich spiele fort im Puppenspiele,
„„Ich thue meine Maske an,
„„Und sorge nur, daß im Gewühle
„„Mir Keiner sie entreißen kann.
„„Und hinter ihr, da darf ich weinen,
„„Verzweifeln, jubeln und bereu'n;
„„Versteh' ich nur die Kunst zu scheinen,
„„So fragt mich Niemand nach dem Sein.

„„O Ihr, Ihr großen, starken Seelen,
„„Die Ihr die Kraft zum Opfern habt,
„„Ich kann mich nimmer zu Euch zählen,
„„Ich bin nicht reich, wie Ihr, begabt.
„„Und Andre giebt's, die liebend fehlten,
„„Und über die man brach den Stab;
„„Sie tragen still, was selbst sie wählten,
„„Der Menschen Tadel, bis zum Grab.

„„Auch ihnen darf ich nicht vergleichen
„„Mein elend Dasein! Ach, mein Pfad
„„Läßt mich vor jeder Seel' entweichen,
„„Die schlicht und wahr gezeigt sich hat.
„„Ich bin verworfen, bin verdammet!
„„Ich harre in der Lüge aus,
„„Die, tiefstem Höllenpfuhl entstammet,
„„In niedern Herzen baut ihr Haus.

„„Camillo, sprich, hast Du besonnen
„„Und klar gedacht, was lügen sei? —
„„Ich hatte müde mich gesonnen,
„„Da fiel mir's plötzlich heute bei.
„„Merk' auf! — Es streiten alle Sünden
„„Der Menschen wider ein Gebot;
„„Doch Reue kann von Schuld entbinden. —
„„Der Lügner aber spielt mit Gott.

„„Frech denket er: der weiß es droben;
„„Was thut's? — die Menschen wissen's nicht;
„„Und wenn nur sie mich ehren, loben,
„„So lach' ich über's Weltgericht! —""
„Erbarmen, Dia, schweig', o schweige!
„Der Wahnsinn spricht aus Dir so wild. —"
„„Selbst Du erschrickst, wenn ich Dir zeige
„„Mein eigenes, mein wahres Bild.

„„Die Liebe selbst erstarrt vor diesen
„„Medusenzügen! — Ach, ich bin
„„Der Lüge ewig zugewiesen!
„„Der Teufel nimmt die Seele hin. —""
Verzehrt scheint sie von innern Flammen,
Die Stirne, nicht die Wange, glüht;
Dann sinkt sie stumpf in sich zusammen,
Und jede Lebensspur entflieht.

II.

Die Ehrsucht gleicht der großen Hyder,
An der sich ewig neu erzeugt
Ein Haupt, das gierig Beute wieder
Begehrt, sich nie gesättigt zeigt,
Und, wenn sie Hunger hat, verwegen
Den Busen sticht, den sie bewohnt; —
Ein tück'scher Gast, der, statt mit Segen,
Mit Undank seinem Wirthe lohnt.

Falieri's Brust hegt diese Schlange.
Mit seinem Herzblut still genährt,
Ist heimisch sie darin schon lange,
Hat manches Schöne aufgezehrt.
Nicht duldet sie in ihrem Kreise,
Daß große Tugenden gedeih'n;
Allmächtig drückt sie, wenn auch leise,
Das Edle fort in ferne Reih'n.

Nichts suchet sie, als nur das Ihre;
Nichts will sie, als das Reich der Welt;
Ob Gut', ob Böses triumphire —
Ist gleich, wird sie nur hochgestellt.
So wagt den Kampf sie zu beginnen
Der kleinen Seelen, — widerlich, —
Weil wahrer Ruhm nie zu gewinnen
Auf diesem Weg, im Kampf für's Ich. —

Was sinnt der Doge? — Was umziehet
So schaurig wild sein Greisenhaupt,
Daß oft sein Auge Blitze sprühet,
Als hab' er sie vom Zeus geraubt? —
Und Männer niedern Standes gehen
Oft aus und ein in dem Palast,
Und die Patrizier dort zu sehen
Ist mehr ihm noch als sonst verhaßt.

Denn statt mit ihm sich zu verbinden,
Der Steno zu vernichten denkt,
So wollten sie nicht Unrecht finden
An dem, der ihren Herrn gekränkt.
Des Steno Haft war kurz gemessen,
Er ist schon frei, und Niemand spricht
Von seiner Unart mehr; vergessen
Hat sie allein der Doge nicht.

Ihm ist sie mehr als unbekommen,
Als eines frechen Jünglings Scherz,
Der, wenn das Maskenspiel zerronnen,
Nicht Sinn, noch Seele trifft, noch Herz.
Er sieht darin ein neu Bestreben —
Vielleicht mit Recht — gen seinen Stand
Und seine Würde zu erheben
In Übermuth die tolle Hand,

Die kecklich all und jede Wehre
Zu führen weiß, nichts Heil'ges schont,
Und wenn es auch das Höchste wäre,
Das über alle Zeiten thront.
Drum werde sie mit Kraft gebrochen! —
Nichts auf der Welt kann so ihn freu'n, —
Dann hat er Dia's Schmach gerochen,
Dann herrscht er unumschränkt allein.

„In Dir ist nicht die früh're Stille,
„Geliebte Dia, so wie einst!
„Du fühlst gekränkt Dich, aber stille
„Die Thränen, so Du heimlich weinst.
„Denn jene, die mit Frauenehre
„Und Fürstenmacht getrieben Spott,
„Sie stürzen bald! — Ich geb' die Lehre:
„Wer nichts mehr ehrt, verdient den Tod.

„Denn wo sich alle Bande lösen
„Der Sitte, Zucht und frommer Scheu,
„Da sinket thierisch hin zum Bösen
„Der Mensch; wird Sklav — und wähnt sich frei.
„Will er von keiner Andacht wissen,
„Ist ihm die Tugend leerer Schall,
„Hat er den Altar umgerissen
„Im eignen Herzen, — o, zum Fall

„Ist er dann reif. — Das wahrt der Seele
„Die Größe, wenn sie freudig ehrt
„Das Groß' und Schöne, von der Höhle
„Des Bösen sich verachtend kehrt,
„In stiller Andacht huld'gend knieet
„Vor frommer Treu', an Liebe glaubt,
„Den Genius ahnt, der segnend ziehet
„Den Heil'genschein um's Menschenhaupt.

„Doch anders ist's in unsern Zeiten!
„Entweiht wird Alles und gehöhnt.
„Drum seh' ich schon den Rächer schreiten,
„Und die Gerichtsposaun' ertönt. —
„Beruh'ge Dich, Du zartes Wesen,
„Dich soll die Ehrenkron' umweh'n,
„Und heiter, wie Du einst gewesen,
„Sollst Du Dich selbst verkläret seh'n. —"

„„O, nicht für mich, Herr und Gebieter,
„„So unverdiente Herrlichkeit! —
„„Vergieb dem Steno. — Bist Du Hüter
„„Der tollen Jugend Deiner Zeit? —""
„Mit Steno hab' ich nichts zu schaffen:
„Das Ganze, dessen Theil er ist,
„Bekämpfe ich mit meinen Waffen,
„Und siege, traun! in kurzer Frist. —"

Und fort geht er, wie er gekommen,
Gedankenvoll, im Entschluß fest,
Den seine starre Seel' genommen,
Die unbeugsam vom Haß nicht läßt. —
Camillo naht, wenn er gegangen;
Und Dia, schwachen Herzens, weist
Den Heißgeliebten bald mit Bangen
Zurücke, und bald wieder reißt

An ihre Brust sie ihn mit Zähren. —
Ob Liebe die, ob Reue weint,
Wer will's entscheiden! wer erklären
Die Räthsel, die das Herz vereint! —
Doch giebt's ein Wort, das alle deutet, —
Das der Verwirrung Samen streut, —
Das stets dieselben Wege schreitet
Seit Anbeginn der Welt, wie heut'; —

Das parasitisch frech umschlinget
Den blüh'nden Baum, — und fort und fort
Mit stillem Gift sein Mark durchdringet, —
Und: Schwäche! heißt das kleine Wort. —
Und wie auf heißem Folterbette,
Rang Dia's Herz umsonst nach Kraft,
Um zu zerreißen eine Kette,
Die ihr soviel des Jammers schafft.

„„Camillo, ach, des Dogen Sinnen
„„Geht auf gar wilde Rache aus.
„„Was soll ich Elende beginnen?
„„Mich packt die Angst mit Fiebergraus.
„„Ich habe nicht die Kraft, zu sagen:
„„Steh' ab, o Herr, ich hab's verdient! —
„„Doch spricht mein Herz: Du mußt es wagen,
„„Vielleicht bist Du dadurch entsühnt.

„„Und wenn entsühnt nicht, doch befreiet
„„Von dieser Lüge Höllenqual! —
„„Und sieh! dasselbe Herz, es scheuet
„„Die Schuld nicht so, wie den Gemahl,
„„Und wie die Welt. Ein Henker quälet,
„„Wie Menschenfurcht den Schwachen, nicht.
„„In Gottesfurcht hingegen stählet
„„Der Sinn sich, daß die Kraft nie bricht. —""

„Wie kannst Du lieben und so zagen,
„Verfinstern so Dein schönes Sein? —
„Entschließe Dich, Dein Kreuz zu tragen,
„Dann zieht der Friede in Dich ein. —"
„„Wer rein so wie der Herr der Hulden
„„Gelebt, der wird, wie er gebot,
„„Das Kreuz der Schmerzen fromm erdulden. —
„„Das Kreuz der Sünde drückt zu Tod. —

„„Und lieben? — ... Weiß ich, ob ich liebe? –
„„Die Liebe, sagt man, mache frei
„„Und hell und klar; — in mir ist's trübe,
„„Ich leb' in finstrer Sklaverei.
„„Ich sehe nicht zu meinen Füßen
„„Die kleine dürft'ge Flitterwelt!
„„Als meinen Herrn muß ich sie grüßen,
„„Ich hab' sie über mich gestellt.

„„Ich weiß nichts von dem Hochgefühle,
„„Das uns auf goldnen Schwingen trägt,
„„Und uns am seligsten der Ziele
„„In Gottes Vaterarme legt.
„„Ich kann der Erden Glanz nicht missen,
„„Bin Fremdling in der Reinen Schar!
„„Was soll die Heuchlerin denn wissen
„„Von Liebe? — Liebe ist ja wahr. —""

„So blick' auf mich, dann wirst Du fassen,
„Was heiße, tiefe Liebe kann;
„Um nimmermehr von ihr zu lassen,
„Nehm' ich auch Schuld und Sünde an. —"
„„Und wohin führt denn all Dein Trachten?
„„Was thust, was wagst Du denn für mich?
„„Nicht mich allein muß ich verachten, —
„„Camillo, ich verachte Dich.

„„Liebt' ich ein Weib, — säh' ich's zerrissen
„„Von Jammer, nimmer möcht' ich ruh'n!
„„Ich würde dann zu handeln wissen,
„„Und etwas, etwas für sie thun.
„„Allein Du liebst mich nicht! wie könnte
„„Man lieben mich, die von der Spur
„„Des Schönen, Guten längst sich trennte?
„„Denn, ach, das Schöne liebt man nur. —""

Die Stimme bricht ein Strom von Thränen.
Versunken in Melancholie,
Ohn' Kraft, ihr Schicksal auszusöhnen,
Scheint ein gefallner Engel sie.
Sie kennt ja den verlornen Himmel,
Der ihrer Jugend einst gestralt,
Als sie durch's bunte Weltgewimmel
In unbefangner Ruh' gewallt.

Um sie und in ihr herrschte Friede,
Die Pflichterfüllung war ihr Lust,
Das Leben leicht; mit süßem Liede
Sang Freude sie in Andrer Brust.
Sie war die Perle aller Frauen,
Falieri's Stolz, ein Diamant,
Auf den entzückt die Blicke schauen,
Der ohne Gleichen wird genannt.

Sie trug mit Ruhe diese Krone,
Die ihr gebührte, ihr allein!
Und trägt sie jetzt noch fort zum Hohne
Des wahren Wesens, — für den Schein! — —
Camillo kniet zu ihren Füßen:
„Schlag' auf Dein Auge, sieh' mich an,
„Laß nicht durch Deinen Zorn mich büßen,
„Daß ich noch nichts für Dich gethan. —"

„„Ich zürne nicht! — O laß verhallen
„„Das kind'sche Wort und hab' Geduld.
„„Der Mensch, wenn er mit sich zerfallen,
„„Mißt Andern bei die eigne Schuld,
„„Nennt die Verhältnisse Verräther,
„„Schlägt an den stolzen Busen nicht,
„„Sagt ehrlich nie: ich bin der Thäter,
„„Geh' mit mir, Herr, nicht in's Gericht.

„„Vergiß das Wort, Camillo, Lieber!
„„Was sollst Du thun? — Nur aufgeregt
„„War ich vom Schmerz, — der giebt ein Fieber,
„„Worin man nicht die Worte wägt. —““
Und seine Stirne küßt sie leise,
Als müss' Erinnerung entflieh'n
Aus dem geheimsten Seelenkreise,
Wo liebend ihre Lippen glüh'n. — — —

Was ist ein Wort? — Der Hauch des Windes
Scheint kaum so flüchtig, kaum so leicht;
Die Seifenblasen eines Kindes
Sind schneller nicht verweht, erbleicht.
Wie Bienen summen, Käfer schwirren,
Wie schmetternd grell ein Vogelchor
Im engen Käfig: so verwirren
Sich Worte oft vor unserm Ohr.

Und dann: als ob an unsrer Wiege
Die Mutter sang ein Zauberwort,
Das durch des Lebens krause Züge
Stets unvergessen tönet fort, —
So wachet wie aus dunkler Ferne,
Wenn wir kaum dran gedacht, es auf,
Und wird zum hellen Angelsterne,
Nach dem sich richtet unser Lauf.

Doch wehe, wenn das Wort erklungen
In feindlich harter Melodie,
Wenn es ein böser Geist gesungen,
Dem man das Ohr bethöret lieh!
Und dreifach weh' dem Wort, gesprochen
Mit bösem Sinn! — Zu böser Stund'
Aus seinem Schlangenei gekrochen,
Macht es den Weg um's Erdenrund.

O, wahrt das Wort, daß es vermessen
Nicht wider Euch die Spitze kehrt;
Es wird, habt Ihr es längst vergessen,
Von unterird'scher Macht gehört;
Und, aufbewahrt bis zu der Stunde,
Wo es an Euch sich rächen kann,
Fällt es, mit Nemesis im Bunde,
Als unversöhnter Feind Euch an. — —

Der Morgenstern ist untergangen,
Die Gondel trägt Camillo fort;
Von Liebesträumen süß umfangen,
Gedenkt er doch an Dia's Wort.
„Ja, wär' ich reich und vornehm, — stürmen
Wollt' ich den Himmel, wenn dafür
Ich müßte Welt auf Welten thürmen! —
Jetzt ist die Hand gebunden mir.

Für Dia nur möcht' ich erringen
Von jeder Blüte einen Kranz,
Mit Sonnen ihre Stirn umschlingen,
Und ihren Fuß mit Rosenglanz,
Den höchsten Thron mit ihr besteigen,
Den Scepter leihen ihrer Hand,
Das Weltall geben ihr zu eigen, — —
Doch — der Plebejer ist gebannt!

Und Er steht da, der stolze Alte,
Ein Wächter vor dem reichsten Schatz; —
O, daß der Himmel gnädig walte,
Einst tret' ich dann an seinen Platz. —"
Die Gondel hält. — „So früh, mein Vater,"
Ruft er dem Greis Bertuccio zu,
„Seid Ihr schon auf? — Der Schlaf, was that er,
„Daß Ihr ihn flieht? O, gönnt Euch Ruh'. —"

„„Das Alter hat nicht Zeit, zu säumen,
„„Der Tag des Wirkens ist ein Stral
„„Des flücht'gen Blitzes! Du darfst träumen,
„„Ich muß jetzt fort in's Arsenal. —""
„So helf' ich Euch. Weshalb nur alle
„Geschäfte so gehäuft auf Euch? —"
„„Bracht' ich's zu Ende, nun, dann falle
„„Mein welker Leib, — dann ist's mir gleich. —""

„Zu Ende! was? —" „„Camillo, höre,
„„Jetzt endlich wird die Rach' gestillt,
„„Die ich seit Clara's Tode schwöre
„„Tagtäglich neu .... —"" „Ihr seid gewillt,
„Des Adels Herrschaft auszurotten? —"
„„Ich bin's, und Andre sind's mit mir,
„„Die ihres Rechts nicht lassen spotten; —
„„Und nicht Plebejer nur sind wir!

„„Denn Er steht selbst an unsrer Spitze ... —""
„Er selbst? — Mein Vater, saget, wer? —"
„„Er, der mit einem einz'gen Blitze
„„Den Adel tödten möchte — Der! —""
Camillo taumelt. Furchtbar helle
Wird ein Entschluß vor seinem Blick.
Ist es der Himmel, ist's die Hölle,
So ihm verhilft zum höchsten Glück? —

„Und wenn die Ausführung? —" „„Noch heute,
„„In stiller Nacht; so der Beschluß.
„„Du bist der Unsern einer? — Deute
„„Ich recht? —"" „Ich thue, was ich muß.
„Es folget Jeder den Gewalten
„Der Liebe und des Hasses; strebt
„Das Schicksal freundlich zu gestalten,
„Mein Vater; doch mein Herz erbebt. —"

„„Du Thor! — Auf dieser weiten Erde
„„Hängt man's an eine Creatur;
„„Daß die beglückt, verherrlicht werde, —
„„Dahin geht alles Streben nur.
„„Und ward vom Sturme sie vernichtet,
„„Und lächelte das Glück ihr nicht,
„„So sei ein Grabmal ihr errichtet,
„„Von dem die spät'ste Zukunft spricht.

„„O, meine Clara, Pyramiden
„„Und Mausoleen sind geweiht
„„Den Sel'gen, die dahingeschieden
„„Im vollen Glanz der Herrlichkeit.
„„Du mußtest heimlich bluten, wimmern, —
„„Ein Opferlamm am Kreuzesstab, —
„„Drum sei mit kolossalen Trümmern
„„Bezeichnet Dein zu frühes Grab.

„„Nein, nein, Camillo, nicht erzittern
„„Darf bang der Mensch, wenn es nun gilt,
„„Den Erdkreis selber zu erschüttern
„„Für das geliebte Götterbild. —""
„Wohl! — dem geliebten Götterbilde
„Sei dargebracht der kühne Schwur.
„Nun schütz' es mich mit eh'rnem Schilde
„Und leuchte mir auf finst'rer Spur. —"

III.

O Du, Venedig, Wunderblüte,
Entsprossen aus dem Freiheitsdrang,
Der starke Seelen so durchglühte,
Daß er das Element bezwang, —
Dich trägt, wie eine Wasserblume,
An ihrer Brust die Meeresfee,
Schmückt Dich zu ihrem eignen Ruhme
Mit allen Schätzen ihrer See.

Du warfst, vor wilden Hunnenhorden
Entfliehend, Dich in ihren Schooß
Vertrauenvoll, — und bist geworden
Durch ihre Gunst reich, mächtig, groß;
Freust heiligen Vertraun Gewinnes
Dich, herrschend ob der Erde Reich. —
Vertraut getrost nur, festen Sinnes,
Dem Gotte in und über Euch.

Das herrliche Venedig, träumend
Liegt es nun da. Das nahe Meer
Erbraust und treibt die Wogen schäumend
Bis tief in die Lagunen her.
Die Flotte, draußen in dem Hafen
Vor Malamocco, liegt geschützt,
Und alle Gondoliere schlafen,
Denn keine Gondel braucht man itzt.

Und siehet man auf den Canälen
Auch eine schweben, hier und dort,
So darf man sicher darauf zählen,
Daß gern sie schlüpfte in den Port.
Nur Pflicht, nur Leidenschaft geleiten
In diese bange Nacht hinaus. — — —
Ha, wessen Gondel mag wol gleiten
Vor Nicolo Lioni's Haus? —

Er selbst, ein Glied vom Rath der Zehne,
Entläßt mit Liebe eben jetzt
Das Töchterchen, die zarten Söhne,
Mit denen er sich froh ergötzt.
„„Schlaft, Kinder! Eure Wieg' umwehet
„„Die Ruhe mit dem Palmenzweig,
„„Denn Euer Vater wacht und spähet
„„Mit Lieb' und Sorge ja für Euch. —""

Ein Diener kommt. „Herr, es begehret
„Ein Fremder Eintritt. —“ Und ihm nach
Folgt rasch Camillo: „Niemand störet
„Uns hier in Eurem Schlafgemach? —“
„„Kein Mensch. —““ „Heißt Euren Diener gehen.—“
„„Es ist gescheh'n. Was Eu'r Begehr? —““
„Herr Nicolo, Ihr werdet sehen,
„Ich bringe wunderbare Mähr'.

„Hört still mich an. Um zwölf erschallet
„Sanct Marcus Glocke. Einer Schar
„Verschworner Ihr zum Opfer fallet;
„Der Signoria droht Gefahr. —“
„„Sanct Marcus Glocke darf erschallen
„„Nur wenn der Doge es gebeut. —““
„Ganz recht! Und deshalb wird sie hallen
„Um Mitternacht. Er will es heut'. —“

„„Wie kommt denn Ihr zu dieser Kunde?
„„Wie wißt Ihr, daß Verschwörung droh'? —““
„Von meinem Vater, der im Bunde:
„Von Israel Bertuccio. —“
„„Dem Chef des Arsenals? —““ „Ich sage:
„Von ihm! — Doch höret den Bericht
„Zu Ende, daß es vor Euch tage,
„Und unterbrecht mich ferner nicht.

„Der Doge haßt den Adel lange,
„Der seine Herrschaft eng beschränkt.
„Seit Steno's Spottvers hat dem Hange
„Er ganz sich hingegeben, denkt
„Auf Rache nur, und ziehet leise
„Diejen'gen Bürgen zu sich hin,
„Die heimlich, zwar in andrer Weise,
„Auch hegen den gehäss'gen Sinn.

„Mein Vater, furchtlos vor Gefahren,
„Ist ganz dem Dogen gleich gesinnt,
„Seit Barbaro vor wen'gen Jahren
„Ermordete sein schönes Kind. —"
„„Sein Kind ermordet? — Welch Verbrechen!
„„Mit Gift? Mit Dolch? —"" „O, thöricht Wort!
„Er wußte ihr das Herz zu brechen; —
„Herr Nicolo, ist das kein Mord? —

„Dem Vater ist es zu vergeben,
„Wenn, tiefgekränkt, er eifrig war
„Dem Racheburste hingegeben; —
„Dem Greise krümmt Ihr drum kein Haar. —
„Denn Ihr seid Vater, und bewahren
„Mög' Euch der Himmel vor dem Schmerz,
„Den einst der meine hat erfahren,
„Als stille stand der Schwester Herz.

„Auch sind die Bürger nur Bethörte,
„Verlockte, und der Doge ist
„Alleine strafbar; denn er nährte
„Zum Haß sie auf mit arger List.
„Er, der vor Allen hat geschworen
„Der Republik der Treue Eid,
„Er sei zum Opfer auserkoren!
„Doch blinden Thoren thut kein Leid.

„In wilder Wuth, arm und geringe,
„Gelingt das Wagniß ihnen nie;
„Sie kennen nicht den Stand der Dinge,
„Das ist Entschuldigung für sie. —
„Hier sind die Namen Aller. — Traget
„Nur Sorge, daß der Doge sei
„Zuerst gefangen, und es waget
„Sich Niemand vom Complot herbei. —"

„„Du edler Jünling, hochverpflichtet
„„Sind alle Edlen Deinem Rath.
„„Wenn sich, was Du mir hier berichtet,
„„Als Wahrheit ausgewiesen hat,
„„So öffnen sie dem treuen Sohne
„„Der Republik das goldne Buch,
„„So fordre frei noch andre Lohne .... —""
„Ich will nur sie! sie ist genug. —"

Nothwend'ge Fassung hat gewonnen
Lioni; rufet nicht allein
Den Rath der Zehn; setzt noch besonnen
Für seltnen Fall die Giunta ein.
Dann zieh'n bewaffnet ihre Scharen
In den herzoglichen Palast,
Um diesen kühnen Greis zu wahren,
Der mächtig liebt und mächtig haßt.

Er hatte, ohne Furcht und Bangen
Vor der Entscheidung, hingebracht
Bei seinem Weibe diesen langen
Und stürm'gen Abend, durchgedacht
Mit ihr sein vielbewegtes Leben,
Wie es das späte Alter liebt,
Das gern sich kehrt zum Jugendstreben,
Weil ihm die Zukunft wenig giebt.

„Der Lebensbecher geht zur Neige,"
Sprach endlich er; „den letzten Trunk
„Möcht' ich nicht gerne schlürfen feige
„Und matt; nein, mit Begeisterung
„Ihn an die welke Lippe drücken,
„Ihn triumphirend dann im Rausch
„Des Sieges leeren mit Entzücken, —
„Und dann — — bin ich bereit zum Tausch.

„Dann leb' ich fort in Deinem Herzen,
„Das fest an alter Treue hält,
„Und Deine Thränen sind die Kerzen,
„Um meinen Katafalk gestellt.
„Nicht wahr, o Dia, keine Plage
„War Dir der alternde Gemahl? —"
„„Weshalb, Falieri, diese Frage?
„„Ich gab Euch Antwort tausendmal. —""

„Und dennoch hör' ich sie so gerne,
„Und immer klingt sie lieb und neu,
„Wie Harfenklang aus weiter Ferne; —
„Drum gieb sie mir. —" „„Ich — lieb' Euch treu. —""
„Dies sei das letzte Deiner Worte!
„Nun schlaf' zu süßen Träumen ein.
„Ich öffne stolz der Zukunft Pforte,
„Für Dich, für Dich, Du Perle mein. —"

IV.

Camillo's Gondel fliegt behende
Trotz Sturm und Blitz zum Vaterhaus.
„Mit der Verschwörung ist's zu Ende! —
„Den Dogen sah ich eben aus
„Dem Palast kommen; von Hatschieren
„Geführt vor's hohe Tribunal,
„Hat trotzig er bekannt; ihn rühren
„Nicht Reue und Gewissensqual. —“

„„Gefangen er? — Ha, ein Verräther
„„Kam in den Bund! ein gift'ger Molch!
„„Camillo, nenne mir den Thäter,
„„Und augenblicks trifft ihn mein Dolch. —““
„Ihr müßt Euch, Vater, ruhig halten,
„Verloren habt Ihr Euer Spiel;
„Beugt Euch den mächtigen Gewalten,
„Denn nie gelanget Ihr zum Ziel. —“

„„Und ist der Preis so glüh'nden Strebens
„„Denn wirklich meiner Hand geraubt,
„„So fahre hin, o Rest des Lebens,
„„So kriech' in's Grab, mein weißes Haupt. — —
„„Gelassen, Sohn! ich leg' die Hände
„„Nicht an mich selbst, ich harre aus;
„„Ich bin noch vor der Sonnenwende
„„In meiner Clara stillem Haus.

„„Der Bube, der den Dogen stürzet,
„„Verrathend bringet auf's Schaffot,
„„Er ist's, der meine Tage kürzet.
„„Ich gehe froh zu meinem Gott,
„„Zum Gott der Liebe, der den Vätern
„„Mit heißer Glut die Brust erfüllt, —
„„Und nicht vor tückischen Verräthern
„„Sie schützt durch seiner Allmacht Schild. —

„„Komm', schwöre mir bei Clara's Leiche
„„Dem Buben Rache und Gericht. —""
„Erbarmen, Vater, wenn ich schweige ... —"
„„Genug, mein Sohn, ich fluch' Dir nicht.
„„So ernte denn, wenn Dir nicht grauet
„„Vor dem, was bübisch Du gewannst,
„„Und lebe, Sohn, wenn auf Dich schauet
„„Ein reines Aug', — so Du es kannst. —""

Camillo stürzt hinweg, getrieben
Von wilden Furien. „O mir war
Ein andrer Ausweg nicht geblieben,
Der Himmel selbst bot ihn mir dar.
Und ist's denn Sünd', daß ich gerettet
Von Mord und Blut mein Vaterland,
Daß ich den Vater losgekettet
Von der Verschwörung argem Band? —"

So ruft er laut. Im Busen drinnen
Ein leises Stimmchen aber spricht:
„Du wolltest nur für Dich gewinnen,
Und dachtest an Venedig nicht.
Was hilft's, daß Du erhabne Zwecke
Vorschieben möcht'st mit Eid und Schwur? —
Du weißt, was hinter dieser Decke: —
Du handeltest für Dia nur."

„Zu ihr, zu ihr! dort wird verwehen
Das Bangen, so mich jetzt beschleicht!
In ihre Augen muß ich sehen,
Der Teufel selber dann entweicht. —"
Und heimlich auf verborgner Stiege
Eilt er zu Dia's Zimmer hin, —
Wo die Verstörung ihrer Züge
Ihm zeigt, wie aufgeregt ihr Sinn.

„„Nein, nein, jetzt will ich nicht mehr tragen
„„Die Folterqual! — Was es auch sei,
„„Komm' über mich, und alle Plagen
„„Erduld' ich, Kloster, Tyrannei,
„„Verachtung; — denn ich hab's verdienet!
„„Ich lebe so nicht länger fort! —
„„Wenn ich vor Gott nicht bin entsühnet,
„„Begeh' an meiner Seel' ich Mord.

„„Ich will nicht länger so mehr leben;
„„Und wär' auf mich gezückt der Stahl,
„„So wollt' ich sterben ohne Beben!
„„Gleich muß ich fort zu dem Gemahl.
„„Er sprach ganz seltsam, schwer und trübe,
„„Doch so vertrauenvoll, daß, ach!
„„Als er mich fragt' um meine Liebe,
„„Zur Wahrheit mir der Muth gebrach.

„„Camillo, jetzt hab' ich gebetet
„„In der Verzweiflung heißem Drang,
„„Und Gott hat selbst zu mir geredet:
„„Geh' Deines Lebens schwersten Gang. —'''
Das dunkle Auge voll von Thränen,
Und dem Triumphe schon ganz nah,
Die schönste aller Magdalenen,
Stand vor Camillo hoch sie da.

„Es ist zu spät, o laß es heute,
„Und bleibe bei mir. Nimmermehr
„Kannst Du den Dogen sprechen! — Beute
„Bin ich vom gier'gen Sorgenheer;
„Ich wähne mich davor geborgen,
„Wenn süß Dein Athem mich umweht;
„Verschiebe Deinen Plan auf morgen,
„Denn heute, Dia, ist's zu spät. —"

„„Ich sag' Dir: nein! — Die bleichen Zeugen,
„„Die Sterne, sind nicht fürchterlich.
„„Im Licht der Sonne muß ich schweigen,
„„Sie blickt verachtend ja auf mich. —""
„Du kannst den Dogen jetzt nicht sprechen. —"
„„Ich will! — Was hält den Sklav zurück,
„„Wenn Wunder seine Fesseln brechen,
„„Und Freiheit winkt, sein höchstes Glück?! —""

„Umsonst, umsonst ist all Dein Wollen!
„Du folgest, Dia, meiner Bahn,
„Auf der die Würfel günstig rollen.
„Jetzt hab' ich viel für Dich gethan. —"
„„Und was? o sprich! —"" Und schwere Schritte,
Wie von geschloss'nen Söldnerreih'n,
Erschallen, — schreiten in die Mitte
Des Palasthofes schweigend ein.

Erschreckt vom Lärme, der sonst nimmer
Ertönt in dieser späten Stund',
Fliegt sie an's Fenster. Fackelschimmer
Thut ihr ein seltsam Schauspiel kund,
Woran erstarrt die Augen hangen:
Marin Falieri, ihr Gemahl,
Umringt von Schergen, geht gefangen
Zur großen Treppe am Portal.

Dort, wo ein jeder Doge schwöret
Der Treue Eid, dort hält die Schar
Mit ihm; der kalte Nachtwind störet
Und wühlt in seinem weißen Haar.
Nicht schmücken ihn die Herzogskrone,
Der Purpurmantel, so er trug,
Doch steht er da wie auf dem Throne,
Mit Würd' und Stolz in jedem Zug.

Und jener Mann, der Mann daneben,
Wie fürchterlich ist er bewehrt! —
Vermag denn Menschenhand zu heben
Dies breite, blanke, scharfe Schwert? —
Und Dia richtet ihre Blicke
Starr auf Camillo's Angesicht;
Wie krampfhaft auch die Lippe zücke,
Sie findet Ton und Worte nicht.

Mit diesem leblos eis'gen Gruße,
Der jede Lebensblume knickt,
Hat einst die zaubrische Meduse
Die bangen Menschen angeblickt. —
Wozu auch überflüss'ge Fragen? —
Sie weiß es jetzt, — es ist kein Wahn! —
Camillo's wilde Blicke sagen:
„Das ist's! das habe ich gethan."

Da wirbelt's ihr in dem Gehirne,
Der Palast bebt, die Erde dröhnt,
Der Angstschweiß perlt auf ihrer Stirne,
Sie möchte schrei'n, kein Laut ertönt, —
Und grell, wie die Posaunen schallen,
Hört sie des Dogen Wort allein:
„Weit besser ist es, stolz zu fallen,
Als in Venedig Sklav zu sein. —"

Und als er also laut gerufen,
Da blitzt das Schwert, da schwirrt die Luft;
Sein Haupt rollt von den Marmorstufen,
Der Henker wirft ihn in die Gruft.
„Gerechtigkeit ward hier vollzogen!"
Ruft man dem Volk zu. Aufgemacht
Sind weit der Thore mächt'ge Bogen; —
Es steht entsetzt; — und Dia — lacht.

V.

Du schöngeschmückte, reiche Erde,
Du ordnungsvolle, lichte Welt,
Auf Euch hat Gottes segnend „Werde"
Den schönen Menschen hingestellt;
Und nicht als kindischen Gespielen
Von Blum' und Vogel, Bach und Strauch!
In Sinn, Gedanken und Gefühlen
Ward er begabt mit reinerm Hauch.

„Nun herrsche!" sprach der große Meister
Zu seinem Liebling; doch auf das
Nothwend'ge Eine strenge weist er:
„Beherrsch' Dich selbst und halte Maß! —
Dann wandelst Du durch die Gefilde
Des Lebens, wie ich Dich gedacht,
Gewollt und schuf, — nach meinem Bilde —
In sel'ger Ruh' und stiller Macht. —"

Entlassen wird mit diesem Segen
Der Mensch. Sein forschend Auge las
In der Natur verschlungnen Wegen
Die ew'ge Richtschnur: Ordnung, Maß.
Doch er, ein Liebling seines Gottes,
Soll sklavisch dienen wie Natur?
Ist denn ein Zeichen bittern Spottes
Sein reichbegabtes Wesen nur? —

Er darf sie kühnlich überspringen,
Die engen Grenzen, wenn ihm däucht,
Daß jenseits nur, auf Azurschwingen,
Sein Höchstes ihm die Krone reicht.
Im überstolzen Jugendtraume,
Die Brust von Siegeslust geschwellt,
Tritt hin er zum Erkenntnißbaume,
Und nimmt die Frucht, und ißt, und fällt. —

Uralt, uralt ist die Geschichte,
Und doch klingt Jedem sie so neu,
Daß, liest er sie in dem Gedichte,
Er meint, daß es die seine sei.
Und was nun folgt, — sie wissen's Alle;
Sie tragen, und sind sich's bewußt,
Das Kainszeichen, Spur vom Falle,
Bald offenbar, bald in der Brust. — —

Einst kehrte von dem heil'gen Grabe
Ein blasser Wandersmann zurück,
Mit Muschelhut und Pilgerstabe,
Und jenem tiefen Schmerzensblick,
Den einst der fromme Maler ahnte,
Und seinem Petrus ihn verlieh,
Als an die Schuld der Hahn ihn mahnte,
Und der Verrätherei ihn zieh.

Und als sein Fuß den heil'gen Boden
Venedigs zagend, scheu betritt,
Da eilt er in geliebter Todten,
Nicht in der Lebenden Gebiet.
An zweien schwarzen Kreuzen knieet
Er nieder, läßt den Thränen Lauf,
Und Todessehnsucht ihn durchglühet:
„O Vater, Clara, nehmt mich auf."

Dies hat er manches Jahr gebetet,
Gefleht! — Umsonst! — Wie Reu' auch nagt,
Der wird vom Schmerze nicht getödtet,
Dem sie im Busen grimmig wacht.
„Und nun zu ihr! O, welch ein Jammer!
Wie trägst du, Herz, die bange Qual,
Wenn du in ihrer grausen Kammer
Verlöschen siehst der Schönheit Stral?! —"

An eines finstern Klosters Pforten
Zieht er die Glocke, leis', mit Graus,
Und aus dem Gitterfenster dorten
Sieht schnell die Pförtnerin heraus.
„Grüß Gott, Beata, kennst mich nimmer?
„Ich muß zu ihr, bin wieder da;
„Vielleicht bringt ihr das Rettungschimmer? —
„Fünf Jahr sind's, seit ich sie nicht sah. —"

„„Ach, Herr, umsonst ist Euer Hoffen,
„„Der Wahnsinn hält die Beute fest!
„„Des Himmels Gnade steh' ihr offen,
„„Die nie vom größten Sünder läßt!
„„Ich führe Euch vor ihre Schwelle,
„„Und öffne 's Gitter ihrer Thür;
„„Dann hört und seht Ihr sie; die Zelle
„„Verließ sie nie, so lang sie hier.

„„Ihr wißt, wie ihr vor Menschen grauet,
„„Und wie sie sich verhüllt so gern,
„„Wenn nur ein Auge auf sie schauet;
„„Seid sorgsam drum und bleibt ihr fern. —""
Die Alte öffnet Schloß und Thüre
Und läßt Camillo schwatzend ein.
„Daß ich den Pfad nicht mehr verliere,
„Weiß jetzo ich; laß mich allein."

Ihm pocht das Herz, und Fieberschauer
Durchrieseln ihn. Er soll sie seh'n!
Soll seh'n in fürchterlicher Trauer
Ein liebliches Geschöpf vergeh'n,
Das jetzt, — ein Vogel im Gewitter, —
Bewußtlos mit dem Schicksal ringt.
Sich sammelnd nahet er dem Gitter,
Wo ihre Stimme leis' erklingt.

Schlank steht sie da, im weißen Kleide,
Von schwarzen Locken lang umhüllt,
Ohn' Prunkgewand und Goldgeschmeide,
Ein unbeweglich Marmorbild.
Gesenkt sind ihre Augenlieder,
Die Stirn bedeckt die rechte Hand,
Die linke hanget sorglos nieder,
Wie oftmals er sie sinnend fand.

Verwildert sind nicht ihre Züge;
Nur unaussprechlich tiefes Weh,
Als ob den Schmerz der Welt sie trüge,
Macht sie zur schönen Niobe.
Sie redet. — Kann man reden nennen
Den hingehauchten innern Ton,
Der, ohn' die Lippen nur zu trennen,
Der Seele scheint im Traum entfloh'n? —

„„Du wischst von meiner Stirn das Zeichen
„„Der Schmach nicht ab, Herr und Gemahl,
„„Nicht Buß' und Reu' kann Dich erweichen,
„„Du bist so hart wie jener Stahl,
„„Der, gegen Dich gezückt, geschwungen,
„„Auf meine Stirn zurück sich bog,
„„Und dann, in's Haupt tief eingedrungen,
„„Ein Vampyr, am Gehirn mir sog.

„„Er nagt noch fort! — seit Ewigkeiten,
„„Für Ewigkeit, — es sei darum!
„„O, wilde, unerhörte Leiden
„„Trag' ich im Haupte still und stumm,
„„Deß eingedenk, was ich gewesen. —
„„Der ist gerecht, der Strafe gab! —
„„Doch von der Schmach mußt Du mich lösen,
„„Das Brandmal nimm, Gemahl, mir ab.

„O, wüßtest Du, wie es ermattet,
„„Zu steh'n mit aufgehob'ner Hand,
„„Die immerdar die Stirn beschattet,
„„Wo jenes Mal tief eingebrannt!
„„O, wüßtest Du, wie ich so müde
„„Bin dieser Stellung immerfort,
„„Du gönntest Ruhe mir und Friede,
„„Und wischtest weg das grause Wort.

„„Sinkt jetzt die Hand herab, — o Grauen! —
„„Mit Menschen füllt sich mein Gemach,
„„Und hunderttausend Augen schauen
„„Die Lüge hier, das Wort der Schmach. —
„„Erbarmen! —““ Sinkend auf die Kniee
Verstummt sie; ruft dann laut mit Wuth
Und hohler Grabesstimm': „„Entfliehe,
Du falsches Weib, uns trennet Blut. —““

Sie fliegt empor. Des Wahnsinns Schimmer
Hält jetzt im Aug' den irren Lauf.
Camillo stürzt in's kleine Zimmer,
Und fängt in seinem Arm sie auf.
„O, meine Dia, wach', erwache!
„Camillo ist's, ich bin bei Dir!
„Zu gräßlich, Gott, ist diese Rache
„Für meine Schuld — an ihm! an ihr! —“

Sie blickt empor; der dunklen Augen
Halbausgebrannte Sonnen seh'n
Ihn an, als wollten sie sich tauchen
In seine Brust und sie durchspäh'n.
„„Wer nennt Camillo,““ spricht sie bebend,
„„Der weiß nicht, wie er weh' mir thut!
„„Camillo, ach! ist nicht mehr lebend,
„„Denn er ertrank — in jenem Blut. —““

Sie stellt sich, langsam abgewendet,
So hin, wie er zuerst sie sah.
Camillo's Schicksal ist vollendet, —
Er ist für Dia nicht mehr da.
Ob Stunden ihm, ob Jahre haben
Bezeichnet, was man Leben nennt,
Gilt gleich! — Der Mensch ist todt, begraben,
Wenn ihn sein Liebstes nicht mehr kennt. —

Bemerkungen.

Die historischen Data dieser Erzählung sind sehr bekannt und z. B. ausführlich zu lesen in: „*Sismondi*, Histoire des républiques italiennes du moyen âge"; vol. VI, chap. XLI. — Zwei Veränderungen habe ich mir erlaubt:

1) die, daß nicht Bertram, der Pelzhändler von Bergamo, dem Lioni die Verschwörung entdeckt, sondern Camillo;

2) die, daß ich den Dogen in der Nacht seiner Verhaftung hinrichten lasse, statt daß es zwei Tage darauf geschehen ist: 1355, April 17.

Die Verse, die Steno an den Thron des Dogen schrieb, heißen:

„Marin Falieri dalla bella moglie,
Altri la gode ed egli la mantiene. —"

Zweite Nacht.

The course of true love never did run smooth -
But, either it was different in blood — — -
Or, if there were a sympathy in choice,
War, death or sicknes did lay siege to it,
Making it momentany as a sound,
Swift as a shadow, short as any dream,
Brief as the lightning in the collied night — —
So quick bright things come to confusion.

Shakspeare: „Midsummernightsdream.“

I.

Venedigs Meer glänzt wie ein Spiegel
Von flüssigem Aquamarin,
Den weich mit rosenduft'gem Flügel
Die Frühlingslüfte überzieh'n,
Die, aus des Südens Hauch gewoben,
Ein Gruß aus fernen Zonen sind,
Indeß vom Hochgebirge droben
Erquickend weht der Alpenwind.

Der Mond streut seine Silberfunken
Auf die bewegte, stolze Flut,
Die, wie ein Herz von Liebe trunken,
Im nächt'gen Schlummer selbst nicht ruht.
Und fern an Horizontes Saume,
Wo leicht ein blauer Nebel schwebt,
Phantastisch wie aus Feentraume,
Venedigs Wunderbau sich hebt.

Es thaut der Friede lind vom Himmel
Herab auf Golf und Land und Stadt; —
Doch ob der Menschen bunt Gewimmel
In seinen Armen Ruhe hat,
Ob es der Schmerzen kann vergessen,
Ob Qual und Sorgen ihm vergeh'n,
Das wirst Du, Mensch, gar leicht ermessen,
Wenn Du — in Deine Brust geseh'n. —

Die Gondel dort auf hohem Meere
Trägt Tiepolo und Fiora leicht,
Aus deren glückumwob'ner Sphäre
Der Schmerz, so scheint es, scheu entweicht.
Seit ein'gen Monden fest verbunden,
Ist langer Sehnsucht Ziel gekrönt;
Sie sind vom Rosenband umwunden,
Und ihre Häuser sind versöhnt.

Das Morgenroth, der Regenbogen,
Der Sterne und der Sonne Blick,
Des Meers smaragdne, klare Wogen
Sind dunkle Folie ihrem Glück. —
O Liebe! Liebe! Nektartropfen,
Der Lebens Wermuthtrank durchdringt,
Wie sollte Dir das Herz nicht klopfen,
Da Du gewährst, wonach es ringt —

Bewußtlos erst, mit dumpfen Sinnen,
Nicht wissend, wo der Wünsche Ziel
Und wie das Kleinod zu gewinnen,
Das ach! vielleicht der Träume Spiel; —
Bis sich den hell erwachten Blicken
Des Daseins Kron' entgegenneigt,
Und mit Unsterblicher Entzücken
Der Mensch empor zum Himmel steigt. —

Und doch hat Tiepolo gewendet
Sein ernstes Aug' zum Himmelszelt,
Und Fiora meint, ihr sei entwendet
Der Glanz, das Licht der ganzen Welt. —
„„Mein Tiepolo, was suchst Du dorten?
„„Wohin ist Deine Seel' entrückt?
„„Die Engel öffnen Edens Pforten,
„„Wenn flehend Du sie angeblickt; —

„„Und ich bin hier und sehe trübe
„„Dem Fluge des Geliebten nach; —
„„Denn weiß ich es, ob meine Liebe
„„Ihn ganz zu fesseln auch vermag? —
„„Sie kann nur wie ein Stern Dir glänzen, —
„„Ein Blümchen nur auf Deiner Bahn
„„Ist Fiora; — doch Du strebst nach Kränzen
„„Und zu der Sonne selbst hinan! —

„„Doch ach! die Sonne mag verbrennen
„„Den Kühnen, der sich stolz ihr naht,
„„Und wie sich Ruhmes Kränze nennen, —
„„Sie welken auf der Menschen Pfad.
„„Warum die Seele denn verschwenden
„„An all den trügerischen Schein?
„„Zum Ewigen mußt Du sie wenden,
„„Und ewig ist — die Lieb' allein! —""

Und Fiora beugt sich zu ihm nieder,
Und über seine Locken streift
Die Hand, so zart wie Schwangefieder.
Doch bittre Wehmuth sie ergreift; —
Denn unbeweglich in die Höhe
Schaut regungslos er und zerstreut,
Er achtet nicht auf ihre Nähe,
Und ihre Stimm' ihn nicht erfreut.

Ein liebend Weib, das je erfahren
Den Schmerz, entspringend diesem Quell,
Wird für die Ewigkeit ihn wahren! —
Es steht in seinem Busen hell
Mit Flammenzügen eingegraben:
Er, der Dein Eins und Alles ist,
Kann fern von Dir noch Seele haben,
Kann denken das, was Du nicht bist!

Und eifersüchtig will man schelten
Ein armes Herz, das ahnend fühlt,
Wie schon ein Lufthauch kann erkälten,
Und ein Moment die Blum' zerwühlt.
O, nennt doch nie das Herz geringe,
Von starrer Eigensucht getrübt,
Verloren an gemeine Dinge, —
Es ist ja groß, sobald es liebt.

Doch, kann es lieben, wo die Menge
Vor armen Götzen arm sich neigt,
Wo in des Lebensmarkts Gedränge
Nur die Alltäglichkeit sich zeigt? —
Die Perle ist nicht zu verschwenden,
Nicht in profanen Staub zu streu'n;
Wir schließen, mit gefaltnen Händen,
Sie in des Busens Heil'genschrein.

Dort findet sie das einz'ge Wesen,
Dem der geheime Schlüssel ward,
Des Schreines Siegel abzulösen; —
Ein Gott hat es ihm offenbart! —
Sein ist die Perl'! — In eine Schale,
Wie einst Ägyptens Königin,
So legen wir beim Lebensmahle
Zu Füßen sie dem Einz'gen hin. —

Und Fiora, die erstarrt geschwiegen,
Tritt wie ein Schatten leicht zurück,
Und hängt an des Geliebten Zügen
Von Ferne nur mit trübem Blick.
Da ruft er plötzlich: „Fiora, Süße,
„Wo bist Du, meiner Augen Lust?
„Wenn ich in meinen Arm Dich schließe,
„So weicht der Druck von dieser Brust,

„Die, sorgenvoll gepreßt, bekümmert,
„Nicht Deinem Busen ähnlich sieht,
„Wo stets der Stern der Liebe schimmert,
„Und bräutlich stets die Fackel glüht. —
„O Weiber, Glück ist Euch beschieden,
„Für ein Gefühl nur lebet Ihr;
„Und wir zersplittern unsern Frieden
„Und unser Wesen — ach, wofür?! —"

„„Nein, wähne uns doch nicht erlesen,
„„Zu wandeln in des Friedens Licht!
„„Dies Leben für ein einzig Wesen
„„Giebt wohl Entzücken, — Ruhe nicht.
„„Dein Lächeln läßt mich zwar erglühen,
„„Wie eine Blum' im Sonnenschein, —
„„Doch Wolken Deine Stirn umziehen,
„„Dann ist's, als ob Gewitter dräu'n.

„„Wenn liebend sich Dein Herz mir zeiget,
„„So sinkt der Himmel mir herab,
„„Doch wenn mir Deine Seele schweiget,
„„So sinke lebend ich in's Grab.
„„O Tiepolo, von solchen Kämpfen
„„Die Weltgeschichte nichts erzählt,
„„Und doch sind sie so schwer zu dämpfen
„„Wie Aufruhr, dem ein Herrscher fehlt.

„„Nur weil wir immer lächeln müssen,
„„So glaubt Ihr, was vor Euch erscheint,
„„Und mögt kaum ahnen, nimmer wissen,
„„Welch Leid im Herzen sich vereint. —““
„O, wenn in Thränen Deine Seele,
„So lächle Deine Lippe nie!
„Vertrauenvoll mit Gram und Fehle,
„Zu Deinem treusten Freunde flieh.

„Ich will Dich trösten, mit Dir klagen,
„Mein Kuß entwölkt das Auge Dir .... —“
„„Und Du willst einsam Schmerzen tragen,
„„Und gönnest keine Theilung mir? —
„„Nein, mein Geliebter, ich begehre
„„Von Deiner Schmach, von Deinem Ruhm,
„„Von Deinem Grab und Deiner Ehre
„„Die Hälfte als mein Eigenthum.

„„Daß nimmer unsre Treue wanke,
„„Ob Nacht umher, ob lichter Tag, —
„„Das war der göttliche Gedanke,
„„Als Gott uns schuf! — Ich denk' ihn nach! —
„„Drum sage mir, was Dich bekümmert,
„„Was um die Stirn Dir Wolken legt,
„„Was tief aus Deinem Auge schimmert,
„„Als ob ein Traum Dich wild bewegt.

„„Ist es ein Glück — so laß mich's theilen,
„„Ist es ein Unrecht — mach' ich's gut,
„„Ist es ein Schmerz — ich kann ihn heilen, —
„„Es strömt so reich der Liebe Flut! —
„„Drum rede, aus Erbarmen, rede,
„„Dein Schweigen ist der Tod für mich! —
„„Verlassenheit in wilder Öde
„„Ist nicht so starr, so fürchterlich. —""

„Sei ruhig, Kind! Mit Deinem Hange
„Nach Alleräußerstem zu späh'n
„In Lust und Leid — machst Du mir bange ...."
„„Muß ich denn Äußerstes nicht seh'n? —
„„Du schwebst allein in Deinem Kahne
„„Auf dem bewegten Lebensmeer,
„„Und die Gefahren, die ich ahne,
„„Sie rauschen unsichtbar daher;

„„Doch ihre schwarzen, schweren Flügel
„„Umwehen Deine lichte Stirn,
„„Und drücken der Verzweiflung Siegel
„„Mit Wahnsinnsglut in mein Gehirn.
„„Du bist, Geliebter, mir entrissen,
„„Du folgest einer dunklen Spur .... —““
„O Gott! wie kannst Du, Fiora, wissen? ... —“
„„Ich weiß ja nichts! ich liebe nur! —““

Und glühend sinkt sie vor ihm nieder,
Erschöpft, geängstigt; er bedeckt
Mit Küssen ihre Augenlieder,
Wie man ein lieblich Kind wol neckt;
Und was auch seinen Sinn gehalten,
Er drängt's zurück und spricht zu ihr:
„Die Nacht weckt wunderbar Gestalten
„Und Bilder auf! so auch in mir!

„Schau' jene breite Silbersäule,
„Die auf das Meer der Mond ergießt,
„Wie sie bei nächtlich dunkler Weile
„Zusammen mit dem Himmel fließt.
„So, mein' ich, sei in trüben Zeiten
„Des großen Menschen kühner Lauf;
„Gefährlichstes muß er beschreiten,
„Dann steigt er licht zum Himmel auf.

„Was kümmern ihn auf schlamm'gem Grunde
„Die Ungeheu'r, der Drachen Brut,
„Nachschnappend ihm mit gier'gem Munde
„Und lechzend nach so reinem Blut?
„Was soll er vor der Tiefe zagen,
„Die nur dem scheuen Wandrer droht?
„Zur Höhe fühlt er sich getragen,
„Zu Sternen und zum Morgenroth.

„Wahr ist's, nicht Brücken sind gebauet
„Ob dieser Kluft, und schwindeln muß
„Dem nicht, der solcher Bahn vertrauet,
„Hochherz'gen Sinns, mit festem Fuß.
„Mein Fuß ist fest; doch ob die Seele
„Für den Beruf auch stark genug, —
„Das wüßt' ich gern; danach erwähle
„Und heb' und senk' ich meinen Flug. —"

„„O, grüble nicht und such' zu wandeln
„„Im Stral des Großen, Schönen nur,
„„Dann wirst Du groß und schön auch handeln!
„„Es ward vertraut Dir, zur Natur. —
„„Denn lebst Du in der Atmosphäre
„„Erhabner Geister, so erträgst
„„Du nimmermehr die dumpfe Schwere
„„Der Niedrigkeit, und freudig regst

„„In reiner Luft Du Deine Schwingen,
„„So gold- und lasurstralend, wie
„„Ätherisch sie den Schmetterlingen
„„Der reiche Herr des Lebens lieh. —
„„Unsterbliches wird der erreichen,
„„Der mit Unsterblichem vertraut,
„„Der, nicht begnügt von seines Gleichen,
„„Empor, empor zum Höchsten schaut. —""

„Dir stralen Himmel, Erd' und Welten
„Zurück Dein reines Ebenbild;
„Du glaubst das, was Du bist! — Dir gelten
„Nicht böse Zeichen! — Unterm Schild
„Der Nacht beschleicht oft grauses Bangen
„Mein Herz, als ob Gespenster mit
„Den Knochenarmen nach mir langen,
„Unsichtbar dräuen jedem Schritt.

„Ist es der Weltgeist, der enthüllet
„Sein Antlitz, und mit ird'schem Grau'n
„Des Staubgebornen Brust erfüllet,
„Der nicht gewohnt ist, ihn zu schau'n? —
„Ist's Ahnung ungeborner Thaten,
„Getragen noch im Zukunftschooß? —
„Sind's Warnungstimmen, die verrathen,
„Daß unser harr' ein schweres Loos? —

„So hat dem Brutus, vor dem Tage
„Philippis, als er einsam wacht',
„Ein Geist verkündet — spricht die Sage —:
„Dies Deines Lebens letzte Nacht.
„Da weiß er sich vom Tod erkoren,
„Sein Schicksal ist ihm offenbar,
„Und als Philippis Schlacht verloren,
„Beut er die Brust dem Schwerte dar. — "

„„Gerechtigkeit ist ihm geworden! —
„„Von Brutus sprich mir nimmermehr! —
„„Wer seinen Freund und Vater morden
„„Kann, der verfällt dem Furienheer;
„„Die geißeln ihn mit blut'gen Händen,
„„Die schwirren Tag und Nacht um ihn,
„„Die peitschen ihn zu der Welt Enden,
„„Um in das Grab mit ihm zu zieh'n.

„„Schau' an Orest, wie sie zerbrechen
„„Das muttermörderische Herz!
„„Doch hat er Gräuelthat zu rächen, —
„„Des Vaters Tod, den eignen Schmerz. —
„„Der Brutus aber, der Verruchte,
„„Legt an den Freund die falsche Hand,
„„Der sterbend noch sein Auge suchte .... —""
„Und unterjocht' sein Vaterland.

„Nein, Fiora, davon mußt Du schweigen;
„Dir fehlt der alte Römersinn;
„Die Liebe nahm Dein Herz zu eigen,
„Das Vaterland wohnt nicht darin.
„Drum weißt Du nichts von Schmach und Kette,
„Von Druck und gift'ger Sklavenpein;
„Du kennst nur eine Freiheitstätte
„Und Heimat — in dem Arme mein!

„Komm', Süße, komm'! Der Nachtwind säuselt
„Zu kühl um Deine zarte Brust.
„Die mächt'ge Woge, siehst Du, kräuselt
„Vor seinem Hauche sich mit Lust.
„Das thut Dir weh. Du bist gewoben,
„Als ächte Blum', aus Glanz und Licht,
„Drum sei auch sorgsam aufgehoben,
„Dort wo kein Sturm Dich rauh zerbricht. —"

Und heimwärts schwebt der kleine Nachen.
Und Fiora schweigt und denkt und sinnt,
Bis endlich, zwischen Schlaf und Wachen,
Der Traum beruh'gend sie umspinnt. —
Der Traum! die Welt, noch zu entdecken,
Uralt und ewig neu, bekannt
Der höchsten Lust, dem tiefsten Schrecken,
Und die noch kein Columbus fand.

II.

In Tiepolo's Gemach erwarten
Zwei Männer ihn. „Wo bleibt nur er!
„Die Zeit ist kostbar, und wir harrten
„Schon eine Stund'," ruft Badoër.
„Was mußten wir uns auch erschließen
„Dem Schwärmer, der uns nicht versteht? —
„Der, statt mit uns das Glück zu grüßen,
„Auf Abenteuerpfaden geht. —"

„Das gilt mir gleich! denn sieh, wir brauchen
„Den reinen Menschen, hochgestellt
„Im Volk, wie in der Edlen Augen, —
„Den nie der Eigennutz befällt,
„Der die Gefahr und die Beschwerde
„Nicht scheut, und jeglich Opfer bringt,
„Wenn er nur Freiheit für die Erde,
„Für sich — ein wenig Ruhm erringt.

„Den brauchen wir an unsrer Spitze!
„Ein solcher Mensch ist kostbar traun! —
„Auf uns, trotz allem unserm Witze,
„Wird ewig man mißtrauisch schau'n.
„Das Haus Querini, hochaufstrebend,
„Und reich, und kühn, und ehrgeizig,
„Venedig manchen Dogen gebend
„In bessern Tagen, — ha, es wich

„Der Ungerechtigkeit, dem Neide,
„Ward ausgeschlossen vom Senat!
„Zwar ich und Benedetto, beide,
„Wir wußten längst im Herzen Rath.
„Doch weil auf unsrer Stirn die Rache
„Mit klarer Schrift geschrieben ist,
„So kann man sprechen: eigne Sache
„Bezwecket der Querini List.

„Du, Badoër, — nun, Deinen Willen
„Und Deine Kraft, — ich schätz' sie hoch;
„Indessen — andre Zweck' erfüllen
„Und Wünsche Dir den Busen noch.
„Dem wunderlichsten der Geschlechte
„Gehöret aber Tiepolo:
„Sein Bruder, den die heil'gen Rechte
„Des Volks zum Dogen wählten, — floh!

„Ja, er entfloh, als ihm entgegen
„Der jetz'ge stolze Doge trat,
„Den nicht des Volkes Wunsch und Segen
„Herbeirief, nur der große Rath.
„Und der befahl: das Volk zu bringen
„Zu Ruh' und Schweigen. Tiepolo
„Gehorchte folgsam. Nicht gelingen
„Wollt' ihm die Aufgab'; — er entfloh!

„Und in Treviso lebt' er lange,
„Bis Gradenigo's Anseh'n fest,
„Und ihm vor Zwietracht nicht mehr bange,
„Die wie Verbrechen auf ihm preßt. —"
„Nun solche Furcht, vor dem Gesetze
„Sog Bajamonte nimmer ein!
„Wie kann von diesem groben Netze
„Ein tücht'ger Mann gefangen sein?

„So lang sich schon der Weltkreis drehet,
„War das Gesetz die Frucht der Macht
„Des Einzelnen, der höher stehet;
„Und schnöden Mißbrauch hat's gebracht!
„Seh'n wir's nicht jetzo? — Ausgestoßen
„Für Gegenwart und künft'ge Zeit
„Aus der Verwaltung sind wir Großen,
„Weil feindliche Partei gebeut.

„Und wir, wir sollten blöde leiden
„Von unsers Gleichen diesen Spruch,
„Den, um als Recht ihn einzukleiden,
„Man schreibt in des Gesetzes Buch?
„Wahnsinn'ge nur und kind'sche Tröpfe
„Ergeben sich ohn' Schwertesstreich,
„Doch nicht Venedigs beste Köpfe, —
„Und Bajamonte denkt uns gleich. —"

„So mäß'ge Dich! — Ich hab' erzählet
„Von Bajamonte's Bruder Dir;
„Daß dieser andern Weg erwählet,
„Wir wissen's, deshalb sind wir hier.
„Für uns kann es nur Vortheil bringen,
„Wenn dieser Name wird genannt,
„Er ist von gutem Klang bei Dingen,
„Erheischend eine reine Hand. —"

Und ganz in ihren Plan verloren,
Verfolgend das ersehnte Ziel,
Wird Tag und Stund' schon auserkoren,
Wie zu 'nem Fest und Maskenspiel, —
Als langsam auf die Pforten gehen
Und Tiepolo erscheint — so blaß —
Daß, könnte jetzt ein Feind ihn sehen,
Er lassen müßt' vom alten Haß.

Nicht zagend und auch nicht verwegen,
Ist er dem ernsten Kampf geweiht,
Gepanzert vor des Schicksals Schlägen,
Doch auch zum Tode still bereit. —
Ist er der Priester am Altare,
Der Weihrauch spendet, Hymnen singt? —
Ist er das Opfer, dem die Haare
Der Trauerkranz schon trüb umschlingt? —

„Glaubt mir, daß ich die Sitte ehre,
„Um liebe Gäste zu empfah'n;
„Allein ich war noch auf dem Meere
„Mit meinem Weib; die Wellenbahn,
„So grenzenlos und ohne Schranken,
„Sie ließ mich wähnen, daß zu Haus
„Ich sei; — spät kehrten die Gedanken
„Zurück und löschten Träume aus.

„Ihr habt nicht lange Weil' empfunden,
„Die Müßiggang zu zeugen pflegt;
„Dem fliehen pfeilgeschwind die Stunden,
„Der große That im Busen trägt. —
„Mir ziehen ewig tausend Bilder,
„Beseelt, beseelend, durch den Sinn;
„Sie reden streng bald und bald milder,
„Und weisen stets auf Eines hin.

„Drum glaubet: war ich Euch auch ferne,
„So hielt mich Lauheit nicht zurück;
„Wir folgen ja demselben Sterne
„Und theilen treu ein gleich Geschick. —"
„So sind wir Drei denn fest entschlossen,
„Zu steh'n am Steuer nun fortan;
„Wie groß die Zahl auch der Genossen,
„Sie dienen nur in unserm Plan.

„Das schöne Schiff, so wir erbauet,
„Bemannt, gelichtet, aus dem Port
„Geführet, — wer sich ihm vertrauet,
„Muß blind gehorchen unserm Wort.
„Das Volk ist stumpf, zum Dienst geschaffen,
„Leicht angeregt zu Haß und Wuth,
„Wenn man ihm sagt, es könn' erraffen
„Der Menschen Höchstes — Geld und Gut. —"

„Wie, Badoëri, so erbärmlich
„Denkst Du vom Volk, und willst dennoch
„Dich weihen ihm, das klein und ärmlich
„Nur schleppet sein geziemend Joch?
„Dein Leben schlägst Du in die Schanze
„Für das, was Du nicht liebst, noch ehrst?
„Vergissest, das mit Schwert und Lanze
„Du Deiner Feinde Hand bewehrst?

„Weshalb denn spielen mit dem Höchsten,
„Was segnend uns die Gottheit gab:
„Mit reiner Liebe für den Nächsten
„Und mit des Lebens süßer Gab'? —
„O, denke nach das holde Leben, —
„Ob nicht das Wort schon Dich umschmiegt,
„Wie Frühlingsblüten duftend beben,
„Wenn Zephyr sie am Busen wiegt: —

„Der Kindertage sel'ge Haine,
„So frisch und bunt voll Herrlichkeit,
„Als ob das junge Herz, das reine,
„Mit seinem Glanz sie überstreut; —
„Der Jugend prächt'ge Säulenhallen,
„Wo große Bilder uns umsteh'n,
„Wo Lieb' und Hoffnung mit uns wallen,
„Wo wir dem Glück in's Auge seh'n; —

„Des Mannes hehre Sonnenthrone,
„Die siegreich er aus Trümmern hebt,
„Die er mit keinem ird'schen Lohne,
„Mit eigner Größe nur umwebt; —
„Des Greises stille Friedensinsel,
„Wo ird'sches Treiben nicht mehr tönt,
„Wo in Erinnerung den Pinsel
„Er taucht und Gegenwart verschönt: —

„Das Alles, Alles ist ja Leben! —
„Wie stumpf, wie thöricht wäre der,
„Bereit den Demant wegzugeben,
„Wenn nicht noch etwas Höh'res wär'! —"
„Das zu erlangen ist mein Sinnen.
„Nicht blind werf' ich mein Leben weg;
„Ich setz' es ein, um zu gewinnen
„Ein reicher Loos, — das ist mein Zweck.

„Und sehe ich nicht Sonnenthrone,
„Auf Wolken fabelhaft erbaut,
„So stralet mir die Herzogskrone,
„So lockt Venedig mich als Braut. —"
„Halt ein! — Nie darfst Du sie umschlingen
„Mit frechem Arm, in schnöder Lust,
„Nach dem Besitz nie frevelnd ringen,
„Nie schwelgen an der reinen Brust.

„O mein Venedig, Königinne
„Der Seelen, hat mein Herz allein,
„In frommer Glut entbrennend, inne,
„Was Deinen Söhnen Du sollst sein? —
„Seh' ich allein von Purpurstralen
„Dein göttergleiches Haupt umwallt? —
„Ist über Meer und Berg und Thalen
„Zu mir allein Dein Ruf erschallt? —:

„Ich lieg' in Ketten, meine Söhne,
Die Kön'gin weint in Sklaverei!
O, duldet nicht, daß man mich höhne
Mit Gaukelspiel — und macht mich frei! —
Ihr seid an meiner Brust genähret,
Und Euer junger Busen flog
Der Größe zu, die Euch gelehret,
Für die ich sorgsam Euch erzog.

Und jetzt verleugnet Ihr die Liebe,
Mit der ich Euch gehegt, durchglüht?
Ihr folget dem gemeinsten Triebe,
Der in die Niedrigkeit Euch zieht?
Ihr reißt den Mantel mir in Fetzen
Und schmückt Euch mit dem Purpurtand?
Ihr wühlt voll Gier nach meinen Schätzen,
Mit eigensücht'ger, kalter Hand? —

O, thut was Euch geziemt: das Nächste!
Und hebt mich wieder auf den Thron.
Wem nicht Venedig ist das Höchste,
Der ist auch nicht Venedigs Sohn! — —"
„Ich bin's! ich bin's! o Mutter, Große! —
„Für Dich veracht' ich Schmerz und Grab;
„Für Dich ring' ich dem Höllenschooße
„Die Freiheit, Deine Krone, ab. —"

„Doch daß Dir Diamanten glühen,
„Die Du gefördert aus dem Schacht,
„Daß Dir die Blumen hold erblühen,
„Die Du gesä't, gepflegt, bewacht: —
„Das kannst Du nimmer hindern, nimmer,
„Selbst wenn Du's wolltest! — Hell und klar
„Ergießt von jener Kron' ein Schimmer,
„Ein goldner Reif sich um Dein Haar. —"

„Fällt er allein auf meine Stirne,
„So wandl' er sich in Finsterniß,
„Versenge lodernd mein Gehirne,
„Zernage es mit Schlangenbiß. —
„Die Freiheit gleicht der ew'gen Sonne;
„Sie stralt dem ganzen Weltsystem,
„Sie giebt dem Wurm im Staube Wonne,
„Sie ist der Schöpfung Diadem.

„Sie fraget nicht, ob wir genießen
„Nach Würden und Verdienst ihr Licht,
„Sie spendet es im Überfließen
„Der Herrlichkeit, und feilschet nicht.
„Sie schafft uns Muth und Lust am Leben,
„Hebt unsern Blick zu Gott hinauf,
„Giebt Freudigkeit zum Vorwärtsstreben,
„Erhellt das Ziel und lenkt den Lauf.

„Wenn sie mit ihrem lautern Schimmer
„Des Daseins Schattenseite malt,
„So werden Grab und Schmerz und Trümmer
„Von ihrer Rosenglut bestralt,
„Sind, wie die Gegenwart, erkoren
„Zum allgemeinen Lebensbund;
„Denn nichts ist todt und nichts verloren,
„Wo Sonn' und Freiheit thun sich kund.

„Wahnwitzig sei der Thor geheißen,
„Gedenkt er an sein winzig Loos
„In ihren überird'schen Kreisen! —
„Für ein Herz ist sie viel zu groß.
„Die Welt mit allen Gen'rationen
„Erschöpft nicht ihre Gotteskraft,
„Die von Aeonen zu Aeonen
„Allewig neue Wunder schafft. —"

Er schweigt. Auch Badoëri schweiget,
Deß enges Herz ihn nicht versteht;
Doch unwillkürlich es sich beuget
Vor einer Glut, die's All durchweht.
Querini blickt mit mildem Sinnen
In Bajamonte's schwärm'risch Aug';
Des Busens Eis fühlt er zerrinnen
Vor diesem feur'gen Frühlingshauch:

„Du sprichst, so wie mein Sohn gesprochen
„Noch heute mir: begeistrungvoll!
„Die raschen Jünglingsherzen pochen
„Wie es das Männerherz nicht soll.
„Wir mögen auch der Sonn' uns freuen,
„Der Freiheit auch; — doch scheint's uns Pflicht,
„Daß wir auf menschliches Gedeihen
„Anwenden ihr ätherisch Licht.

„Es hindern Schranken uns, zu fliehen
„Zur Sonne, deren Flamm' verzehrt;
„Doch Flammen hat sie uns geliehen
„Für unser Dunkel, unsern Heerd.
„Ich bitte, Bajamonte, wende
„Nun auf die Freiheit an dies Bild;
„Das Schrankenlose führt zum Ende,
„Die Schranke giebt uns Schutz und Schild. —"

„O, zieht sie vor, berechnend, weise,
„Mit klugem Sinn und fester Hand! —
„Verlassen werd' ich Eure Kreise,
„Wenn mein ersehntes Ziel ich fand.
„Ich muß nur kämpfen, nur erringen,
„Zum Pharus stillen Blicks nur seh'n;
„Und segnet Gott mich mit Gelingen, —
„So möge dann mein Nam' verweh'n. —"

„Du hast kein Recht an Deinem Namen!
„Er ist nur ein geborgtes Gut
„Von einer Reihe würd'ger Ahnen,
„Das jetzt auf Deinem Haupte ruht.
„Nur eine Zeit, um ihn zu mehren,
„Vertraute man Dir diesen Schatz,
„Drum ist es Pflicht, ihn hoch zu ehren,
„Ihm zu bewahren seinen Platz.

„O, daß mein Ohr, wenn einst ich sterbe,
„Nur nicht der Ahnen Zorn vernimmt: —
„Was machtest Du mit Deinem Erbe?
„Für Deine Enkel war's bestimmt! —
„Bis zu der Nachwelt spät'sten Tagen,
„Stolz, daß auch sie Querini's sind,
„Sei denn mein großer Nam' getragen
„Von Kindeskind zu Kindeskind. —"

Wie wunderbar ist doch verschlungen
Der Mensch mit seinem tiefsten Ich!
Was er gewollt, gethan, errungen —
Ganz heimlich dachte er an sich;
Beschränkt der eine, dumpf und enge,
Wie eine Schneck' in ihrem Haus,
Der andre dehnt es durch die Menge
Der Zeiten und Geschlechter aus.

Wol mochten Tiepolo's Gedanken
Auf diesem Wege weiter geh'n;
Doch sprach er: „Laßt uns drob nicht zanken,
„Wir müssen fest in Eintracht steh'n.
„Den Faden haben wir gesponnen,
„Der Labyrinthes Ausgang weist;
„Sich selbst beherrschend und besonnen
„Seh' jeder drauf, daß er nicht reißt.

„Ich bin noch mehr wie sonst entschlossen,
„Da Fiora heut gesagt mir hat:
„Nur der Unsterblichen Genossen
„Gelingt unsterblich große That. —
„Wie einst in Delphis Heiligthume
„Die Priesterin Verborgnes sah,
„So liegt vor dieser holden Blume
„Der Wahrheit Buch geöffnet da."

III.

Der Silberwolken weiches Lager,
Auf dem in schwermuthvoller Ruh'
Der Mond geschlafen, bleich, als trag' er
Ein schweres Herz dem Morgen zu, —
Ist von Aurorens luft'gem Boten,
Dem Morgenwind, verscheucht schon lang,
Damit, wie sie es ihm geboten,
Nichts hemme ihren Himmelsgang.

Und Azur stralt vom Firmamente,
Wie's nimmer ird'scher Pinsel malt,
Und spiegelt sich im Elemente,
Das fremd' und eigne Schönheit stralt.
Die Sonne wirft den goldnen Schleier
Herab zur Erde, die, vergnügt
Wie eine Braut, zur Hochzeitfeier
Sich in die lichten Falten schmiegt.

Und hell und munter nun ertönen
Die Stimmen dieser Festnatur,
Drommeten schallen, Cymbeln dröhnen,
Ein Jubellied erklinget nur.
Das bunte, frohe Volksgewimmel,
Das den Genuß in Lust versprüht, —
Die nur Italiens sel'ger Himmel
An seinen sel'gen Kindern sieht, —

Erfüllt die Straßen, die Canäle
Und die Piazzetta weit und breit,
Indeß es laut aus voller Kehle
Trotz Paukenwirbel lärmt und schreit.
Und alle sind mit Festtagskleide
Geschmückt, und manche fremde Tracht,
Manch orientalisches Geschmeide,
Erzählet von Venedigs Macht.

Es hangt von Fenstern und Balkonen
Herab des Teppichs bunte Last,
Von überwundenen Nationen
Manch Banner an der Schiffe Mast.
Auf Kuppel, Dom und Thürmen schwebet
Venedigs heiliges Symbol:
Der Löwe, der geflügelt strebet
Nach höchster Macht von Pol zu Pol.

Als endlich im geweihten Chore
Die Glocken hallen voll und hehr,
Da öffnet 's Arsenal die Thore, —
Der Bucentauro schwimmt daher.
Und wieder tönen Cymbelklänge; –
Die Senatoren paarweis' nah'n; —
Zuletzt der Doge; – und die Menge
Jauchzt seinen Namen himmelan.

Und hier, auf der Piazzetta, steiget
Er ein; ihm folget der Senat;
Ein Admiral am Steuer zeiget
Dem Bucentauro seinen Pfad.
Und Gondeln folgen seinem Kiele
Zu Tausenden, in bunter Schar, —
So flattern Vögelchen im Spiele
Um den gewalt'gen, ernsten Aar.

Und so wie der mit mächt'gem Flügel
Die frischen Morgenlüfte schlägt,
Und in der Sonne goldnen Spiegel
Mit festem Aug' sieht, unbewegt, —
Wie's den nicht kümmert, daß die Thale
Der Erde dämmernd er verläßt,
Weil ihn im lichten Himmelssaale
Erwartet sel'ger Götter Fest: —

So schwebt der Bucentaur von hinnen!
Lagunen, Hafen lässet er
Weit hinter sich, um zu gewinnen
Sein Element — das freie Meer.
Es ist erreicht. — Ein flücht'ges Zeichen —
Und, wie gehemmt durch Zauberkraft,
Liegt er nun da! — Die Gondeln weichen,
Ein freier Raum ist ihm geschafft.

Und tiefe Still' im weiten Kreise!
Kein Ruderschlag, kein vorlaut Wort,
Man rührt kein Glied, man athmet leise,
Und nur die Welle plätschert fort; —
Denn von dem reichgeschmückten Sitze
Hebt stolz der Doge sich empor,
Und schreitet zu des Schiffes Spitze
Mit feierlicher Würde vor.

Und hoch in seiner Rechten blitzet
Der goldne Ring, bestimmt der Braut,
Die mächtig seine Krone schützet,
Der er Venedigs Wohl vertraut.
„Hör' an, Du Göttergleiche, Große,
„Mein stolzes Wort, der Treue Eid;
„Nimm gnädig auf in Deinem Schooße
„Den Ring, den Dein Gemahl Dir weiht.

„Bewahr' mir Deine Perlenkrone,
„Bleib huldvoll wie bisher gesinnt,
„Und hebe auf zum höchsten Throne
„Venedig, Dein geliebtes Kind. —"
Smaragdes- und Rubinengluten
Entbrennen in dem Sonnenschein
Am Ring; er sinket in die Fluten,
Und gierig saugt das Meer ihn ein.

Den Lilienkelch für Augenblicke
Ein Tropfen Thau also verklärt;
Doch Sonne fordert ihn zurücke, —
Ein Stralenkuß — er ist verzehrt. —
„Heil unserm Dogen! Heil der Schönen! —"
Aus hunderttausend Kehlen schallt;
Wie laut auch die Fanfaren tönen,
Vom Jubelschrei wird's überhallt. —

Und pomphaft, wie der Zug gekommen,
Nur fröhlicher, weil er am Ziel,
So kehrt er heim, zur Lust entglommen,
Die seiner harrt bei Fest und Spiel. — —
Zwei dunkle Augen aber flogen
Gleichgültig ob dem Jubel hin; —
Wer Schweres auf und ab gewogen
Und Ernstes, dem bleibt ernst der Sinn. —

Was Bajamonte auch im Stillen
Empfunden, er schloß sich nicht aus
Der frohen Schar, um Fiora's willen,
Und kehrt erst spät mit ihr nach Haus. —
„„O, mein Geliebter, laß den Nachen
„„Bereiten, laß uns auf der See
„„Im weichen Sternenlichte wachen —
„„Des Tags Getümmel thut mir weh!

„„Wenn ich nicht in den stillen Stunden,
„„Die stets ihm folgen, manch Gebild
„„Der Phantasie verwischt, gebunden, —
„„So folgt es mir in's Traumgefild;
„„Es breitet Nebel, spöttisch lachend,
„„Vor jenen Spiegel im Gemüth,
„„Aus dem mir, schlafend oder wachend,
„„Mein Tiepolo entgegensieht.

„„Und nicht so ernst wie heute eben!
„„O nein, so hold, so lieberglüht
„„Wie einst, als mir ein Zauberleben
„„Aus Deinem Lächeln aufgeblüht. —
„„Kannst Du denn nimmer mehr so lächeln? —
„„Bin ich nicht mehr, was einst ich war? —
„„O, hätt' ich Edens Palmen! — fächeln
„„Wollt' ich damit die Stirn Dir klar.

„„In meinem Busen ist des Glückes,
„„Der Seligkeiten reichster Quell;
„„Du würdigst sie nicht eines Blickes,
„„Dein Auge wird nicht davon hell;
„„Ich seh' es in die Ferne schweifen,
„„Versinken in der Zukunft Nacht; —
„„O lerntest Du, wie ich, begreifen:
„„Daß glücklich ist, wer glücklich macht. —""

„Du hast das rechte Wort getroffen! —
„Doch nicht für ein Geschöpf allein
„Lebt ja der Mensch. Darf er nicht hoffen
„Durch größ'res Glück beglückt zu sein? —
„Wenn heißer Wunsch und Dank und Segen
„Des Volks, dem Wohlthat man erzeigt,
„An unsre Brust sich liebend legen
„Wie fromme Kinder, — o, dann schweigt

„Das alte, tiefe, glüh'nde Sehnen!
„Es übt kein Recht mehr, ist verscheucht;
„Wir jubeln unter Wonnethränen:
„Nun endlich ist das Ziel erreicht. —"
„„Dein Volk bedarf nicht Deiner Sorgen;
„„Es ist nicht elend. Sorgsam hegt
„„Mein großer Vater es, geborgen
„„In seinem Arme; — schützt und pflegt.

„„Nie, hört' ich sagen, sei Venedig
„„Zu größrer Herrlichkeit erblüht,
„„Als unter ihm. Gott sei ihm gnädig!...
„„O, Du bist krank? — Die Wange glüht! —""
„Nennst Du das herrlich, wenn mit kahlen
„Gebräuchen, Formen man es speist? —
„Wenn man ihm nur die goldnen Schalen,
„Verbergend Staub und Asche, weist? —

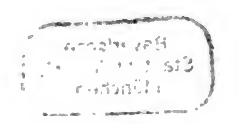
„Wenn man mit dürft'gen Cer'monieen
„Verblendet sein gesundes Aug'? —
„Für Euch Genuß, für uns die Mühen
„So lügt man nach uraltem Brauch. —
„Sah'st Du's? — Die Nicolotti banden
„Heut' ihre Barke wohlgeschmückt
„Hart an des Bucentauro Randen; —
„Sie sind mit diesem Recht beglückt! —

„Die Insel Sanct' Marie formose
„Empfängt einmal in jedem Jahr,
„Den Dogen selbst in ihrem Schooße,
„Der ganzen Signoria Schar. —
„Die Pievegati speisen jährlich
„Bei ihm, sind ob dem Kuß entzückt,
„Den er, wie Judas einst, so ehrlich
„Auf ihrer Aller Wangen drückt. —

„Ja, Handel treiben, reichlich essen,
„Den Seckel füllen, ist erlaubt;
„Doch seiner wahren Interessen
„Wird nach und nach das Volk beraubt.
„Und meine Augen müssen sehen,
„Wie's immer mehr entwürdigt ist,
„Wie früh're Kräfte untergehen,
„Erdrückt von solcher bösen List.

„Und meine Ohren müssen hören,
„Wie man denjen'gen lobt und preist,
„Der, statt der Schlaffheit ernst zu wehren,
„An sich allein die Herrschaft reißt. —
„Nicht Gradenigo blos, Dein Vater,
„Ist's, der in Teufels Schlingen fiel;
„Die Signoria, seine Rather,
„Sie alle spielen falsches Spiel.

„Doch aufgedecket soll es werden!
„Das Volk, vom Todesschlaf erweckt,
„Muß seh'n, wie sich die Schlangen nährten,
„Die ihm sein Herzblut aufgeleckt. —"
„„So ist es das, Du wilder Schwärmer,
„„Was mich entfremdete von Dir?
„„Schenk' mir Vertrau'n! — Du wirst nicht ärmer,
„„Ich reicher, wenn Du theilst mit mir. —""



„Nein, süße Fiora, unerschüttert
„Und hell sei stets Dein Sinn, Dein Blick,
„Und wenn auch scheu die Erde zittert,
„Umfange Ruhe Dich und Glück. —"
„„Es ist Dein Loos, das ich mir wähle!
„„Will elend sein, wenn Du es bist!
„„Unglücklich ist die stolze Seele,
„„Wenn sie nicht ganz, ganz glücklich ist.

„„Und kann ich's sein, wenn Du Dich kehrest
„„Fernab von mir, auf rauhe Bahn,
„„Wenn Du gebieterisch mir wehrest,
„„Theilnehmend, traulich Dir zu nah'n? —""
„Was willst Du auf den Felsenspitzen,
„Umtobet von der Wetter Wuth,
„Wo Dornen Deine Füße ritzen,
„Ein Abgrund drohend auf sich thut? —

„Kannst ein Geheimniß Du ermessen,
„Klar Deinem Aug' in nächt'ger Stund',
„Und, denkst Du's nicht, doch unvergessen
„Gebettet auf des Busens Grund? —
„Was Dir vom Himmel niederstralet,
„Was jede Sonne in Dir reift,
„Gefühl, Gedank' und Traum Dir malet,
„Was wie Dein Schatten mit Dir läuft? —

„Wenn Du erwachst, am frühsten Morgen,
„So schlägt's mit Dir die Augen auf;
„Glaubst Du Dich Nachts davor geborgen —
„Auf Deinem Pfühl ruht nicht sein Lauf.
„Gegraben ist's mit eh'rnem Stifte
„In Dein Gehirn, zu jeder Frist! —
„O, manch Geheimniß gleicht dem Gifte,
„Das Diamanten selbst zerfrißt! —

„Nein, solche zarte Weiberseelen, —
„So rein nur wie der Diamant,
„Doch nicht so fest, — sie darf nicht quälen,
„Was Männermuth und Witz erfand.
„Einst in den großen Römertagen,
„Da war's dem Weibe nicht zu schwer,
„Das Schwerste mit dem Mann zu tragen! —
„Jetzt giebt es keine Porcia mehr. —"

„„Und kann ich Deine Last nicht heben,
„„So macht ein Ausweg doch mich froh. —""
„Was kannst Du thun, mein süßes Leben? —"
„„Treu mit Dir sterben, Tiepolo! —""
Sie sah ihn an, sanft, freundlich, trübe,
Doch heldisch und begeistert nicht,
Es lag nur tiefstergeb'ne Liebe
Auf ihrem schönen Angesicht.

Da füllt sein Auge sich mit Thränen
Und Ahnungschauer ihn umweh'n:
„Will nicht das Glück den Ausgang krönen,
„So kann das, Fiora, leicht gescheh'n! —
„Die jetz'ge Signoria duldet
„Kein Ehrenmann, und ihre Last,
„Die uns bedrücket unverschuldet,
„Wird theilweis bitterlich gehaßt.

„Drum sind zusammen wir getreten,
„Drei treue Männer, treue Freund'
„Venedigs, um aus diesen Nöthen
„Zu retten das, was rettbar scheint:
„Des Volkes Kraft. Geheime Faden
„Umspinnen jetzt noch unsern Bund,
„Doch wie Gewitter sich entladen,
„Mit Blitz und Donner wird er kund. —"

„„O, Herr des Himmels! muß ich hören,
„„Daß Du auf wilde Zwietracht sinnst? —
„„Daß, statt den Dogen zu verehren,
„„Du heimlich ihm den Fallstrick spinnst? —
„„Ich bin sein Kind! — Hast Du's vergessen? —
„„Er sagte: dies Versöhnungspfand,
„„Deß hohen Werth Du hast ermessen,
„„Ich leg' es stolz in Deine Hand. —

„„Du nahmst mich hin, — und sein Vertrauen
„„Verräthst Du doch; bist nicht versöhnt! —
„„Ich kanns nicht fassen, mag's nicht schauen,
„„Daß Treu' und Glauben Du gehöhnt. —
„„O, laß dem edlen, stolzen Greise
„„Die letzten Tage ungetrübt,
„„Die auf der schwülen Lebensreise
„„Der gute Gott ihm gnädig giebt.

„Wie mag es nur so tief Dich kränken,
„„Daß Du nicht sitzest im Senat ..... —""
„So niedrig kannst Du niemals denken
„Von Deinem Gatten! Meine That
„Begehret keine ird'sche Lohne,
„Vom Eigennutze ist sie frei;
„Und Du begehrest, daß ich schone
„Die väterliche Tyrannei? —

„Hätt' ich allein durch sie gelitten,
„Würd' ich sie dulden, still und stark,
„Doch in Palästen, wie in Hütten,
„Verzehret sie Venedigs Mark. —"
„„Gewiß, ich irrte! — Weil Du g'rade
„„So rein, wie groß und edel bist,
„„So übe an Dir selbst doch Gnade,
„„Befleck' Dich nicht durch Hinterlist. —""

„Das sind doch die allein'gen Waffen,
„Die man dem Sklaven übrig läßt,
„Um sich sein Recht damit zu schaffen!
„Wer tadelt's, daß er hält sie fest? —"
„„Kann denn kein Vorwurf Dich erreichen,
„„Bist unverwundbar wie Achill
„„Du — ach, so lasse Dich erweichen,
„„Erhöre was ich bitten will.

„„Gedenke Deiner kleinen Wiege,
„„Auf die Dein Vater oft sich bog,
„„Und Deine kleinen, kind'schen Züge
„„Mit sel'gem Lächeln überflog.
„„Gedenke Deiner frohen Spiele,
„„Die er belauscht, wol gar getheilt,
„„Wenn kein Gefährte, kein Gespiele,
„„Theilnehmend Dir zur Seite weilt'.

„„Gedenke Deines Vaters Segen,
„„Der Dich umfließt, wenn hochbewegt
„„Dein freud'ges Jünglingsherz entgegen
„„Dem Edlen und dem Großen schlägt.
„„Gedenk', gedenke der Gebete,
„„Die er für Dich zu Gott gesandt;
„„Zu jeder Zeit, an jeder Stätte
„„Das treue Vaterherz Dich fand.

„„Gedenke, daß Geduld er übte; —
„„Erbarme Dich und sprich nicht: nein! —
„„Dem, der den eignen Vater liebte
„„Muß jeder Vater heilig sein! —
„„O, wende Dich nicht weg! — Entschlossen
„„Bist Du noch nicht, — bist sanft und gut! —
„„Welch dunkler Strom kommt da geflossen?
„„Weh! es ist meines Vaters Blut. —““

„Halt, Fiora, ein, halt ein! ich schwöre:
„Das kann und wird, soll nicht gescheh'n!
„Mit meinem Leib und meiner Ehre
„Will selbst ich für sein Leben steh'n. —“
„„Du armer Mensch kannst nicht gebieten
„„Dem Strom, nahmst Du die Schleuse fort;
„„Und losgelass'nen Volkes Wüthen
„„Willst zügeln Du mit Deinem Wort?

„„O, irr' Dich nicht! Hast Du's entwunden
„„Von der wohlthät'gen Fessel Zwang:
„„Bist Du sein Knecht, mit ihm verbunden
„„Zum Siege wie zum Untergang.
„„Und dann! — Mein stolzer Vater bettet
„„In Ruhe nicht sein edles Haupt;
„„Er hat sein Dasein ja verkettet
„„Mit dem, was er das Rechte glaubt.

„„Er oder Du! — Ich seh' es, fallen
„„Muß Einer Deinem blut'gen Plan! —
„„Erbarme Dich! — Des Wahnsinns Krallen,
„„Sie packen das Gehirn mir an. —
„„Drum reiß Dich los von jenen Allen,
„„Die Neid und Ehrgeiz nur erfüllt! —
„„Du bist der ew'gen Schmach verfallen,
„„Wenn Dir des Vaters Haupt nichts gilt. —'

„Ich weiß, Dein Herze kann nicht tragen
„In gleichem Maaße wie es liebt;
„Drum durfte ich vorhin auch sagen,
„Daß es jetzt keine Porcia giebt. —"
„„Erbarmen! — Kämpfe mit der Schlange,
„„Die giftig in die Brust Dir schlich.
„„O Tiepolo, Du machst mir bange — —
„„Ha, Brutus! — nun versteh' ich Dich! —""

„Hör', Fiora, mäßige das Pochen
„Des Herzens; das, was ich gesagt,
„Wähnt' ich zu einer Frau gesprochen,
„Die vor dem Schicksal nicht verzagt.
„Vergiß es drum! — Mein Mund soll stehlen
„Die Thräne aus dem Auge licht;
„Sie könnt' verräth'risch viel erzählen ... —"
„„Sei ruhig, ich verrath' Dich nicht! —

„„Nur Eines fleh' ich: Übereile
„„Dich nicht! — Die Zeit verändert viel! —
„„Ein leichter Windhauch führt die Pfeile
„„Oft von dem scharfgemerkten Ziel;
„„Den Samen, so die Menschen streuen,
„„Hüllt lang' die Erde sorgsam ein,
„„Daß er zum Segen mög' gedeihen! —
„„O wart'! es könnte Dich gereu'n. —""

„Wenn günst'ge Wind' die Segel schwellen,
„Der Wolken Schar im Lenz zerrann,
„Dann traut der Schiffersmann den Wellen
„Sein vielgeliebtes Fahrzeug an;
„Dann winkt das Glück, und nicht erbleichen
„Darf er, wenn er verläßt den Port! —
„So harr' auch ich auf Schicksalszeichen,
„Und winken sie — so muß ich fort. —"

IV.

Noch falscher als das Glück der Kronen,
Als der gereizte schwarze Sklav,
Als unterdrückte Nationen,
Als Meereswog' — scheinbar im Schlaf —,
Als die Hyäne in der Wüste,
Als für den Wandrer Irrlichtspur,
Als Fee Morgana's Zauberküste,
Noch falscher ist — das Leben nur.

Wen Morgens es in seinen Armen
Als den geprief'nen Liebling hält,
Den schleudert's Abends ohn' Erbarmen
Mit Hohn und Spott fort in die Welt.
Es übt an uns, wie Mächt'ge pflegen,
Despotisch seine Launen aus,
Verspricht uns huldreich Gunst und Segen,
Und schickt uns dann getäuscht nach Haus.

So wird, nach oriental'schen Sagen,
Ein Armer seiner Hütt' entführt
Im Schlaf, und in den nächsten Tagen
Mit Harun's Größ' und Macht geziert;
Hört sich als Herrn der Gläub'gen grüßen,
Sieht sich auf Bagdads goldnem Thron,
Ein Sklavenheer zu seinen Füßen, —
Und wähnt sich des Kaliphen Sohn.

Ein Schlaftrunk endet diese Scherze!
In seiner Hütte, arm, beraubt,
Erwacht am Morgen er zum Schmerze,
Weil kindisch er an's Glück geglaubt.
Doch Harun kümmert nicht der Jammer
Des Ärmsten, der so kläglich fiel
Aus dem Palast in finstre Kammer, —
Er sinnt nur auf ein neues Spiel. — —

Und ewig giebt es einen Thoren,
Der auf das Leben sich verläßt;
Der meint —: Was Andre auch verloren,
Ich halte, was ich habe, fest. —
So hält er's fest; — gespannt die Sehnen,
Die heiße Brust voll Angst und Zorn,
Die Stirn entflammt, das Aug' voll Thränen,
Den Fuß geritzt vom scharfen Dorn, —

So hält er's fest, — lacht ob dem Volke,
Das Großes hascht mit schwacher Hand; —
Und sieh! und sieh! — er hält die Wolke,
Die aus Irion's Arm sich wand. — —
Noch Andre giebt's — doch die sind selten,
Und Thoren nenn' ich sie nicht gern, —
Die schafft das Leben um zu Helden,
Zu Sklaven nicht, auch nicht zu Herrn.

Denn sie erkennen jenes Weben,
Das göttergleich, meist ungeahnt,
Durch's täuschende und wirre Leben,
Sich seine lichten Gänge bahnt;
Das, unauslöschlich griechisch Feuer,
Wie Naphtha auf dem Altar brennt
Für den, der sich sein stiller, treuer
Und tiefergeb'ner Priester nennt.

Und in der Andacht reinen Fluten,
Umstehen sie den Hochaltar;
Sie nähren reichlich seine Gluten,
Sie bringen Weihrauch, Blumen dar.
Und so wie Semele von Flammen
Des Zeus, in Liebe ward zerstört,
So sinken sie einst still zusammen,
Nur von der ew'gen Glut verzehrt. —

Kein Mensch geht unversehrt hinieden
Aus Lebens Feuerprobe vor;
Der sei mit seinem Loos zufrieden,
Der nur sein Glück, nicht sich verlor. — —
Vor Fiora's Augen war versunken
Ihr reiches, flücht'ges Paradies;
Vom Rausch der Seligen noch trunken,
Fragt sie sich oft: wer sie verstieß?

Und wenn sie dann mit eis'gem Schauer
Ganz leise sprach: „Er hat's gethan,"
Dann nagt' und nagte gift'ge Trauer
In ihrer Brust mit Schlangenzahn.
Es war vorbei! Die trauten Stunden,
Die unbefangne Heiterkeit,
Vertrau'n und Frohsinn sind entschwunden,
Wie eines Lenzes Blütenzeit.

Und welche Frucht kann wol gedeihen,
Wo so die milde Luft gebricht? —
Was werden soll, das muß sich freuen
Am Sonnen- wie am Freudenlicht. —
Entfrembet sind sich beide Gatten,
Sie leben melancholisch fort;
Getrennet, ach! hat sie ein Schatten ... —
Nein! eine Welt, — ein einzig Wort. — —

Im Westen schwamm ob blauen Wogen
Ein schmales, duft'ges, goldnes Band,
Das, als sie sank vom Himmelsbogen,
Die Sonne um ihr Grab gespannt.
Es lag so still, so friedlich dorten,
So lockend und so fremd zugleich,
Und ohne Brücken, ohne Pforten,
Wie ein ersehntes Zauberreich;

Wie eine Küste fremder Zonen,
Wohin das Aug' mit Sehnsucht schweift,
Wo alle, alle Wünsche wohnen,
Die hier vom Lebensbaum gestreift. —
Und Fiora saß und blickt' und blickte
Von dem Balkon auf's dunkle Meer,
Und keine Thräne, ach, erquickte
Die heiße, trübe Wimper mehr.

Es peitscht die lange Angst wie Fieber
Das Herzblut schwindelnd, brausend auf,
Vertrocknet jede Nerv' und Fiber; —
Der Schmerz nur gönnt den Zähren Lauf. —
Da hebt der Westwind sich und kreiselt
Um Ros' und Myrth' auf dem Balkon,
Steigt hoch und höher und versäuselt
Im Abendlauten=Glockenton.

Und von dem Busen springt der Riegel,
Der ihren Jammer fest verschloß;
Umwehet von der Andacht Flügel,
Ringt sich Gebet und Thräne los.
O Abendlauten, Abendlauten!
Du sagst der Welt zur guten Nacht,
Daß Allen, die sich Gott vertrauten,
Ein segnend Aug' den Schlaf bewacht.

Ach, oben in dem kalten Norden,
Wo Eis umgiebt der Menschen Brust,
Da bist Du überflüssig worden,
Sie wissen nichts von Inbrunstlust.
Doch jenseits, wo die Alpen grauten,
Wo's Herz bewegt, der Himmel mild,
O Abendlauten, Abendlauten!
Wie manchen Schmerz hast Du gestillt. —

Und als aus dieser Andacht Fluten
Sich Fiora neugestärkt erhob, —
Ein junger Phönix, der aus Gluten
Ein frisches Dasein kühn sich wob, —
Da sprach sie laut: „„O, Herr der Seelen,
„„Beschütze Du mein Liebstes! — Ach,
„„Ich kann nicht zwischen Beiden wählen! —““
Und ging in's stille Schlafgemach.

V.

In eben dieser Nacht beschlossen,
Jetzt stark genug, die Ausführung
Des großen Plans die drei Genossen;
Und Tiepolo, im hohen Schwung,
Sieht sich am Ziel schon seines Strebens,
In der Heroen hehrem Kreis, —
Ahnt nicht, daß Alles ist vergebens,
Und daß der Doge Alles weiß.

Dem war Gewißheit längst gewonnen, —
Denn tausend Augen für ihn späh'n, —
Doch ließ er, klug und still besonnen,
Die Sache ihren Fortgang geh'n;
Beschleunigt nichts, hält nichts zurücke,
Bis, schwer von ihrer eignen Wucht,
In seine Hand, vor seinem Blicke,
Herabfällt die gereifte Frucht.

Versammelt sind getreue Scharen
In dem herzoglichen Palast,
Und der Senat kennt die Gefahren,
Damit er ohne Furcht und Hast
Dem Augenblick entgegentrete,
Der jetzt bedroht Venedigs Macht,
Eh' noch die lichte Morgenröthe
Verscheucht die kurze Sommernacht. —

Ha, welch Getümmel in den Straßen,
Den engen, zur Piazzetta hin;
Signale rufen, Hörner blasen,
Ein Menschenmeer wogt wild darin.
Und: „Nieder, Gradenigo, nieder!
Die falsche Signoria fort!"
So tönt ein Ruf, — und immer wieder; —
Er schnaubt und tobt und lechzt nach Mord.

Und Lanzen blitzen, Schwerter klirren,
Die Bogensenne ist gespannt,
Der Pfeil bereit, zum Ziel zu schwirren,
Sobald das Aug' es nur erkannt.
Von Mund zu Munde hallet wieder
Das wuthentbrannte, grauſ'ge Wort:
„Der Doge Gradenigo nieder!
Die Signoria nieder! fort!"

Und Fiora hat in Schlafesarmen
Den Vater und Gemahl versöhnt
Geseh'n; — da weckt sie ohn' Erbarmen
Der Schrei, der durch Venedig tönt.
Sie fährt entsetzt empor und lauschet: —
Vielleicht hat sie auch dies geträumt! —
Vielleicht daß Sturmes Flügel rauschet,
Daß die Giudecca tobend schäumt! —

O nein! o nein! Die Elemente
Sind nicht so wild wie Menschenwuth,
Sie strecken nicht die gier'gen Hände
Zur Rache aus nach Bruderblut! —
Sie springt vom Lager, wirft den Schleier
Um das erbleichte, schöne Haupt, —
Auf dem Balkone hört sie freier
Die Menge, die nach Opfern schnaubt.

Und eine dunkle Riesenschlange
Wälzt näher sich und näher her,
Und über ihrem Ringelgange
Liegt brütend das Verderben schwer.
Venedigs dürftig enge Gasse
Wird von dem Aufruhr überfüllt,
So wie geschmolznen Erzes Masse
Aus Tiegel und aus Ofen quillt.

Und so wie das Verderben bringet,
Wenn das Gehäuse es zersprengt, —
Wenn es als Lava vorwärts dringet, —
So wird auch Greuel hier verhängt.
„Fort mit dem Dogen! tödtet! tödtet!"
Erschallet das Gebrülle hier. —
„„Allmächt'ger Gott, ich hab' gebetet,
„„Und Du erschlägst den Vater mir! —""

So schreiet Fiora. Das Gelände
An dem Balkon erfaßt sie wild,
Als suchten krampfhaft ihre Hände
Für ihren Vater Wehr' und Schild;
Und plötzlich schleudert von der Brüstung
Sie eine Marmorvas' herab,
Die einen Mann in schwarzer Rüstung
Trifft — und ihn schmettert in das Grab. —

Dann stürzet sie in die Gemächer
Des Gatten. „„Tiepolo, komm' her!
„„Den Vater morden sie! Als Rächer
„„Steh' auf! Du schwurst bei Deiner Ehr'! ... —""
Doch Alles still; — leer sind die Zimmer; —
„„Wo kann der Unglücksel'ge sein! —""
Ihr Schrei erstirbt in leis Gewimmer, —
Wohlthät'ge Ohnmacht hüllt sie ein. —

Und draußen ist schon Blut geflossen,
Ein wüthendes Gefecht begann.
Auf beiden Seiten die Genossen,
Sie kämpften wacker Mann für Mann.
Da läßt der Doge sich die Pforte
Des Palasts öffnen, und Gehör
Für ernste und gewicht'ge Worte
Verlangt bei den Verschwornen er.

Es wird gestattet. — „Streckt die Waffen! —"
So ruft er streng. — „Die Führer vor!
„Mit ihnen habe ich zu schaffen,
„Nicht mit dem Volk, das sich verlor!"
„Wo sind die Führer?" — hört man fragen —
„Verließen sie uns heimlich schon? —
Ha! Marc Querini liegt erschlagen
Und Benedett, sein schöner Sohn.

Und Tiepolo? — Der ist verschwunden.
Ob todt? geflüchtet? — Keine Spur
Ward noch bis jetzt von ihm gefunden! —"
Und Badoër alleine nur
Soll mit dem Dogen jetzt verhandeln? —
Entmuthigt, weil das Glück ihm lügt,
Wagt er nicht trotzig mehr zu wandeln, —
Und Gradenigo — hat gesiegt.

Doch welcher Samen ward gestreuet
Durch dies verunglückte Complot?
Ward nichts verbessert, nichts erneuet?
Blieb alt Gesetz und alt Gebot? —
Das, wofür Bajamonte glühte,
Die Freiheit, mußt' sie untergeh'n? —
Gewiß! — Nur dornenvoll erblühte
Dem Volke draus — der Rath der Zehn. —

So wie die Eisenstang' im Wetter
Den Blitzstral abzulenken weiß,
So stehet als Venedigs Retter
Er da, der herzogliche Greis.
Und als der Aufruhr ganz beendet,
Und nirgends die Gefahr mehr dräut,
Da preist den Himmel er und sendet
Zur Tochter Botschaft und Geleit.

Sie lag, von ihren Frau'n umgeben,
Im Dankgebet vor dem Altar,
Und brachte für des Vaters Leben
Gott und den Heil'gen Hymnen dar. —
„„Was soll ich länger hier verweilen?
„„Zum Vater hin, der nie mir fehlt!
„„Er wird die bange Sorge theilen,
„„Die mich um Bajamonte quält. —""

Und als die Diener sie geleiten
Die Treppe nieder, vor das Thor,
Und als die Fackelträger schreiten,
Die Fackeln hoch, der Herrin vor,
Da wird es hell, als wie vom Blute
Des feur'gen Morgenroths, als ob
Des Nordlichts Schein, Kometenruthe
Den Schimmer um die Straße wob.

Und Fiora fährt erschreckt zurücke.
Da liegt der Mann im Todesschlaf
Zu Füßen ihr, vor ihrem Blicke,
Den jene Marmorvase traf.
Sie winkt den Dienern: aufzuheben
Den Mann, und wenn das Leben schwand,
Ihm Ruhestatt im Grab zu geben; —
Da trifft ihr Auge seine Hand.

Nur seine Hand. — Denn ohne Hülle
Ist die allein; — das Antlitz liegt,
Wie in der Gruft, verborgen, stille,
Vom Helmesgitter ganz umschmiegt.
Es nahen Diener, nach dem Leben
Zu forschen; — aber Fiora winkt
Sie herrisch fort; die Diener beben,
Und Fiora schwankt und sinkt — und sinkt

Auf ihre Kniee zu der Leiche,
Und starrt sie an mit Jammerblick;
Dann schüttelt sie das Haupt, das bleiche,
Als werfe sie die Angst zurück;
Dann stürzt ihr rollend Auge nieder
Auf jene Hand, die sie ergreift,
Betrachtet, wendet, auf und nieder —
Wie prüfend — mit dem Finger streift.

Und dreimal mit dem Haupte nicket
Bejahend sie und schmerzbewußt,
Und die gerungnen Hände drücket
Sie krampfhaft, eisern auf die Brust.
Der Körper starr, das Aug' in Flammen,
Nimmt sie mit überird'scher Kraft
Das tiefste Leben nun zusammen, — —
Sie hat den Helm hinweggerafft.

Und als nun die geliebten Züge,
Ganz unentstellt, sanft, ohne Graus,
Als ob ein Schlafender sie trüge,
Sie angeschaut, — da war es aus.
Da blickt sie schweigend, tödtlich müde,
Erwartend auf; — da zuckt ihr Herz; —
Sie lächelt, und der ew'ge Friede
Erlöst sie mild von jedem Schmerz.

Bemerkungen.

In dem vorletzten Jahre des Dogen Pietro Gradenigo (1310) faßten Bajamonte Tiepolo, Basseggi und Querini, selbst Edle, den Entschluß, die neue Regierung umzustürzen; zu welchem Ende sie unter den Bürgern eine Partei sammelten. Aber ein Weib, die an ihr Fenster eilte, weil sie den Lärm sehen wollte, warf einen davor stehenden Blumenstock um; er fiel auf den Kopf des vorübergehenden Tiepolo, und tödtete ihn. Nach seinem Tode wurde die Verschwörung unterdrückt, und von dem großen Rath eine Commission zehn seiner Mitglieder zu Untersuchung der Sache auf nur vierzehn Tage ernannt, alsdann auf sechs Wochen, nach diesem auf unbestimmte Zeit verlängert, und endlich (das ist der Rath der Zehn) unter dem Dogen Francesco Dandolo perpetuirlich erklärt (1335). — Diese Zehn haben über alle ruhestörenden Bewegungen und über jeden, sie erregen könnenden, Mißbrauch der Gewalt heilsam zu wachen. —

Joh. Müller, Allgemeine Geschichte,
Buch 17, Cap. 9.

Boémond Tiépolo, frère de ce Jacques que le peuple avait voulu opposer à Gradénigo, se mit à la tête d'une conjuration et s'associa les principaux chefs des maisons Querini et Badoëro. Ils associèrent à leurs projets la masse des plébéjens mécontens. Les conjurés projetèrent de s'emparer par la force de la place de St. Marc et du palais ducal, de tuer le doge, de dissoudre le grand conseil, et de le remplacer, selon l'ancien usage, par une élection annuelle. —

Pour réprimer les complots des mécontens, et pour assurer par une puissance dictatoriale le salut de ceux qui gouvernaient l'état, le grand-conseil institua le conseil des Dix. Il l'autorisa à poursuivre et à punir les délits des nobles par une procédure secrète et inquisitoriale, qui, ne donnant aucune garantie à la société, peut sauver le coupable et punir l'innocent, mais qui, par son mystère même, inspirait à toute la nation la terreur profonde qu'on voulait entretenir en elle.

Sismondi: Histoire des républiques italiennes,
tome IV, chap. XXVIII.

Dritte Nacht.

„Durch!"

Theodor Körner.

I.

Wohin, o Herz, mit Deinen raschen Schlägen,
Mit Deiner ungezähmten, wilden Glut?
O, laß den Sturm der Leidenschaft sich legen,
Und gieße Öl auf innre Wogenflut.
Laß ab, laß ab Dich in den Traum zu wiegen,
Daß Du erkämpfen kannst, was Du ersehnst;
Das harte Schicksal schreibt mit starren Zügen
Den Weg Dir vor, den Du zu wählen wähnst.

Und Du bist selbst Dein Schicksal! — Nicht entfliehen
Kannst den geheimnißvollen Fäden Du,
Die aus des Wesens Tiefe aufwärts ziehen,
Wie Nebel aus der Erd' in nächt'ger Ruh'.
Drum, wie Du auch in Schmerz und Thränen ringest,
Den Arm bewehrest, und erstarkst die Hand,
Wie Du die Willenskraft zur That beschwingest, —
Du bist in einem engen Kreis gebannt.

Und ewig steh'n das Sehnen und das Sollen
Sich feindlich gegenüber, und der Geist,
Ein Knecht des Zwiespalts, mag nur leise grollen,
Ohnmächt'ger Sklav', der an der Kette reißt.
Wol würd' er gern in eine lichte Sphäre
Der Sehnsucht folgen, die dorthin ihn ruft,
Allein ihn fesselt des Gesetzes Schwere,
Die nicht ihm gönnt äther'sche Lebensluft.

Nach allen Seiten hin soll er entfalten,
Was sich in einer Blüt' zum Lichte drängt;
Er soll die Farbe in Nüancen spalten,
An der sein Aug' entzückt und trunken hängt;
Er soll die tausend Blumen in dem Garten
Mit Sorgfalt pflegen, ach, und Einer nur
Möcht' er mit zarter Liebesmühe warten! —
Schön ist nur Eine auf der bunten Flur! —

Der Mensch soll ewig! und das Schwerste immer!
Nie was dem Herzen eine Lust und leicht!
Zum Lohne wird ihm dann des Demants Schimmer,
Wenn Wunsch und Hand stolz nach der Sonne reicht.
Und daß er soll, klingt ewig ihm vor Ohren
Als unabänderlicher Schicksalsspruch,
Der tief aus ihm, und für den er geboren
Den unbewußt er schon im Herzen trug;

Der still geschlummert in der kind'schen Wiege,
Und der die Knabenbrust zum Trotz erregt,
Der stets beherrscht des Manns, des Jünglings Züge,
Der sich in's Grab erst mit dem Greise legt. —
Die Sehnsucht aber ist's, die neben diesen
Gewicht'gen Worten auch ihr Liedchen singt,
Das, gleich dem Hauch von duft'gen Blumenwiesen,
Erfrischung und des Traumes Schwüle bringt.

Sie singt und singt; der Mensch hört, horcht und lauschet,
So wie der Schweizer auf des Alphorns Klang,
Wie der Verbannte selig sich berauschet,
Wenn Heimatsprache einmal zu ihm drang.
O, wie so feindlich beide Stimmen schallen!
Und ach! ein Echo ist ja nur die Brust;
Jedweden Ton muß sie zurückehallen,
Gebotes Strenge wie der Sehnsucht Lust.

Und in den schneidend wechselnden Accorden,
Im ungefügen, grellen Doppelchor,
Ist da der Melodie ihr Recht geworden,
Und trugen Dissonanzen sie empor? —
Nein, dieser Wechselsang von Wonn' und Klagen
Der heil'gen Leier ihre Reinheit nimmt;
Die Saiten springen, wenn sie hart geschlagen, —
Für eine Hymne nur sind sie gestimmt.

Die soll ertönen durch das ganze Leben,
Als Braut- und Wiegenlied, als Schwanensang,
Und all die wirren Dissonanzen heben
Durch ihren stillen Feierglockenklang.
Darum, o Herz, bewältige Dein Toben,
Daß Du die Kraft im Strudel nicht verschäumst;
Hör' nicht auf jene Stimmen, schau' nach oben,
Damit Du Deine Hymne nicht versäumst.

Und schmiege Dich mit brünst'gen Liebesarmen
An die Natur, die jenen Schleier webt,
Der leis verhüllend zwischen uns, den Armen,
Und unserm Schöpfer lieblich niederschwebt.
Und horch' voll Andacht jenem Weltchorale,
Der seit dem Anbeginn der Zeiten war, —
Geheimnißvoll singt in der Kathedrale
Also ein Chor die Psalmen unsichtbar. —

Und schaue tief mit inn'gen Liebesblicken
Auf Alles, was der Schleier Dir verhüllt,
Wie Moses im begeisterten Entzücken
Im feur'gen Busche sah Jehovah's Bild.
Gieb Alles hin, — den Sinn, das Herz, die Seele,
Begehre nichts von dieser Welt des Scheins,
Ertrag' in Demuth fremd' und eigne Fehle,
Und werde mit Dir selbst und Gott nur eins. —

Doch giebt's Momente, wo der Mensch verzaget
Selbst unter dem saphirnen Himmelsdom,
Wo er, beängstigt von der Größe, klaget:
„So mächtig Alles! — ich nur ein Atom;
So freudig Alles! — ich nur voller Thränen;
So lieblich Alles! — ich nur ohne Kranz.
Ich bin verstoßen aus der Welt des Schönen,
Vergessen bin ich ob der Sphären Glanz.

Hier kann mich Gottes Auge nicht erspähen,
Im Reich der Schöpfung bin ich ja so klein! —
Doch soll es jetzt erbarmend auf mich sehen,
Denn ich, o Herr, denn ich bedarf ja Dein. —"
Dann sucht sein Fuß des ernsten Domes Schwelle,
Er fühlt geborgen sich im Gotteshaus,
Und Andacht flutet von der heil'gen Stelle
Entgegen ihm und treibt das Zagen aus.

O Dank Euch, heißen Dank, Ihr großen Meister,
Die Ihr dem Menschen eine Freistatt gabt,
Wo er sich einsam vor dem Geist der Geister
In Ahnung sel'ger Ruh' getröstet labt.
Wer trat je ein in diese stillen Hallen,
Woran Jahrhundert' Müh' und Zeit gewandt,
Und faltete erstaunt, entzückt von allen
Den Herrlichkeiten, betend nicht die Hand? —

Mir war es stets, als ob ich nun geborgen
Vor dem Geräusch des wirren Lebens sei,
Als brauch' ich für mein Dasein nicht zu sorgen;
Denn für die Ewigkeit fühlt' ich mich frei, —
Als hätt' urplötzlich mich ein Sturm getragen
Auf eine stille Insel in dem Meer,
Als hört' ich, wie im Traum, die Brandung schlagen
Ganz fern und dumpf nur von der Küste her. —

Und so wie kühn die Palmen aufwärts steigen,
Wie riesenhafte Garben auf dem Feld
Vereint sich heben und die Ähren neigen:
So ist der Pfeiler lange Reih' gestellt.
Und wie im frischen, kräftigen Gedränge
Das grüne Laubgewölb die Waldung krönt, —
Das Aug' verblödet vor der Formen Menge, —
So ist mit Zierath reich der Stein verschönt.

Und wie der Zephyr über Rosen säuselt,
Und spielend leicht die laue Frühlingsluft
Mit reinem Hauch zu goldnen Wölkchen kräuselt:
So quillt aus Altarblum' und Weihrauch Duft. —
O, dieser tiefe, zauberhafte Frieden!
Und Alles so vertraut mir, so bekannt,
So ganz vom Tummelplatz der Welt geschieden,
Und doch so innig der Natur verwandt. —

Und Bilder schauen von dem Altarschreine
In Schönheit nieder; ihre Lippe spricht:
Auch unsre Kunst gehört zu dem Vereine,
Der für das Höchste seine Kränze flicht. —
Der Sonne heller Stral ist ausgeschlossen,
Daß nichts erinn're an der Erde Pracht;
Wie über Diamanten hingeflossen
Durch hohe, bunte Fenster mild er lacht.

Und auf die Quadern thaut er zitternd nieder,
Wie wenn ein Meteor vom Himmel fällt,
Und macht, am Pfeiler aufwärts steigend wieder,
Den Bau zu einer Regenbogenwelt. —
Und ob die Kuppel nun das Werk beschließet,
Ob schlank der Thurm sich in die Wolken hebt,
Nur ein Gedanke ist's, der uns begrüßet:
Der fromme Geist, der in dem Ganzen lebt.

Ein Menschenalter konnte nicht vollenden
Den Riesenbau; doch Jeder trug herbei
Andächtig Scherflein mit bescheidnen Händen,
Daß künftiger Geschlechter Stolz er sei.
Sich selbst vergaß man, und die Hoffnung g'nügte,
An das Genießen dachte Keiner mehr,
Wenn sich ein Stein nur an den andern fügte,
Der Nachwelt kündend: dies zu Gottes Ehr'.

O Kraft des Glaubens, nimmer kannst Du lügen,
Und nicht den Berg versetzest Du allein!
Du zwingst den Stein, sich schöner Form zu fügen,
Und giebst ihm Anmuth, hauchst ihm Seele ein.
O Erwin Steinbach, reiche, hoher Meister,
Palladio, Buonarotti Deine Hand!
Es glaubt an die Gemeinschaft großer Geister
Der nicht, der ihnen sich nicht fühlt verwandt. — —

Durch der Procuratien hohe Bogen
Schritt Benedetta zu San Marco hin,
Verschleiert tief; doch Aller Augen flogen
Auf diese schlanke, schöne Wallerin, —
Denn wie der Mond die Wolke goldig malet,
Die neidisch seine Schönheit trüb umflicht,
So durch des Schleiers dichte Falten stralet
Die Marmorstirne und der Augen Licht.

Und die Duenna wandelt ihr zur Seiten,
Ein Diener hinter ihr, der Polster trägt;
Des Rosenkranzes prächt'ge Perlen gleiten
Durch ihre feinen Finger; tiefbewegt
Entströmen ihrer Seele die Gebete,
Eh' noch ihr Fuß des Tempels Schwell' betrat,
Und eh' sie knieet an der heil'gen Stätte,
Ist Andacht ihr mit Taubenflug genaht. — —

Heut' hat der Vater ihre Hand versprochen
Lenardo'n, seines Jugendfreundes Sohn,
Und bald, nach ein'gen bräutlich heitern Wochen
Vertauschen sie den Schwur am Altar schon.
Warum noch zögern, eh' der Bund geschlossen?
Sie kannten sich seit ihrer Kindheit ja,
Sie hatten Spiel und Fest vereint genossen
Und blieben stets sich in der Jugend nah.

Es hatte Benedetta abgewiesen
Gar manchen Freier mit bescheidnem Dank;
Der Vater ließ gewähren sie, doch diesen
Empfahl er ihr aus vollem Herzensdrang.
„Ein braver Mensch, wird Dich auf Händen tragen,
Dich innig lieben; vornehm von Geschlecht
Und reich wie Du, kannst Du ihm nicht versagen
Dein Ja, — und thätest Du's, es wär' nicht recht. —"

„Dein Wunsch, mein Vater, gilt mir für Befehle;
Ich bin Lenardo's Braut, wenn es Dich freut.
Der gute Gott erstarke meine Seele,
Damit uns nie der kühne Schritt gereut. —"
„Was fürchtest Du, mein Kind, er wird Dich ehren,
Beschützen, achten, wie's des Gatten Pflicht,
Dir Deine Wünsch' und Freuden gern gewähren .... —"
„Vielleicht, mein Vater; doch ich lieb' ihn nicht. —"

„Ist auch nicht nöthig, Kind; mit ruh'gem Blicke
Siehst Du ihn stets wie jetzt, ganz schlicht und klar,
Und Ruhe braucht der Mensch zu seinem Glücke . . . . —"
„Ist dieses Wort, wie ich nicht zweifle, wahr,
So wird Dein Kind das glücklichste auf Erden;
Denn eine unbegreiflich kalte Ruh'
Strömt beim Gedanken, bald sein Weib zu werden,
Vom ganzen Weltkreis, Vater, auf mich zu. —"

Der Vater schien mit seinem Blick zu tauchen
Auf Benedetta's tiefsten Seelengrund;
Sie sah ihn an mit ernsten, milden Augen,
Mit freundlichtrübem Lächeln um den Mund.
Dann sprach er streng: „Ein Andrer hat beweget
Dein thöricht Herz, gestehe gleich es ein. —"
„Mein Herz ist still; denn wär's in Lieb' erreget,
So könnt' ich nie Lenardo's Gattin sein. —"

„Genug, mein Kind, ich bin mit Dir zufrieden. —"
Lenardo eilte selig nun herbei,
Und pries das Heil vom Himmel ihm beschieden, —
Und Benedetta's Hand war nicht mehr frei. — —
Ob dieser Schicksalswendung tief betroffen
Die Jungfrau in der Kirche niederkniet,
Und all ihr Glauben, Sehnen, Wünschen, Hoffen
Auf Schwingen des Gebets zum Himmel zieht.

„„Kannst Du des Glückes goldnen Stral mir senden,
So gieb was still das Herz, kein Wort, begehrt;
Kannst Du es nicht, so lehre mich zu wenden
Den Blick auf's Kreuz, das allen Schmerz verklärt.
Ich fordre nichts, ich laß von Dir mich führen,
Ich nehme, Herr, was Du gewährst und giebst;
Der heil'ge Trost wird stets mein Herz berühren,
Daß im Versagen Du noch Liebe übst. —""

Und sie ersteht vom Purpursammetkissen
Erquickt, getröstet; — ihrer Seele Schwung
Hat von der Erde sie emporgerissen,
Getaucht in Andacht und Begeisterung.
„„O Theure, laß uns nicht nach Hause eilen,
„„Der Diener harre unser am Portal.
„„Auch ohn' zu beten ist es süß, zu weilen
„„Im Dom, beglänzt vom letzten Sonnenstral.

„„Sieh' diesen Stral! Ist's nicht wie Jakob's Leiter,
„„Auf der der Engel lichte Schar sich zeigt?
„„O, dürft' empor ich, weit und immer weiter,
„„Denn ach, zu mir kein Engel niedersteigt. —""
Ihr Auge badet sich im goldnen Streifen, —
Ein glanzvertrauter, stralender Demant; —
Dann birgt sie's, müde so umher zu schweifen,
Und wie nach Innen schauend, mit der Hand.

„Jetzt laß uns geh'n," spricht die Duenna leise,
Und hat der Pflegbefohlnen Arm erfaßt,
„Du folgest Deiner wunderbaren Weise
„Mit bess'rer Muße doch in dem Palast. —"
Und Benedetta wendet zur Duenna
Gleichgültig sich; da plötzlich bleibt sie steh'n,
Wie angezaubert, als ob sie erkenne
Ein Bild, das einst nur dämmernd sie geseh'n.

Es lag ein knieender Mann auf nacktem Steine
Entfernt vom Altar; einfach sein Gewand;
Und jener Sonnenstral im ros'gen Scheine
Als Glorie um sein schönes Haupt sich wand.
Die beiden festgefaltnen Hände drückte
Voll heißer Inbrunst betend er an's Herz,
Ein sieggekrönter Heiliger, so blickte
Er selig auf und doch in tiefem Schmerz.

O, dieses Aug' war großer Kämpfe Spiegel,
Und manche Furche zeugt von Leidenschaft,
Doch die schneeweiße Stirne trug das Siegel
Der Reinheit und der mächt'gen Willenskraft.
„„Sieh' jenen Mann, gieb ihm dem Lilienstengel
„„Und hülle ihn in Lichtgewande ein,
„„Dann hast Du, Freundin, einen jener Engel,
„„Deß Seele, trotz dem Fall, blieb zart und rein.—""

„Ein schöner Bettler, Kind, laß uns von hinnen;
„Was stehst Du denn so träumerisch nur da? —“
„„O, die Erscheinung! muß sie denn zerrinnen?
„„Sie ist das Schönste, was ich jemals sah.
„„So lächeln Heil'ge, die in Martern sterben,
„„Sebastian so, durchbohrt vom scharfen Pfeil;
„„Er denkt: mag immerhin der Leib verderben,
„„Gerettet ist der Seel' unsterblich Theil. —““

„Wie Du mich ängstigst, Kind, ich kann's nicht sagen!
„Phantast'schen Auges siehst Du Alles an,
„Und das Gewöhnlichste in unsern Tagen
„Ist stets für Dich mit Zauber angethan. —“
„„Ich wende vom Gewöhnlichen das Auge
„„So kalt wie vom Erhabnen Ihr zurück;
„„Doch daß ich's in Natur und Wahrheit tauche
„„Mit Seligkeit — das ist mein Stolz, mein Glück!

„„Wo ich der heil'gen Wahrheit Spur auch finde,
„„Sei hell sie oder trüb, mit Schuld gepaart,
„„Da sinkt von meinem Haupt die ird'sche Binde,
„„Da hat die Gottheit sich mir offenbart.
„„Und kannst gewöhnlich Du den Beter nennen,
„„Der für den Himmel ganz der Erd' entwich
„„Auf Andachtschwingen; dann mußt Du bekennen:
„„Du siehst verzaubert unsre Welt, nicht ich. —““

Und schweigend lehnt sie sich an eine Säule
Ihm gegenüber, schaut ihn gläubig an, —
Als ob vor einem Altarbild sie weile, —
Da stand er auf, und ach! ihr Glück zerrann;
Denn in des Domes dunklen Bogenhallen
Verschwand er wie ein Diamant im Schacht.
„„Jetzt, Liebe, ist es Zeit nach Haus zu wallen; —
„„Wie ward es denn so plötzlich finstre Nacht? —""

Sie geh'n. Gebrochen ist die Zauberfessel,
Und Benedetta seufzt, erwacht vom Traum.
Sie nahet am Portal dem Weihekessel,
Da tritt ein Mann zurück und läßt ihr Raum,
Mit ruh'gem Anstand, ganz wie ihres Gleichen; —
Er ist's! o Gott, kann das der Beter sein? —
Sie dankt ihm bebend mit des Hauptes Neigen; —
Er schien ein König ihr — und sie so klein. —

II.

Es senkt erquickend sich die nächt'ge Kühle
Vom Sternenhimmel segenvoll herab,
Und auf dem Marcusplatz wogt ein Gewühle
Genießend froher Menschen auf und ab.
Der Caffeehäuser lichterfüllte Reihen
Sind ganz mit Herrn und schönen Frau'n besetzt,
Die zierlich plaudern, während sich im Freien
Das Volk am lieben Puppenspiel ergötzt.

Und vor Policinello's dürft'gem Baue
Steht es entzückt, beklatscht was ihm gefällt; —
Du närrisch Volk! die Caffeehäuser schaue!
Sind da nicht schön're Puppen hingestellt? —
Und jener Mann, der in San Marco's Dome
So fromm gebetet, schweigend schreitet er,
Wie fortgerissen von dem Menschenstrome,
In antheilloser Einsamkeit umher.

Ein abgeschiedner Geist, aus seinem Grabe
Gerufen, müßte so von ferne steh'n,
Und all den Flittertand und all die Habe
Der Glücklichen mit diesem Auge seh'n.
Es freut ihn wol, daß er auf Freude siehet,
Die mühevoll der Mensch vom Leid gewann,
Doch weiß er auch, wie schnell die Ros' verblühet,
Und währte sie — er hat nicht Theil daran. —

„Vom Schicksal in die Einsamkeit getrieben, —
Wie auf der Bergeshöh' von Wasserflut
Bisweilen Muscheln sind zurückgeblieben, —
So fremd bin ich der Welt! — Die Still' ist gut! —
Ich kann mich sammeln und mit Ernst drauf sinnen,
Obgleich ich es zehn Jahre schon gethan,
Wie einen festen Standpunkt mir gewinnen,
Um dann zu wandeln eine neue Bahn.

Noch weiß ich nichts! Des Dankes Thränen fließen
Der Wollust, das ich endlich, endlich frei!
Nur beten kann ich und dies Glück genießen,
Dies höchste, ew'ge, ach! und mir so neu.
Mit jedem Kahn möcht' ich die Wellen theilen,
Mit jedem Windhauch über Länder zieh'n,
Mit jedem Vogel durch die Lüfte eilen:
So frisch fühl' ich die Kräfte mir erblüh'n.

Ich möcht' als Gärtner Paradiese gründen,
Als Schiffer nach den sel'gen Inseln späh'n,
Als Bergmann ungeahnte Schätze finden,
Das All durchmessen, an's Weltende geh'n.
Wol nennen mich die Menschen nicht: Genossen,
Und von Gemeinschaft schlossen sie mich aus;
Doch Du, mein Gott! Du hast mich nicht verstoßen,
Ich bin bei Dir und brauch' kein irdisch Haus.

Oft dachte ich: als Kain fortgetrieben,
Da folgte ihm sein treues Weib doch nach,
Bewahrt' ihn vor Verzweiflung, und ihr Lieben
Erleichterte den Fluch, der auf ihm lag.
Das ist die wahre Treue, die nicht Hölle
Für den Geliebten scheut, nicht Grab und Tod!
Sie flieht des Paradieses Blumenschwelle
Und theilet lächelnd des Verstoßnen Noth.

Doch sie ist längst in Weiberbrust zerstoben,
Und wäre sie — sie würd' nicht mir sich weih'n!
O blicke, Deodat, getrost nach oben
Und suche nichts! Dir bleibet Gott allein. — —"
In einem jener lichterfüllten Räume
Saß Benedetta schweigend, ganz versenkt
In jene unbestimmten, schweren Träume,
Die nicht das Herz empfindet, Geist nicht denkt.

Ein qualgeborner Zustand! ach, und ferne
Von heitern lichtumfloss'nen Phantasien,
Die oft dem jungen Auge und so gerne
Dem Aug' der Bräute hold vorüberzieh'n.
Der Vater aber und Lenardo, Beide,
Bemerkten ihr zerstreutes Wesen nicht,
Sie waren so erfüllt von eigner Freude,
Daß Alles ihnen strahlt im Freudenlicht. —

Wo wäre auch der Fröhliche zu finden,
Der nicht vom Ernst erschreckt hinweg sich kehrt?
Er mag den Menschenbusen nicht ergründen,
Damit kein fremder Schmerz sein Jubeln stört.
Auch meint er wirklich: Jugend könn' erfüllen,
Ein wenig Schönheit und ein wenig Geld,
So ganz das Herz, um jeden Wunsch zu stillen; —
Wol ihm! er hat's behaglich auf der Welt.

Und gern ist ihm die dürft'ge Lust zu gönnen,
Denn früh zerfällt das Reich der Wirklichkeit;
Er muß sich von den luft'gen Schätzen trennen,
Wenn ihm das Alter, wenn der Tod ihm dräut.
Und jenes andre Reich, das er verschmähet,
Unhaltbar hat genannt, — ein Kinderspiel —
In Licht und Kraft unsterblich es bestehet,
Wenn längst sein kleines Reich in Trümmer fiel. —

Lenardo und der Vater ihr zur Seite,
Sie störten nicht des Mädchens dumpfe Ruh';
Da hob ihr Auge sich und flog in's Weite
Der stillen Nacht und den Gestirnen zu.
Doch wie ein Wandrer, den des Zieles Ferne
Erschreckt, und dem an Eifer es gebricht,
So blieb es hangen an dem dunklen Sterne
In Deodat's verklärtem Angesicht.

Der hatte lange, lange schon gestanden,
Bemerkt, gedacht, gewünschet, — nichts, o nichts! —
Die Sinne, die Gedanken ihm entschwanden
Gleich Wolken in der Glut des Morgenlichts.
O Schönheit! — wie aus Alabasterschalen
Die Flamme lieblich lächelt gleich dem Mond:
So kannst Du durch des Menschen Hülle stralen,
Nur wenn ein Gott ihm in dem Busen wohnt.

Daran bist Du, die Wahre, zu erkennen:
Ob Du des Göttlichen Revelation! —
Was eitle Mod' und Schmeichelei so nennen,
Nicht währt's, denn Deinem Wesen spricht es Hohn. —
Als Benedetta hocherröthend schläget
Ihr Aug' zu Boden, lächelt Deodat
Erstaunt und trübe, daß er angereget
Dies schöne Mädchen zur Verwirrung hat.

Er seufzet demuthvoll: „Auf keine Weise
Stör' ich, Du weißer zauberhafter Schwan,
Dein stilles Meer und die smaragdnen Kreise,
Die rings umfunkeln Deine Lebensbahn.
Doch es erquickt mich in der tiefsten Seele,
Zu schau'n den Menschen, wie ihn Gott gedacht,
Die ächte Perle, rein und ohne Fehle,
Vom Grund der See an's Tageslicht gebracht. —"

„Siehst Du den blassen Bettler dort, versunken
„In Deine Schönheit, meine holde Braut?
„So hat ein armer Thor einst sehnsuchttrunken
„Bis zum Erblinden in die Sonn' geschaut. —"
„„Lenardo scherzt! ich gleich' der Sonn' so wenig,
„„Wie jener ernste Mann dem Bettler gleicht;
„„Er kommt mir vor wie ein entthronter König,
„„Um den nicht mehr die Schar der Schranzen schleicht.—""

„Nun ja, ein Bettelprinz! das mein' ich eben,
„Es läuft dergleichen Volk jetzt viel umher! —"
Ruft Leonard mit eifersücht'gem Streben,
Den Mann herabzusetzen, welcher mehr
Als er es wünscht des Mädchens Theilnahm' weckte.
„„Und ist er das, wie sehr mußt Du bereu'n,
„„Daß auf gefallne Größe sich erstreckte
„„Dein armer Spott; — es muß Dir kränkend sein! —""

„Ich spotte nicht! Trotz seiner stolzen Miene,
„Und daß Du ihm gebaut ein Königshaus,
„Biet' ich ihm hier die winzige Zechine
„Und schwöre Dir, er schlägt dies Glück nicht aus. —"
Erstarrt sah sie ihn an; er aber nahte
Dem Fremden: „Guter Freund, an diesem Ort
„Sieht ungern Euresgleichen man; ich rathe,
„Nehmt diese Gabe und begebt Euch fort. —"

„Ich danke, edler Herr, für Eure Gabe
„Und für den Rath, ob gut, ob bös gemeint;
„Denn mir genüget was ich g'rade habe,
„Und da nur bleib' ich, wo es gut mir scheint. —"
„Elender, wie, Du wagst mich zu verhöhnen?
„Und weißt Du denn, wer jetzo mit Dir spricht? —"
„Ich weiß es nicht! Mein Schwert mag Euch versöhnen .... —"
„Ich schlage mich mit einem Bettler nicht. —"

Ein Lächeln zuckte um des Fremden Wange:
„Mein Anzug wol erregt in Euch den Wahn;
„Schon dankt' ich für die Gab', doch ich verlange
„Und nehme selbst vom Kaiser sie nicht an.
„So legtet Ihr auch selbst in meine Worte
„Den Hohn; und ist mein Name von Gewicht —
„Ich bin Graf Deodat; an jedem Orte
„Zu Eurem Dienste .... —" „Händel such' ich nicht! —"

Und triumphirend nicht, wie er gegangen,
Kehrt Leonardo zu der Braut zurück,
Aus deren Aug' und Seele tödtlich Bangen
Verdränget war von einem sel'gen Glück.
Ihr Vater hat den Zwiesprach nicht vernommen;
Er spricht mit Freunden wichtig und gelehrt;
Doch Benedetta hat von Angst beklommen
Mit ihrem Herzen jedes Wort gehört.

„„Wie arm und stolz, und dennoch wie bescheiden! —
So folgt ihr Sinnen des Gespräches Gang —
O, ihm zu dienen, welche süße Freuden!
Ganz heimlich, ohne Worte, ohne Dank. —““
Ihr war wie einem Feldherrn, der gewonnen
Hat seines Lebens erste, schwere Schlacht,
Und Leonardo hatte schnell besonnen
Ob seines Irrthums selbst zuerst gelacht.

So schienen sie denn Beide froh und heiter,
Und waren leise, leise mißgestimmt;
Doch Niemand hört' in ihrem Busen weiter,
Was nur das eigne geist'ge Ohr vernimmt.
Die Stunden gingen mit gewohnter Schwere,
Minuten währten die bestimmte Zeit;
Nur in der Liebe warmer Atmosphäre
Wird die Sekunde oft zur Ewigkeit!

Die Jahre wiederum zu kurzen Stunden! —
So füllt ein Tropfen Rosenöl den Raum;
Jedoch ein Rosengarten ist verschwunden,
Um zu erpressen diesen duft'gen Schaum. —
Und heimgekehret in ihr stilles Zimmer,
Das friedespendend, traulich sie umfing,
Entzündet Benedetta Ampelschimmer,
Indeß der Schlaf auf allen Stirnen hing.

Sie nahm die Laute, ließ die Finger gleiten
So träumrisch wie sie wandelt im Gemach;
Bald rauschen heller, kräftiger die Saiten —
Es ward ein Lied in ihrem Busen wach:

„„Könnt' ich es sagen,
Könnt' ich es singen,
Was mir erfüllet so Seele wie Sinn;
Dann würd' ich wagen
Kräftig zu ringen,
Um zu erringen sel'gen Gewinn.

Könnt' ich es deuten,
Könnt' ich es fassen,
Bild meiner Träume, halb mir bekannt;
Kühn wollt' ich schreiten,
Nimmermehr lassen
Ach, mein erreichtes, mein himmlisches Land.

Wie die Titanen
Himmelan stiegen,
Tapfer auf Berge Berge gethürmt; —
Rauhere Bahnen
Würd' ich erfliegen,
Hätte Olympos umsonst nicht erstürmt.

Weh, ich verirre,
Taumle und schwanke,
Trübe umfängt mich urewige Nacht!
Ach und der wirre,
Bange Gedanke
Ward doch zur Ruhe nimmer gebracht.

Herz, sei doch stille,
Lerne Dich beugen,
Denn sonst zerbricht Dich des Sturmes Gewalt!
Göttlicher Wille
Woll' Dich mir zeigen,
Dann hab' ich Anker, Hafen und Halt.

Soll ich mein Herze
Schweigend zerdrücken?
Hab' ich den Muth dazu, hab' ich die Kraft?
Soll ich im Schmerze
Dornen mir pflücken,
Während die Rosen mir sind entrafft?

Leben voll Sorgen,
Busen voll Plage,
Nirgends der Liebe alltröstendes Licht!
Nirgends ein Morgen,
Der meinem Tage,
Wenn auch Gewitter, doch Sonne verspricht! —""

Du thöricht Mädchen, sehnst Dich nach Gewittern!
Weißt Du denn nicht, zum Tode trifft der Blitz!
Er macht des Berges eis'ge Stirn erzittern,
Vom Felsen schleudert er des Adlers Sitz.

Und Du, Du forderst ihn in Deine Schranken,
Mit Götterboten willst Du messen Dich?
Und was beginnst Du, wenn die Kräfte wanken,
Wenn Dir der Jugend stolzer Muth entwich?
„„Und bin ich nicht zum letzten Ziel gedrungen,
So prüft' und übt' ich doch mein gutes Schwert!
Wie Jakob hab' ich mit dem Herrn gerungen,
Und die Erinn'rung ist des Lebens werth. —""

III.

Erwachen! — In dem ersten Augenblicke,
Wo die Empfindung ob Betäubung siegt,
Der Schlaf in dumpfe Höhlen flieht zurücke,
Und frisch und leicht, von Morgenluft gewiegt,
Ein junger Schmetterling, die Seele schwebet
Und froh sich schwinget über's Nebelmeer, —
Ach, leicht verletzbar dann ihr Flügel bebet,
Ein Tropfen Thaues drücket schon ihn schwer!

Wie selig ist's, am Morgen zu erwachen,
Wenn unser Herz sich mit der Welt erneut,
Wenn unsre schönsten Träume nicht so lachen
Wie dieser Zauberglanz der Wirklichkeit,
Wenn nicht die Sonne blos im Himmelssaale
Ob unserm Haupte fremd und freundlich zieht, —
O nein! wenn herzverwandt mit heißem Strale
Sie in dem Busen aufersteht und glüht.

Wer sich gebadet hat im Wonnerwachen,
Wer diesen Tagesfrühling hat gekannt,
Der weiß von einem andern auch zu sagen,
Ihm nah, wie Schatten mit dem Licht, verwandt;
Der möcht' erwachend sich in seine Decken
Begraben, um nur nicht den Tag zu seh'n,
Die Stunden nicht, die sich gespenstisch recken,
Minuten nicht, die festgezaubert steh'n!

In kühler, starrer Bläue nicht den Himmel,
Gewölb' des Kerkers, den er nicht zerbricht!
Die Menschen nicht im bänglichen Gewimmel! —
Dann, meint er, sieht er auch sein Elend nicht. —
Das wär' vielleicht der größte Schmerz des Lebens:
Erwachen, wenn man gestern Abschied nahm,
Und nun ganz still sagt: „Alles ist vergebens!
Das Glücksschiff scheitert an der Trennung Damm. —"

Doch einen giebt's, der eisiger noch schimmert:
Erwachen Tag für Tag ganz hoffnungslos! —
Scheintodtbegrabner hat sich matt gewimmert,
Und trägt nun stumpf sein fürchterliches Loos.
Die Stimm' und Thräne fehlet ihm zum Jammer,
Und zur Verzweiflung hat er nicht mehr Kraft;
Stumpf liegt er da in unterird'scher Kammer,
Und stöhnt nach Rettung aus der grausen Haft. —

Und wie begrüßtest Du den jungen Morgen,
O Benedetta? — Kurz war ihre Ruh';
Wie sie das Haupt gebettet, voller Sorgen,
So trug sie es dem neuen Tage zu.
Erst als die Sonne schmilzt im Abendröthe, —
Dem Flammenkusse zwischen Tag und Nacht, —
Da eilt sie nach San Marco zum Gebete,
Ersehnet Frieden von des Glaubens Macht.

Doch ach! voll unaussprechlich tiefem Wehe,
Fällt gleich ihr erster Blick auf Deodat;
Jetzt sieht sie nur zerstreuet in die Höhe,
Und ihre Andacht geht auf ird'schem Pfad.
„„Was will der Mensch! was stört er meine Bahnen;—
So flüstert angstvoll sie — ach, ungetrübt,
Ohn' diese bangen Kämpfe nur zu ahnen,
Hab' ich ja nichts bisher als Gott geliebt.

Und da ich jetzt ihm danken will, erflehen
Der Heil'gen Fürsprach' und der Jungfrau Huld,
Da muß mein Auge, ach, den Fremdling sehen,
Und mich bedrücket ein Gefühl von Schuld. —""
Und als sie vom Gebete sich erhebet,
Schaut sie noch einmal auf den fremden Mann,
Und seine Seele zittert und erbebet
Wie Thau, der vor dem Sonnenstral zerrann. — —

„„Ich fahr' nach Lido zum Gebete heute,""
Sprach zur Duenna sie des Tags darauf,
„„Mich stören in San Marc die fremden Leute,
„„Die Neugier schlug den Tummelplatz dort auf. —""
„Fern ist der Lido! eine Wetterwolke
„Sah längst ich schon am Horizonte zieh'n;
„Laß Dich im Dom nicht stören von dem Volke.... —"
„„Ich sage Dir, ich muß zum Lido hin!

„„Nach tiefen, tiefen Abgeschiedenheiten
„„Anachoretisch dieses Herz verlangt!
„„Ich brauche Einsamkeit; doch zu begleiten
„„Brauchst Du mich nicht, wenn vor dem Sturm Dir bangt. —""
„Es zürnt der Vater, wenn er es erführe..... —"
„„O sei getrost, das nehme ich auf mich;
„„Und Paolo, dem treuen Gondoliere,
„„Zu Beistand, Schutz und Schirm vertraue ich. —""

„„Gottlob! so bin ich heute denn entronnen, —
Denkt Benedetta auf der Wasserfahrt, —
Dem Zaubernetz, das, aus zwei Augensonnen
Gewebt, mein Herz umstrickte fest und zart.
Ich werde heut' das Wunderbild nicht sehen,
Das Gott mit Liebeshand in's Leben rief,
Und das, wie Morgenroth auf Gletscherhöhen,
In meinem Busen längst schon heimlich schlief.

Daß den Triumph ich meinem heißen Sehnen
Und dem verschwiegnen Wunsche abgewann,
Das sollte mich wol gar mit Freude krönen!
Das rechne mir, o Herr, als Tugend an. —""
Sie naht dem Lido, und die Kirche winket
Ihr friedlich zu; die Sonne sinkt im West;
Im Osten donnert's fern, der Blitzstral blinket
Gleich Feuerschlangenbrut aus dunklem Nest.

""Mit Dir, Natur, bin ich in tiefem Frieden,
Mir drohet nicht des Wetters Zorngericht.
Warum denn schein' ich mir so abgeschieden,
Ein Paria, in dem freien Himmelslicht? —""
Und weinend sinkt sie an des Altars Schwelle
Mit Inbrunst nieder; betet, klaget, fleht;
Sie sieht nicht um sich her des Blitzes Helle,
Sie hört den Sturm nicht, der verzweifelnd weht.

Sie fühlte nur der Seele heißes Ringen,
Sie hörte nur den eignen Jammerschrei,
Sie bebte nur vor ihrer Thorheit Schlingen, —
Doch sie erhob sich still, gefaßt und frei.
Da naht der treue Paolo mit Zagen:
„Signora, hört, wie die Lagune braust!
„Wir dürfen nimmer jetzt die Heimfahrt wagen;
„Dies ist ein Sturm, wovor dem Stärksten graust. —"

„„O, möchte nur mein Vater keine Sorgen
„„Um meinetwillen hegen! Ach, ich bin
„„Wol hier so sicher wie zu Haus geborgen ......
„„Doch geht's vielleicht, — noch führst Du mich wol hin?"“
„Ihr wißt es, Euch gehorchen ist mir Wonne,
„Mein Leben gilt mir nichts, doch Eures viel,
„Und bei Sanct Nicolas und der Madonne!
„Dies wär' fürwahr ein übermüthig Spiel. —"

„Drängt Euch die Rückkehr, wollet mir vertrauen,—"
Sprach eine tiefe Stimme ihr ganz nah;
Und fassungslos, durchbebt von tiefem Grauen,
Rief Benedetta: „„Ist er ewig da? —""
Bescheiden sagte Deodat: „Ich lebe
„Hier auf dem Lido. Wollt Ihr wirklich fort,
„So bring' ich heim Euch ungefährdet, — gebe
„Mein Wort darauf! — Doch bleibt am sichern Ort.—"

„„Am sichern Orte!""—sprach sie zweifelnd, sinnend,
Und wiegt das Haupt, — „„o Gott, wer sagt es mir!—""
Doch endlich Fassung so wie Ruh gewinnend,
Fügt sie hinzu: „„Nun denn, ich bleibe hier.
„„Allein wie kommt's, daß Ihr die Fahrt gewaget
„„In diesem Elementenkampf, wobei
„„Mein starker Gondolier doch selbst verzaget? —""
Er sagte trüb': „Ich lernte Mancherlei! —"

„„Und nicht von Menschenwitz und Menschenlehren?““
„Von Gott und Schicksal lernte ich allein. —“
„„O Friedensbote, woll’ mich gnädig hören,
„„Du sollst Orakel meiner Seele sein. —““
„Das kann und darf ich nicht! Nur ein Orakel
„Gab uns der Schöpfer: unser eignes Herz. —“
„„Ja, wenn es ewig ruht im Tabernakel
„„Des Friedens, — dann nur zeigt es himmelwärts.

„„Doch ich, vom übergroßen Licht geblendet,
„„Bin blind, — es schwimmt vor meinem dunklen Blick.—
„„Drum sagt mir: Alles, was das Schicksal sendet,
„„Kommt es von Gott und führt zu ihm zurück? —““
„So jung und schon so elend, um zu wagen
„Den Zweifel, den nur die Verzweiflung hegt? —
„O seid getrost! — Gott wird Euch liebend tragen,
„Wenn Ihr Euch ganz in seine Arme legt.

„Denn wie sich auch die Züge kraus gestalten,
„Und augenblicklich bergen seine Huld, —
„Sie werden sich vor Eurem Aug’ entfalten;
„Ihr lest darin: zu Gott durch Schmach und Schuld. —
„Doch das sind Worte, die Ihr nicht verstehet,
„Die nimmermehr durchkreuzen Euren Pfad;
„O dankt Ihm, daß Ihr nicht den rauhen gehet,
„Ich dank’ Ihm, daß er so geführt mich hat. —“

„„Und wenn uns etwas naht, das wir nicht fassen,
„„Das kaum wir träumten, das wir nie gedacht, —
„„Das unser ganzes Leben macht erblassen,
„„Versinken in Vergessenheiten, — Nacht, —
„„Das unsre Kartenhäuser kalt vernichtet,
„„Und dafür nur ein einzig Gnadenbild
„„In tiefer Wüste hoch und ernst errichtet; —
„„Das, wie ein Strom, den Busen überschwillt,

„„Und so verändert diese kleine Stätte,
„„Daß sie das eigne Auge nicht erkennt,
„„Wenn er zurückefließt in's alte Bette; —
„„Das ohne unser Zuthun tief entbrennt
„„In unsrer Brust; — — ist das die Feuersäule,
„„Die einst den Kindern Israel's voran
„„Gestralt, und sie geführt zu ihrem Heile? —
„„Und weist sie uns durch Nacht nach Kanaan? —""

„Habt Ihr den Muth, den Wüstenpfad zu gehen
„Und, weil der heitre Erdenglanz Euch schwand,
„Nur auf die Feuersäule hinzusehen,
„Dann kommt Ihr wahrlich in's gelobte Land. —"
„„Nun ist mir wohl! Das endet alles Schwanken,
„„Ihr sprachet Worte göttlichen Gewichts,
„„Signor! — O, könnte meine Seel' Euch danken,
„„Wie sie es fühlt! — Doch sie ist arm und nichts. —

„„Vorgestern sah ich in San Marc Euch beten;
„„O dieser Mann, so dacht' ich still bei mir,
„„Gewiß er würde Engelworte reden! —
„„Und so erschient Ihr als ein Engel hier. —““
„Mit Stolz und Demuth füllt Ihr meine Seele,
„Daß Euch, wie eine Perle, ich gewann;
„Ich bin ein armer Mensch, voll Sünd' und Fehle.....—“
„„Was thut's, was thut's, wenn man so beten kann! —

„„Lebt wohl! Der Regen säuselt mild hernieder;
„„Ich muß nun fort. Gott segne Euch. —““ „Jedoch
„Ihr scheidet nicht, Ihr kehret morgen wieder? —
„Mir ist als hätt' ich viel zu sagen noch. —“
Sie sah ihn an, und eine Thrän' entbebte
Der Wimper; zagend fragte sie: „„Ihr auch? —““
Doch ohn' die Antwort zu erwarten, schwebte
Sie fort — ein Wölkchen in dem Frühlingshauch. —

Die Welt war aus der Fieberglut genesen,
Wie Thränen fiel ein weicher Regen still
Herab, und Benedetta's ganzes Wesen
War ruherfüllt. — „„Jetzt weiß ich, was ich will!
Ob Glück mir wird, das liegt in Gottes Händen;
Doch trag' ich nicht die blindgewählte Pein!
Jetzt seh' ich klar, jetzt wähl' ich, und vollenden
Will ich's, um treu mir selbst und frei zu sein. —““

Und in der Sterne mitternächt'gem Schimmer,
Dem fromm ihr Herz den Gruß der Engel lieh,
Zum Vater in dem hohen Bücherzimmer
Ging festen Schrittes, todesmuthig sie.
Doch demuthvoll mit flehender Geberde,
Sprach sanft und leise sie, gesenkt das Haupt:
„„Vergieb, vergieb, daß ich Dich kränken werde!
„„Ich kann nicht thun, was Du gehofft, geglaubt.

„„Ich folge nicht Lenardo'n zum Altare,
„„Ich schwör' ihm nicht der heil'gen Treue Eid,
„„Ein elend Leben ich uns Beiden spare,
„„Wir sind getrennt für alle Ewigkeit. —""
„Wodurch so plötzlich? —" „„Meine Augen hatten
„„Ein Bild der Offenbarung, und im Nu
„„Deckt' für die Ewigkeit des Bildes Schatten
„„Nicht blos Lenardo, nein, die Welt mir zu. —""

„Mit dürren Worten: Du liebst einen Andern? —"
Sie schwieg; das Auge stralt in fremdem Licht.
„Und denkst an seiner Hand dahinzuwandern?
„Antworte offen mir. —" „„Daß weiß ich nicht.—""
„Sehr seltsam! Nun, Du wirst zu sagen wissen,
„Wer es denn ist, der Deiner Kindespflicht
„Und dem Verlobten frevelnd Dich entrissen;
„Ob er Dich liebt. —" „„Das Alles weiß ich nicht.—""

„Genug, mein Kind, von diesen tollen Dingen!
„Du wirst Lenardo's Weib, es bleibt dabei. —"
„„Mein Vater, Gott kann nicht zum Meineid zwingen,
„„Wie solltest Du es können? — Ich bin frei. —""
„So geh' und lebe frei und ausgeschlossen
„Vom Vaterherzen! Bring' das Spiel zu End'! —"
„„Ich gehe, willst Du wirklich mich verstoßen,
„„Auf meiner Mutter Villa bei Sorrent. —""

„Ha, freche Dirne, willst Du so in's Weite
„Mit einem unbekannten Buben flieh'n? —"
„„Nie werd' ich, selbst an des Erwählten Seite,
„„Ohn' Deinen Segen, lieber Vater, zieh'n. —""
„Hör' Kind, besinne Dich drei lange Tage,
„Dann sprechen schließlich von der Sache wir. —"
„„Wie Du befiehlst; doch was ich heute sage,
„„Das wiederhol' ich bis zum Grabe Dir. —""

IV.

„Ob ich sie heute sehe? —“ So erwachte
Aus goldensel'gen Träumen Deodat,
Und lange vor der Abendglock' bewachte
Er jede Gondel, die dem Lido naht.
O, dieses Zittern, dieses bange Lauschen,
Dies Spähen in die Fern' mit Aug' und Ohr;
Der rasche Herzschlag! — Doch die Wellen rauschen —
Und heben nicht die holde Nymph' empor.

„Und wenn sie nimmer käm'!“ rief er beklommen,
Und fügt gefaßt hinzu: „Dann such' ich sie
Im Weltenall! — Getrost! drum muß sie kommen.
Ich irrte in der Zeit; es ist noch früh.
Das heiße Tagsgestirn muß erst erbleichen,
Sich tauchen in die kühle Dämmerfern',
Bevor die Herrschaft ob der Erde Reichen
Beginnt der zauberhafte Abendstern.

O, meines Lebens glutdurchströmte Sonne,
O Jugend, Jugend! bachischer Gesang,
Der trunken, feurig, aus der tiefen Wonne
Des frischen Daseins ungetrübt entsprang — —
Ihr flücht'gen Geister seid mir früh entflohen,
Und lange mußt' in Dämmerung ich steh'n,
Um jetzt, ein Fremder in den Reih'n der Frohen,
Zum Abendsterne freudig aufzuseh'n. —"

Die schwarze Gondel naht; aus ihrem Dunkel
Trat Benedetta lächelnd an den Tag; —
Ein Schmetterling, der mit Kyrstallgefunkel
Aus seiner engen Raupenschale brach.
„Ihr kommt, Gottlob! —" jauchzt Deodat entgegen —
„Ihr hattet nichts gesagt und kommt — zu mir!
„Wer mocht' Euch meinen Wunsch an's Herze legen? —"
„„Ich wußte wol: hier warten würdet Ihr!

„„Doch jetzo sprecht, was habt Ihr mir zu sagen? —
„„Kann ich Euch helfen, dienen, nützlich sein? —
„„Vertrauet Euch mir an ohn' Furcht und Zagen....—""
„Ich wünsche nichts! Bei Euch ist Alles mein. —"
„„So mußt' es kommen! —"" sprach sie. — Ihr Empfinden
Ward in dem spiegelklaren Antlitz wach;
Man könnte Welten Glücks vertrauend gründen
Auf diese Treue, die im Auge lag.

Sie gingen schweigend in der Kirche Gängen
Beisammen; keine Sylbe rang sich los;
Doch die Gefühle, die sich stürmisch drängen,
Gleich Wog' auf Woge, sind der Brust zu groß,
Wie sie dem Wort es sind. — Er bleibet stehen
Am Hochaltar, legt seine Hand auf's Herz,
Hebt dann die ihre zu des Himmels Höhen,
Und leis' doch fest sagt sie: „„Zu Tod und Schmerz.—""

Dies war der erste ihrer Liebesschwüre,
Dies war der erste bräutlich süße Laut! —
Nur dem eröffnet Lieb' die Himmelsthüre,
Dem vor dem Tode und dem Schmerz nicht graut.
„Und jetzt," ruft Deodat, „muß ich erzählen
„Mein Leben, und die tiefste Brust zur Schau
„Hinbreiten Dir, und keine Schuld verhehlen! —"
„„O, fürchte nichts! ich kenne Dich genau!

„„Momente giebt's, wo sich die Schleier lösen,
„„Die zwischen Seel' und Seele sind gespannt, —
„„Da sah ich Dich zuerst! Nicht blos Dein Wesen,
„„Ich hab' das Wesen nun der Welt erkannt.
„„Nichts kann mich dauernd täuschen und verblenden,
„„Ich bin ein Bergmann mit dem Grubenlicht,
„„Das stralend an des finstern Schachtes Wänden,
„„Am Glimmer und am ächten Gold sich bricht.

„„Bist Du gefallen? — nun, Du bist erstanden;
„„Bist Du geknickt? — Du richtetest Dich auf;
„„Warst Du gefesselt? — Du zerbrachst die Banden;
„„Warst Du verirrt? — Du regeltest den Lauf. —
„„Drum magst Du mir Entsetzliches verkünden,
„„Was uns für's Leben trennt; — ich bin Dir treu;
„„Ich werde droben Dich verkläret finden
„„Und ewig lieben! — Nun erzähle frei. —""

Und freundlich setzt sich Benedetta nieder,
Und lehnt das Haupt zurück an den Altar;
Sie blickt durch die gesenkten Augenlieder
Auf Deodat, der hingeknieet war
Auf tiefrer Stufe, demuthvoll, zur Beichte.
Nichts regte sich im stillen Gotteshaus,
Und nur die Flamme in der ew'gen Leuchte
Goß über die Gestalten Stralen aus.

Und er begann: „Wenn Du nach Norden siehest,
„Erblickst am Horizont Du Bergesrand,
„Und wenn Du über die Gebirge ziehest,
„So steigst herab Du in mein Vaterland.
„Hold liegt es da in seiner grünen Wiege,
„Das schöne Salzburg, wie ein Lieblingskind,
„Dem segnend die Natur durch tausend Züge
„Verkündet, daß sie mütterlich gesinnt.

„Dort wuchs ich auf, ein feurig wilder Knabe,
„Des Vaters einzig Kind, in seinem Schloß,
„Das ganz inmitten seiner reichen Habe
„Im Thale lag, durch das die Salza floß.
„Die Mutter starb mir früh. Ein junger Vetter,
„Mit mir erzogen, ward mir Bruder, Freund;
„Bei einem Ritt war ich sein Lebensretter,
„Und neue Bande hatten uns vereint.

„Der Himmel hatte reich mich ausgestattet
„Mit edlem Sinn, mit Kraft, und hellem Geist;
„Doch diese Lichter wurden auch beschattet,
„Weil regelloser Flug in Wirbel reißt.
„Und regellos war wol mein Jugendleben,
„Ich that und trieb und ließ was mir gefiel;
„Der Vater mochte nicht Befehle geben,
„Er ließ mich frei und liebte mich zu viel.

„Auch macht' ich nimmer Kummer ihm, nur Freude;
„Ein wenig Sorge wol, wenn ich zu kühn
„Auf Felsen, Gletscher, öde Bergeshaide
„Mit Aar- und Gemsenjäger wollte zieh'n.
„Doch legte ich nun freudig ihm zu Füßen
„Die wilde Gems, den scheuen Hirsch, den Aar,
„Dann pflegt' er mich in seinen Arm zu schließen,
„Und sprach: das macht Dir Seel' und Auge klar.

„Ich lernte viel, ich wollte Alles wissen,
„Erforschen aller Dinge letzten Grund,
„Die Stern' und Blumen wie Vertraute grüßen,
„Versteh'n was große Geister thun uns kund.
„Doch nimmer wollte sich mir offenbaren
„Das eine kleine Schöpfungswort der Welt,
„Da ließ ich kalt die Wissenschaften fahren
„Und warf mich glühend in ein andres Feld. —

„Die Wissenschaft ist ein steril Exempel,
„Das der gelehrtste Rechner löset nie!
„Die heitre Kunst thut ihren Sonnentempel
„Mir auf, dies Reich der ew'gen Harmonie! —
„So jubelt' ich; und der Gedanken Fülle,
„Der vollen Brust entströmend, ward zum Lied,
„Und meinen Träumen lieh der Pinsel Hülle,
„Verwirklichte der Phantasie Gebiet.

„Doch so wie Fiesole auf seinen Knieen
„Stets malte der Madonna Angesicht,
„So malt' ich nicht, mocht' ich auch zittern, glühen; --
„Ich wollte wissen, wissen! — glauben nicht. —
„Dann floh ich in die Einsamkeit der Berge,
„Und badete die Stirn im nächt'gen Thau,
„Und über Kobold, Fee und Elf' und Zwerge
„Hielt ich phantastisch eine Geisterschau.

„Da war ich König auf dem luft'gen Sitze,
„Da fühlt' ich mich vom Körper nicht beschwert,
„Der Himmel war mein Zelt, mein Schwert die Blitze,
„Der Donner Schlachtgebrüll, der Sturm mein Pferd.
„Und kehrt' ich heim in Morgenrothesgluten,
„So lockte mich des Flusses dumpf Gebraus,
„Ich warf mich durstig in die kalten Fluten,
„Und spähte nach der Nix' krystallnem Haus.

„Denn mit gleichgült'gem Aug' umherzublicken
„In diesem wundervollen Weltenbau,
„Vermocht' ich nicht! Ich mußte sinnend pflücken
„Das arme Gräschen auf der Frühlingsau'.
„Ich ahnte wol das Weben höh'rer Geister,
„Den Faden sucht ich in dem Labyrinth;
„Doch wandt' ich mich nicht an den rechten Meister,
„Ich baut' auf Sand, ich sä'te in den Wind.

„Vielleicht fragst Du, ob nie sich Lehrer fanden,
„Von denen fromm ich unterwiesen ward? —
„Sie lehrten mich, wie sie es selbst verstanden,
„Doch Gott ward mir durch sie nicht offenbart.
„Es war nicht ihre Schuld und nicht die meine;
„Von Innen auf muß das Verständniß blüh'n.
„Der Keim gedeihet nur im Sonnenscheine —
„Und diese Sonne — wollte mir nicht glüh'n.

„Wol sah ich oft das gute Landvolk kommen
„Aus seinen Bergen viele Meilen weit
„Nach Salzburgs schönem Dom, um dort im frommen
„Gebet zu feiern eine Festeszeit.
„Ich sah wol ein: sie konnten, mußten beten,
„Um tausend Dinge winzigen Gewichts,
„Um Hülfe in den täglich neuen Nöthen; —
„Doch beten ich? wozu? — ich brauchte nichts. —

„Ich sehnte mich nach neuen, großen Kreisen,
„Nahm an den Vorschlag, den mein Vater bot,
„Und ging mit Adolar ein Jahr auf Reisen,
„Und fand heimkehrend meinen Vater — todt.
„Das war ein Schlag. — Bis in den Grund vernichtet
„Für alle Ewigkeit wähnt' ich mich da;
„Und doch, wie schnell ward mir die Welt gelichtet,
„Als ich Theresens süßes Auge sah.

„Ich war der Herr von einem reichen Erbe,
„Mein Name gut, ich der Familie Zier,
„Man drang in mich, daß um ein Weib ich werbe;
„Die erste Liebe führte mich zu ihr. —
„O könnte, Benedetta, ich Dir malen
„Dies zarte, holde, frische Erdenkind,
„Geformt wie aus des Frühroths ersten Stralen,
„Und weich und schwankend wie die Blumen sind.

„Sie schaute nicht mit Deinen tiefen Augen
„Mich an, und um ihr Sein floß nicht das Licht,
„Aus dem verklärt die Engel könnten tauchen,
„Und das aus Deiner Marmorstirne bricht.
„Du bist die Lilie, himmelglanzumflossen,
„Die heil'ge Blume, die den Engel krönt;
„Sie war das Röslein, unsrer Erd' entsprossen,
„Und drum mit allem Erdenschmuck verschönt.

„So trat sie frisch aus ihrer Klosterzelle
„In eine Welt, die völlig fremd ihr war,
„Ich stand am Eintritt auf der Lebensschwelle
„Und führte wonnberauscht sie zum Altar.
„Sie ahnte, wußte, dachte nichts, sie glaubte
„Was ich ihr sagte und der Himmel weiß,
„Daß ich ihr keine ihrer Freuden raubte,
„Nur sie umzog mit Liebeszauberkreis.

„Sie liebte Tanz, Musik und heitre Feste,
„Den bunten Putz, das schimmernde Gewand; —
„In unserm Hause drängten sich die Gäste,
„Ich schmückte sie mit Perl' und Diamant.
„Zu ihrer Seele ich die meine machte,
„Und blind trieb ich mit ihr Abgötterei,
„Erfüllte jeden Wunsch, eh' sie ihn dachte,
„Und ach, — der bunte Wunsch war ihr so neu!

„Zwei Jahre bracht' ich an Theresens Seite
„Im höchsten Rausch des Jugendlebens zu;
„Ein Frühling war's, der Himmelsblumen streute,
„Und der mich wiegte in des Taumels Ruh'.
„Ich mocht' nichts Andres wünschen und verlangen,
„Als leben so, und ewig, ewig so!
„Dies Bild des Glücks mußt' immer vor mir hangen,
„Und dies Bewußtsein macht' mich götterfroh.

„Ich floh den Schlaf; ich bat: o laß uns wachen,
„Verträumen nicht Gefühl der Seligkeit;
„Wenn Lieb' und Wonne einst uns nicht mehr lachen,
„Dann, dann, Therese, ist es Schlafenszeit! —
„Und wir bestiegen dann die Berge droben
„Bei Fackelschein, und ein geschmücktes Zelt
„Und fröhliche Musik empfing uns oben,
„So magisch wie in einer Märchenwelt.

„Bisweilen fuhren wir im schmalen Boote
„Gleich emſ'gen Fischern auf dem Flusse hin,
„Erwartend, daß der Kuß vom Morgenrothe
„Die fernen Schneegebirge lass' erglüh'n.
„Mit meiner Laute und des Freundes Flöte
„Ward oft das stille Echo aufgeweckt;
„Theresens Sang ertönte süß und blöde,
„Wie wenn ein Vöglein den Geliebten neckt.

„Und ging sie auf die große, mächt'ge Sonne,
„So rief ich überstolz: O bringe Licht
„Der ganzen Menschheit, Frieden, Segen, Wonne;
„Was kommst Du mir zuerst? — Ich brauch' Dich nicht! —
„Die Seele war berauscht zum Überfließen,
„Ein Freudenbecher, glüh'nden Weines voll;
„Das Glück der Erden lag zu meinen Füßen,
„Ich nahm es hin, wie mir gehör'gen Zoll. —

„In Adolar war oftmals ich gedrungen,
„Er solle sich ein eigen Hüttchen bau'n,
„Um, Herz mit liebem Herzen fest verschlungen,
„Beglückt wie ich, in's Paradies zu schau'n.
„Doch kalte Antwort kam aus seinem Munde,
„Und Blick und Ton und Meinung that mir weh':
„Wol bin ich überflüssig Eurem Bunde!
„Mißgönnst Du mir, daß ich Dein Glücke seh'? —

„So ließ ich ihn dann geh'n auf seinem Wege.
„Doch sah mit Schmerz ich, daß er finster ward,
„Als ob sein Busen wilde Kämpfe hege.
„Zerfallen schien er mit der Gegenwart,
„Und von der Zukunft mochte er nichts hoffen; —
„Dies warf er abgebrochen, düster hin. —
„O, hätt' ich ihn gezwungen, wahr und offen
„Mir zu gesteh'n, warum so trüb' sein Sinn!

„Ich that's nicht, weil mich marterten die Fragen,
„Und d'raus ich schloß, es müss' auch ihm so sein; —
„Nur ungezwungen kann ich Alles sagen,
„Wer in mich dringt, der schließt das Herz mir ein. —
„Doch mit Theresen sprach ich von dem Armen,
„Ob sie nichts wisse, ahne, unbewußt
„Ihm selber, sein Geheimniß voll Erbarmen
„Entlocken könne seiner bangen Brust.

„Sie sprach wie immer, freundlich unbefangen:
„Ich sehe nicht gleich Dir so hell und klar,
„Und denk' auch nicht an ihn! Doch Dein Verlangen
„Erfüll' ich, und wir trösten Adolar;
„Er wird sich mir genüber offner weisen! —
„Wolan, auf morgen! rief ich hocherfreut.
„Du weißt, ich muß zwei Tage lang verreisen,
„Er bleibt bei Dir, — Du hast Gelegenheit. —

„Dies war die erste Trennung, und mein Wagen
„Erwartete zwei Stunden mich; das Wort
„Des Abschieds war so fürchterlich zu sagen!
„Zuletzt riß ich mich los und stürzte fort. —
„Sie blickte noch von dem Altane nieder,
„Als Frühlingsgöttin von dem Blumenthron,
„Und rief mir zu: wir seh'n uns fröhlich wieder! —
„Und als ich wiederkam, — war sie entfloh'n.

„Auf meinem Schreibtisch, halbverwischt von Thränen,
„Fand ich ein Blättchen, das sie zitternd schrieb:
„Ich liebe Dich, doch nichts kann uns versöhnen,
„Zwei Tage machten elend mich, — vergieb. — —
„O Benedetta, laß mich schweigen, schweigen
„Von der Verzweiflung, die mich übernahm,
„Als unter meiner Liebe Rosenzweigen
„Die gift'ge Riesenschlang' zum Vorschein kam.

„Sie schnürte mir die Brust so wild zusammen,
„Daß ich nicht fasse, wie das Herz nicht brach;
„Sie schoß durch mein Gehirn so grause Flammen,
„Daß Finsterniß des Wahnsinns auf mir lag.
„Und war ich wieder zu mir selbst gekommen,
„Wollt' ich ergründen dieses Mißgeschick,
„So hatt' das Herz den Trauerweg genommen,
„Und in Verzweiflung sank ich starr zurück.

„Wie nun das Leben tödten, was beginnen,
„Und womit füllen diese Öde aus?
„In eine Thräne wünscht' ich zu zerrinnen,
„Um nicht zu seh'n die Trümmer und den Graus.
„Dann wieder ging auf Rache all mein Trachten,
„Und hielt den bittern Haß im Busen wach;
„Die ganze Menschheit mußte ich verachten,
„Weil er so bübisch falsch und sie so schwach.

„Das Schloß, der heitre Wohnsitz meiner Ahnen,
„Der Kindheit und der Jugend holder Port,
„Es drängte mich, durch unablässig Mahnen
„An die Vergangenheit, in's Weite fort.
„Nur Andres sehen, hören, treiben, denken!
„Nur nichts von dem, was früher mir gefiel!
„Nur in den Lethe ganz und gar mich senken!
„Das war mein einz'ger Wunsch, mein letztes Ziel.

„So fing ich an mich wild umherzutreiben;
„Und statt zu üben meiner Seele Kraft
„Im Kampf mit Schmerz, wollt' ich mich nur betäuben,
„Und trieb wie rasend eine Leidenschaft, —
„Das unbegreifliche, dämonenhafte,
„Verlockendsüße, trügerische Spiel,
„Das, flüchtig erst versucht, bald gleich dem Safte
„Des Tollkrauts auf die durst'gen Lippen fiel.

„Wie sie uns anschau'n mit den Zauberaugen,
„Die widrig grellen Karten; so allein
„Muß Klapperschlangenblick das Hirn aufsaugen
„Den armen, sinnverwirrten Vögelein.
„Ich spielte, um zu fassen diese Netze,
„Den Mittelpunkt vom magischen Gespinnst;
„Gleichgültig warf ich hin die größten Schätze,
„Und dachte an Verlust nie, noch Gewinnst.

„Ich wollt' erspäh'n des Glückes Zauberhöhle,
„So wie einst Faust der Dinge letzten Grund,
„Ich wagte dran Vermögen, Leib und Seele,
„Eh' ich erkannt: sie sei der Hölle Schlund.
„Und als ich das erkannte, war gesponnen
„Aus meiner eignen Kraft, wie von Asbest,
„Das Haar, woran der Teufel mich gewonnen! —
„Ich hing in meiner Thorheit Schlingen fest. —

„Ich war ein Bettler! — Schloß, Vermögen, Erbe
„Der Väter hin! — und dennoch spielt' ich fort! —
„Versank in Niedrigkeit, in tiefe, herbe,
„Und borgt' auf meinen Namen, auf mein Wort.
„Und so wie einst ich manche Nacht durchwachte
„An ihrer Seit', erwartend Morgenroth,
„So lebt' ich Tag und Nacht beim Spiel und dachte
„Nur ewig: schwarz! und hoffte ewig: roth!

„Bisweilen wenn in meiner dumpfen Kammer
„Das Wahngewebe vor den Blicken wich,
„So stürzt' ich nieder, schrie im höchsten Jammer:
„Mein Gott! mein Gott! wie denkst Du nicht an mich.
„Dann war es wol, als ob aus Himmelsferne
„An's Herz mir klopfe eine starke Hand;
„Doch näher winkten mir die Irrlichtsterne, —
„Die roth und schwarzen, — und der Stral entschwand.

„Es war vorbei! Mir wollte Niemand borgen!
„Mir blieb nur ein geladenes Pistol
„Und ein Dukaten! Blind mußt' ich gehorchen
„Dem Dämon, der mich trieb. Mein Kopf war hohl;
„Vor meinen Augen tanzten schwarze Schatten
„Und feuergelb' im schwindelnden Gemisch, —
„Mein Leben fühlt' ich nur in dem Ermatten
„Der Pulse, — so trat ich zum grünen Tisch.

„Das Goldstück flog auf Roth; — vor meinen Ohren
„Erbrausete ein wutherfülltes Meer, —
„Ich hörte nichts, — gar nichts, — dann: Roth verloren!
„Und griff bewußtlos an mein Mordgewehr.
„Ich taumelte vom Tisch drei Schritt zurücke, —
„Ha, welch Entsetzen! dort steht Adolar
„Mit stolzer Haltung und mit kaltem Blicke! —
„Es fällt mein Schuß; — er ist nicht mehr, — er war! —

„Was nun erfolgte, willst Du's weiter hören?
„Erlischt im Busen nicht die Liebeshuld? —
„Ich ward verdammt zehn Jahr' zu den Galeeren,
„Weil jener Umstand milderte die Schuld. —
„Und als ich nun dies Endurtheil vernommen,
„Da sank ich vor versammeltem Gericht
„Auf meine Knie und rief in Dank entglommen:
„Barmherz'ger Gott, nein, Du vergaßt mich nicht! —

„Doch glaube nicht, daß mir die kurze Weile
„Geschenkten Lebens diesen Dank erpreßt, —
„Die Überzeugung war's, gleich einer Säule
„In meiner tiefsten Brust begründet fest: —
„Nimm hin und trag' in Demuth Deine Ketten,
„Und danke ihm, der Dich zur Buße führt;
„Aus Blut und Schmach wirst Du die Seele retten,
„So wie die Finsterniß das Licht gebiert.

„Das Dasein selbst und Alles, was dem Leben
„Noch Werth und Anmuth leiht, war mir nicht mehr!
„Ich war ein Sklav, zu Sklaven hingegeben,
„War ein Verbrecher ohne Nam' und Ehr'.
„Der Mörder durfte sagen: Meinesgleichen!
„Der Räuber, sich entsetzend, vor mir flieh'n,
„Jedweder Bösewicht die Hand mir reichen,
„Und ich, — in Scham, in Abscheu nicht, erglüh'n.

„Das sah ich Alles klar mit eh'rnen Zügen
„In meine Schicksalstafeln eingeätzt.
„Konnt' ich drei Jahr in geist'gen Fesseln liegen,
„So kann ich's zehn in Sträflingsketten jetzt, —
„So dacht' ich; — damals wollte nicht zerspringen,
„Wie ein Krystallgefäß gefüllt mit Gift,
„Die Seele; — nun! sie wird nach Fassung ringen,
„Wenn jetzt die Schmach, nicht mehr die Schuld, sie trifft. —

„In diesem Sinn verlebte ich die Tage
„Zehn herbe Jahr' hindurch; nie murrte ich,
„Und in Gebete wandelt' ich die Klage,
„Auf daß mich nur Verzagen nie beschlich.
„Jetzt lernt' ich an der Hand des Schöpfers gehen, —
„Ein Kind, das von der Krankheit erst genas; —
„Das Buch der Bücher lernte ich verstehen,
„Seitdem ich es im eignen Schicksal las! —

„Ich saß an Babels Strömen und vereinte
„Mit dem gefangnen Volk den Klaggesang,
„Und dacht' ich fernen Zions, — o so weinte
„Ich hoffnungsglühend und doch schwermuthsbang.
„Ich kehrte mich mit dem verlornen Sohne
„Vom Sünderwege ab auf richt'ge Bahn
„In tiefer Reu' und Demuth, aber ohne
„Entsetzen, — und der Vater nahm mich an.

„Mit dem Apostel breitet' ich die Arme,
„Nicht nach Vergangnem, nach der Zukunft hin.
„Mit David fühlt' ich, wie im Leid und Harme
„Sich läutre und erkräftige der Sinn.
„Die angedrohte Pein, das Fegefeuer,
„Erlitt ich schon in jeglicher Gestalt,
„Wie sie kein Wort beschreibt! — Doch frei und freier
„Ward ich durch seine rein'gende Gewalt.

„Und wie der Mensch vielleicht nach diesem Leben
„Auf besserm Stern ein Dasein frisch beginnt,
„So sollten mir den Tod die Ketten geben,
„Damit ich, einst in Freiheit, wie ein Kind
„Aufjubeln möge, neu= und frohgeboren, —
„Daß Gott mir einen, einen Blick geschenkt! —
„Denn todt ist Keiner, elend, noch verloren,
„An den, — sei's mild, sei's zürnend, — Gott gedenkt. —

„So kam der Tag, der mir die Freiheit brachte
„Und unverhofftes Glück! — Ein alter Ohm,
„Ein Geistlicher, der nimmer mein gedachte,
„Verstarb jetzt kinderlos und reich in Rom.
„Nun konnt' ich erst die großen Schulden zahlen,
„Die mir geblieben; dann mit dem, was mein,
„Hinüber geh'n nach Perus Sonnenthalen;
„Denn ach, Europa ist für mich zu klein. — — —"

Er schwieg und schaute wehmuthsvoll und trübe
Empor zu Benedetta's Angesicht,
Die wie ein Engel in dem Stral der Liebe
Erglühte, quillend aus dem ew'gen Licht.
„Kannst Du mich lieben noch? —" beginnt er bange
Und zagend. — „„Noch? — O, jetzt erst recht! —
„„Jetzt weiß ich, was ich fühlt' und ahnte lange:
„„Du bist aus einem göttlichen Geschlecht!

„„Mein erstes Wort, als in San Marcos Halle
„„Ich beten Dich gesehen, wird nun wahr;
„„Du bist ein Engel! — Trotz dem Sündenfalle
„„Ist Deine Seele licht und rein und klar;
„„Denn Lüg' und Hochmuth blieb Dir ewig ferne,
„„Du warst nur kindisch stolz und menschlich schwach; —
„„Wer schlägt da an die eigne Brust nicht gerne,
„„Und ruft der Schwäche die Vergebung nach! —""

„So spricht die Liebe! Wird Dein Vater wagen
„Sein einz'ges holdes Kind der blut'gen Hand
„Anzuvertrau'n .... —" „„Ich werd' ihm Alles sagen; —
„„Mein Herz und Deines; — und wenn Hoffnung schwand,
„„So bleibt die Liebe übrig! — Sie genüget,
„„Um ruhig durch das Leben hinzugeh'n;
„„Denn, wenn sie auch im ird'schen Kampf erlieget, —
„„Sie weiß, wo ihre Siegespalmen weh'n. —""

V.

„„Ich muß Lenardo heute Nacht noch sprechen, —
Denkt Benedetta, als sie heimgekehrt, —
Sein Herz wird nicht von der Erklärung brechen,
Und mich bedrückt's, wenn seine Täuschung währt. —""
Sie läßt ihn augenblicklich herbescheiden,
Und sinnt und denkt, wie sie's am Besten sagt;
Was sie berühren wolle, was vermeiden,
Ob sie die Bitte, ob den Sturm sie wagt.

Sie möchte ihn um keinen Preis verletzen,
Und ist entschieden doch ihm weh' zu thun!
O, dürfte sie mit ihres Vaters Schätzen
Sich Freiheit kaufen! — Ha, er kommt! was nun! —
Sie streicht von ihrer Stirn die dunklen Locken
Beklommen, athemlos und hastig scheu;
Sie ringt nach Worten, ruft dann ohn' zu stocken:
„„Verzeih', Lenardo, mir, und gieb mich frei.

„„Ich lieb' Dich nicht, kann nimmer Dir gehorchen,
„„Kann nimmermehr Dir treue Gattin sein.
„„Die Liebe läßt nicht heucheln sich, noch borgen,
„„Ich ging nur in des Vaters Wünsche ein. —““
„Und wünscht er nicht mehr, daß wir uns verbinden?
„Verwandelt wär' er in so kurzer Frist? —“
„„O nein! Ich mußte nur dasjen'ge finden,
„„Was mächt'ger als des Vaters Wünsche ist. —““

„Wen liebst Du, schöne, falsche Ungetreue? —“
„„Ich bin nicht falsch, ich bin mir selbst getreu,
„„Ich schütz' uns Beide vor zu später Reue;
„„Drum danke mir, — und kannst Du's nicht, — verzeih'. —““
„Wen liebst Du, Benedetta? —“ „„Laß die Fragen,
„„Was kümmert's Dich! — Gieb mir zurück den Ring,
„„Den Du seit der Verlobung hast getragen .... —““
„Ich geb' ihn nicht auf Deinen bloßen Wink!

„Ist denn Dein Vater mit Dir einverstanden,
„Und billigt er Dein wunderliches Thun?
„Nur wenn er's thut, so lös' ich unsre Banden .... —“
„„Wohl mir! so darf ich dann in Frieden ruh'n!
„„Denn nimmermehr kann mich mein Vater zwingen,
„„Ein Ja zu sprechen, wenn mein Herz sagt: Nein.
„„In Dich, Lenardo, will ich nicht mehr dringen.
„„Doch in sein Herz, und das wird gnädig sein. —““

Lenardo geht zum Alten, fragt mit Zürnen,
Ob er der Meinung seiner Tochter sei? —
„O, welche Plage hat man mit den Dirnen,"
Ruft der; „doch sei getrost, es bleibt dabei.
„Sie wird wol in den nächsten Tagen kommen,
„Und weinen, fleh'n, von ihrer Herzensnoth
„Erzählen; aber nichts macht mich beklommen, —
„Das Kind gehorcht, wenn Vaterfluch ihm droht. —"

Auf Benedetta lasteten die Stunden,
Die zwischen jetzt und letztem Schicksalspruch.
Worin sie ehedem Zerstreuung funden
Und Lust und Freude, — nichts that ihr genug.
Das Marmorzimmer schien ihr heiß und enge,
Die hochgewölbte Decke drückte sie.
In's Freie fort! doch nicht in's Volksgedränge! —
In die geliebte Bildergalerie.

Doch Titian's lichtgeborne Zauberfarben,
Und Veronese's Pracht, und Gian Bellin
In süßer Grazie, — alle, alle starben
Vor ihrem kalten Blick entzaubert hin. —
Wolan, zur Gondel denn! An den Palästen,
Den schönen Kirchen, leicht dahin geschwebt! —
Wie oft gehörte das zu ihren Festen, —
Doch heut' ist Stein und Farbe unbelebt. —

Das Meer! das Meer! das wird sie kühl umwehen,
Das lenkt auf die Unendlichkeit den Blick; —
Wenn nicht, so werden Stunden doch vergehen,
Bis ihre Gondel kehrt zur Stadt zurück. — —
Ach, Wahrheit ist's! wenn unser Wesen glühet,
Wie Ros' im Lenze und im Freudenschein
Der eignen Schönheit: — Zauberleben sprühet
Aus Erd' und Himmel, Farb' und Buch und Stein;

Doch ist die Glut in Asche nun versunken,
Und sehnt nach fremdem Hauche sich das Herz,
Um anzufachen den verglimmten Funken: —
Dann ist das All, wie unsre Brust, von Erz. — —
Wir sind so reich, daß wir die Seel' verschwenden
An alles Sein, aus innerm Überfluß;
Zurück empfangen wir das, was wir spenden,
Und nennen's Freud', Erhebung, Trost, Genuß. — —

Am Lido trägt die Welle sie vorüber;
In seiner Nähe Palm' und Lilie weh'n; —
Doch Ungewißheit martert gleich dem Fieber, —
Sie mag vor der Entscheidung ihn nicht seh'n. —
Zurück zum Dom! — Wo sie zuerst ihn schaute,
Will jetzt sie beten. War's denn immer so,
Daß ihr vor all den ernsten Bildern graute,
Als ob ihr Vater finstern Blickes droh'? —

Die alttestamentarischen Gestalten,
Gemalt auf zeitgebräunten, goldnen Grund,
Erheben sich wie richtende Gewalten,
Versagen kalt mit ewig strengem Mund.
„„Barmherzigkeit, o Gott! —““ so ächzt sie leise, —
Dies wahrste, schlichtste, passendste Gebet,
Zu jeder Stunde und in jedem Kreise,
Ob wol, ob übel es dem Menschen geht. —

Barmherzigkeit! Er möge nehmen, lassen,
Versagen, geben, — stets: Barmherzigkeit! —
Mit diesem einz'gen kleinen Wort umfassen
Wir jedes Menschenschicksal, einst wie heut'! — —
Und kaum hat die bestimmte Stund' geschlagen,
Als ihren Gruß sie schon dem Vater bot:
„„Ich bringe Antwort Deinen frühern Fragen;
„„In Deiner Hand liegt Leben und liegt Tod. —““

Und sie beginnet Deodat's Geschichte,
So treu wie er sie selber ihr erzählt,
Erlaubt sich keine Lücke im Berichte,
Und weder Schuld, noch Schmerz, noch Strafe fehlt. —
„Und dieser Mann ist wirklich so verwegen,
„So übermenschlich rasend, trunken, toll,
„Zu glauben, daß ich ihn mit meinem Segen
„Erfreu'n, mein Kind ihm anvertrauen soll? —“

So fragt der Vater zürnend, sieht mit großen,
Erstaunten Augen seine Tochter an, —
Als glühend sie nun den Bericht geschlossen, —
Und forschet, ob sie red' im Fieberwahn. —
„Er stellet mir nicht einen einz'gen Bürgen,
„Wodurch die Zukunft Dir gesichert ist,
„Er kann verlassen, martern Dich, erwürgen, —
„Ein solcher Böswicht ist voll arger List. —"

„„Mein Vater, Etwas muß man immer wagen,
„„Wenn man auch Etwas will gewinnen nur,
„„Und an den Bau des Glückes legt mit Zagen
„„Die schwache Hand jedwede Creatur.
„„Allein, wer Alles will, wie ich, gewinnen,
„„Der setze auch sein Alles in das Spiel!
„„Da nützt kein Zaudern, Wägen, noch Besinnen; —
„„Fort fliegt der Pfeil! nur Gott lenkt ihn zum Ziel. —

„„Der arme Fischer wirft ja seine Netze
„„In's Meer! Doch kann der Elemente Wuth
„„Gar leicht ihm rauben diese einz'gen Schätze!
„„Und dennoch thut er's. Ist der Fischzug gut,
„„So läßt sich d'rauf ein stilles Hüttchen bauen,
„„Ein Feld, ein Garten, ach, ein eigner Herd ....
„„Mein Vater, muß der Mensch nicht stets vertrauen?—""
„Er thut es, Kind, solang die Jugend währt. —"

„„Nein, immerdar! Du selbst, o Vater, schenkest
„„Lenardo'n Dein Vertrauen — und wofür? —
„„Weil seines Vaters freundlich Du gedenkest,
„„Weil er vor Deinen Augen lebet hier. —
„„Wo war Gelegenheit, um ihn zu prüfen? —
„„Und was hat in Versuchung ihn geführt? —
„„Du kennest nicht die unerforschten Tiefen
„„In seiner Brust, hast nimmer sie durchspürt.

„„Er selber kennt sie nicht, kann sie nicht kennen;
„„Sein Leben war bis jetzt ohn' Sorg' und Müh',
„„Er brauchte Pflicht und Sehnsucht nicht zu trennen,
„„Zu opfern, kämpfen, zu erringen nie.
„„Er gleicht dem Schiff vor Anker in dem Hafen:
„„Der heitre Wimpel tanzt am schlanken Mast,
„„Es wiegt sich auf den Wellen, denn es schlafen
„„Die Stürm', es ahnet nicht der Segel Last.

„„Nur auf dem Meere draußen wohnen Stürme;
„„Zum Segel spannt die Leidenschaft sich auf;
„„Das Schiff beginnet nun durch Wellenthürme,
„„Durch Schlünd' und Höhen einen bangen Lauf.
„„Doch wie es dann zum Hafen wiederkehret,
„„Und ob man ihm vertraut auf fernerm Pfad,
„„Das hat Lenardo uns noch nicht gelehret;
„„Allein wir wissen es von Deodat. —""

„Nun, schlechter eine Prüfung überwinden,
„Als der Gepriesene es hat gethan,
„Das wird man schwer bei einem Manne finden! —"
„„Ist es seit heut' erst, daß man fallen kann? —
„„Doch von dem tiefen Sturze auferstehen,
„„Und nie an Gott verzweifeln, nie an sich,
„„Und aufwärts schauend immer vorwärts gehen, —
„„Das ist ein Sieg, vor dem manch Starker wich.—""

„Und wollt' ich Dir den tollen Schritt erlauben,
„So kränkt's Dich, wenn man Dich für thöricht hält,
„Wenn Niemand theilet Deinen frommen Glauben....—"
„„Für mich will ich das Glück, nicht für die Welt.—""
„Leg' ab den Trotz, er kann doch nimmer taugen
„Für solch' ein Küchlein guckend aus dem Nest. —"
„„Er ziemt mir nicht, und ich kann ihn nicht brauchen;
„„Ich bin entschieden, darum bin ich fest. —""

„Auch ich bin fest, und deshalb bleibt's beim Alten! —"
„„Mein Vater, dieser Traum ist längst vorbei;
„„Die Sonne könnt' sich Mitternachts entfalten,
„„Eh' einem andern Mann ich schwöre Treu'. —""
„O Benedetta, mache mir die Freude. —"
„„Erbarmen! bitte nichts! mein Herz zerbricht. —""
„So treffe denn mein Fluch Euch alle Beide.... —""
„„Halt ein, o Vater! das verdien' ich nicht.

„„Ich wähle frei, und das ist keine Sünde,
„„Da Gott den Willen uns gegeben hat;
„„Ich leide nicht, daß fremde Hand mich binde,
„„Weil ich nicht haften kann für fremde That.
„„Wir wollen Beide ja Dasselbe gründen:
„„Mein Gück hast Du für eignes Glück gezählt;
„„So laß es mich auf eigne Weise finden!
„„Es ist so selten, daß der Mensch selbst wählt.

„„Der Eine hat nicht Muth, nicht Kraft der Andre,
„„Der Dritte möchte jede Mühe flieh'n;
„„Ich hab' den Muth, daß einsam fort ich wandre,
„„Und Gott giebt Kraft, Du — Segen! — laß mich zieh'n. —""
„Nein, Thörin, nimmer geb' ich meinen Segen. —"
„„Wohlan, so ist mein Schicksal ausgewählt. —""
„Wie suchst Du nun Dein Glück? — auf welche Wegen? —"
„„Ich suche nichts, ich bleibe unvermählt. —""

„In heitrer Jugend willst Du einsam leben? —"
„„Ich bin nicht einsam, denn dem Herzen nah'
„„Wird mich dies hohe Wunderbild umschweben;
„„Ich bin nicht heiter, denn Er ist nicht da. —"
„Der Kummer soll den frühen Tod Dir bringen? —"
„„Solang Er lebt hat mir das Leben Werth,
„„Und mit der Trauer will ich kräftig ringen,
„„Damit ihr Ausdruck nicht Dein Lächeln stört.

„„„Und kann ich nicht sogleich die Kraft vereinen,
„„So gönnst Du mir Sorrentos lichte Flur,
„„Und stille Zeiten, um mich auszuweinen,
„„In einer schönern, tröstenden Natur.
„„Dort, wo der Mutter kleine Wieg' gestanden,
„„Harr' ich in Hoffnung, Thränen und Geduld ....—""
„Auf meinen Tod, zerbrechend Deine Banden? —"
„„Auf Deine Liebe und auf Gottes Huld. —""

Er will ihr forschend in das Auge sehen;
Doch, so wie Eis zerrinnet und der Schnee
Zerschmilzt, sobald die lauen Weste wehen,
So schmilzt sein Herz vor diesem tiefen Weh.
Er winkt ihr zu, — sie liegt zu seinen Füßen; —
Die Thür geht auf, — Lenardo ist es schon! —
Der Vater ruft ihm zu, und Thränen fließen
Auf Benedetta's Haupt: „Nicht mehr mein Sohn! —"

VI.

Die Kirch' auf Lido stralt mit seltnem Schimmer
Durch eine heiße, dunkle Sommernacht,
Für die kein Stern mit tröstendem Geflimmer,
Kein Mond, dies milde Himmelsauge, wacht.
Und mit der Orgel riesenhaften Klängen,
Die hoch aufschwellen, wie ein tönend Meer,
Vereinen Stimmen sich zu Lobgesängen,
Und singen Lieb' und Hoffnung — Preis und Ehr'.

Und vor dem Altar, — wo sie einst geglühet
In Angst und Mitleid ob dem rauhen Pfad,
Den der Geliebte früh' gewandelt, — knieet
Jetzt Benedetta neben Deodat.
Ein Fest, dem Pomp und Jubel Farben leihen,
Ist dieses nicht; — hier ist kein Gast, kein Freund!
Der Vater nur, und Diener nur, — in Reihen
Dahingestellt — und manches Auge weint.

Und ernst, so wie das Leben, ist die Feier.
Jedoch ein stralend überird'scher Glanz
Umgiebt die schöne Braut, — ein goldner Schleier,
Gehalten von dem hoffnungsgrünen Kranz, —
Gewoben aus dem Himmelsfreudenscheine,
Der Deodat's begeistert Aug' verklärt, —
Geflossen aus dem Seelenglutvereine, —
Und der so lange wie die Liebe währt. —

Für alle Zeit geknüpft sind heil'ge Bande;
Die Orgel schweigt, sie gehen vom Altar;
Es harrt ein kleines Schiff an Lido's Strande,
Der Vater segnet scheidend nun das Paar.
Es zieht dahin! — Die weißen Segel ründen
Sich, als der Nachtwind fort das Schifflein treibt;
Die Liebenden vor jedem Blick entschwinden
Im Lebensmeere, — doch die Liebe bleibt.

